This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

NYPL RESEARCH LIBRARIES
3 3433 07573869 4

Eine alte Liebe.

1. Fiction, German

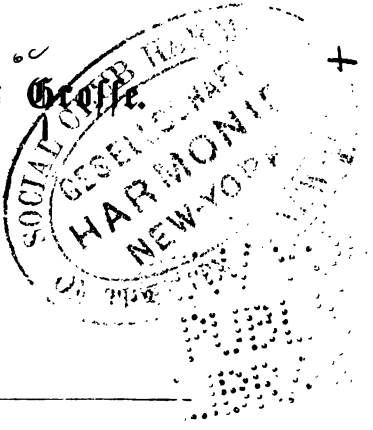
573.

Eine alte Liebe.

Erzählung

von

Julius Groſſe.



Braunſchweig,
Druck und Verlag von George Weſtermann.
1869.

EN

THE NEW YORK
PUBLIC LIBRARY
773999A
ASTOR, LENOX AND
TILDEN FOUNDATIONS
R 1935 L

Erstes Capitel.

Vor dem Curhause.

L'Homme le plus heureux est celui,
qui croit l'être. Fénélon.

Weithin zogen die Klänge der „Bademusik," welche im Curgarten jeden Morgen von sechs bis acht durch die thauige Frische des reizenden Gebirgsthales klang, während die Gäste, malerisch in ihre Plaids gewickelt, in der steinernen Halle promenirten oder am Brunnen Mineralwasser schlürften oder in schattigen Lauben und auf der breiten Terrasse des Curhauses ihr Frühstück einnahmen und den Walzern, Märschen und zärtlichen Cantilenen lauschten, die von zehn bis zwölf Musikanten aufgeführt wurden.

Besonders war es die Melodie eines neuen Liebesliedes, die zur Zeit in Aller Munde, Aller Herzen war. Tönte die schwermüthig rührende Weise dieses Lieblingsliedes der Damen und Studenten, der Nätherinnen und „Salonlöwen," der Dienstboten und Schusterbuben, dann trällerte manche Lippe unwillkürlich mit, manche Fußspitze folgte dem Tact, manches Herz schwamm in Sehnsucht und überschwenglicher Rührung. Gewöhnlich

wenn die „Capelle“ geendet, erscholl lautes Bravo und stürmischer Dacaporuf, um die geliebte schwärmerische Weise noch einmal zu hören.

So war es auch heut. Weithin tönten die Klänge durch die goldene Morgenluft, und die Flügel der Melodie hoben sich bald adlergleich im Sonnenglanz einsamer Gletscher, bald wie Schwalben, heimziehend über blaue unendliche Meeresweiten, bald wie Schmetterlinge gaukelnd über wogende Kornfelder.

An einem der Tische der Veranda, umschattet von großblättrigen Schlingpflanzen, saß ein junges Ehepaar — die „Dame“ mit leuchtenden Augen und gleichsam feierlichen Mienen jener Melodie lauschend, während der junge Mann halb träumerisch, die Augen geschlossen und bewegungslos in seinem Stuhle saß. Nur seine Hand verrieth die innere Aufregung. Wie unwillkürlich bewegte sie den Kaffeelöffel wie den Tactstock eines Capellmeisters, bald in regelmäßigen Schwingungen, bald unwillig schüttelnd, als müsse sie Fehler corrigiren; endlich ward er bei Seite geworfen, als wär' es nicht der Mühe werth, dieser „Production“ noch weiter Aufmerksamkeit zu schenken.

Auch ohne diese verrätherische Handbewegung würde man leicht den Musiker erkannt haben. Es war ein noch junger, feingebauter Mann mit weißblonden langen Haaren und scharf markirten Gesichtszügen, die jedoch nur im Profil bedeutend erschienen, denn im Uebrigen war das Gesicht zu schmal zusammengepreßt, um irgendwelchen Eindruck zu machen. Offenbar schien die Natur sich in der Entwicklung des Gehörorgans

bei ihm erschöpft zu haben; selten fixirten diese wasserblauen Augen auch beim Sprechen ihr Ziel, obwohl sie mit scharfen Gläsern bewaffnet waren. Meist schweifte der Blick in unbestimmter Ferne oder blieb zu Boden gerichtet, denn das Gehör war ihm zugleich Gesichtssinn geworden. Was das Aeußere betrifft, unterschied sich der sorgfältig gekleidete junge Mann durch Nichts Auffallendes von Anderen, nur ein Brillant am Finger und ein anderer als Busennadel, sowie eine gewisse Vorliebe für hellgraue oder weißseidene Hüte gab ihm etwas Distinguirtes. Die junge Dame an seiner Seite dagegen war die Lieblichkeit selbst, um so schüchterner und kindlich unerfahrener sie schien. Bei anmuthiger Fülle und Geschmeidigkeit der Gestalt und bei aller Feinheit und Frische dieser offenen Züge des Antlitzes, dessen große dunkeln Augen scheu wie die einer gefangenen und erschrockenen Waldnymphe in die Welt blickten, blieb eine gewisse Verlegenheit und selbst Ungeschicktheit in den Bewegungen bemerklich — ein Mangel, den die Einen allerliebst und naiv fanden, während die Anderen daraus schlossen, daß dieses Naturkind eigentlich nicht für die „Welt" erzogen sei. Damit stimmte auch die Aengstlichkeit überein, welche jedes laute Wort unwillkürlich in ein schüchternes Flüstern verwandelte.

„Hörst Du es, Roderich," sagte sie mit leisem, vertraulichem Plaudern, „sie spielen Dein Lied, das nenne ich doch eine zarte Aufmerksamkeit, zu der Feier unserer Ankunft grade dies zu wählen."

Ein seltsames Lächeln überflog die Züge des Angeredeten, und es klang fast wie ein Seufzer, als er erwiderte:

„Wenn ſie mich nur damit in Ruhe ließen!“

„Ich kann mir wohl denken —“ flüſterte ſie wieder, „wer die Capelle der Hauptſtadt gewohnt iſt, dem müſſen dieſe Landmuſikanten entſetzlich ſein, und grade Dir beſonders. — Nun, mache heut' eine Ausnahme von Deiner Strenge, Roderich, es iſt ja gut gemeint, wirklich, es iſt liebenswürdig von ihnen. Von wem ſie nur unſere Ankunft wiſſen konnten? Wir haben uns doch noch vor Niemand ſehen laſſen. Höre nur, wie ſie Bravo rufen. Du haſt doch wirklich Unrecht, wenn Du klagſt, daß man Dich nicht kenne und daß Deine Sachen nicht in das Volk eindringen wollten. Nun biſt Du ja auf einmal ein „gefeierter Mann,“ wie Ihr das nennt.“

Während die junge Frau ſo mit zärtlicher Emſigkeit plauderte, blieb Roderich gleichwohl in brütende Gedanken verſunken, als ſei ſeine Seele abweſend und mit fernen Bildern ferner Zeiten beſchäftigt.

„Aber es iſt wahr,“ begann ihr Flüſtern von Neuem — „ſie hätten grade dieſes Lied nicht wählen ſollen. Weißt Du noch, als wir uns dabei kennen lernten und als ich nicht weiter konnte im Singen und — — ach es waren glückliche Zeiten. Seitdem hab' ich das Lied ſelten geſpielt, es war mir zu heilig, und Du mochteſt es vollends nicht ausſtehen, Du wurdeſt nachdenklich, tiefſinnig, ja einmal heftig auffahrend dabei. O, das habe ich nun oft genug ſtudirt. Auch in Deine neue Sammlung iſt das Lied nicht aufgenommen und doch iſt es in Aller Munde und hat Deinen Namen berühmt gemacht und unſer Glück geſchaf-

fen. Du bist ungerecht geworden, Roderich, oder Du verschweigst mir etwas!"

„Was liegt an dem einfachen Liede, mein Herz, da ich Dich habe. Könnte ich Dich in Musik setzen, Deine Melodie sollte viel süßer klingen, aber wer denkt an die Arbeit, wenn er recht glücklich ist; vielleicht gelingt mir es doch noch, mein Schatz." — Dann ernster werdend setzte er hinzu, indem er eine kleine Blume — es war eine saxifraga, aus seinem Knopfloch nahm: „Siehst Du, dies Blümchen fanden wir gestern in dem alten Schloß W—fels; es wächst überhaupt nur in Ruinen, aber würdest Du es wohl ehren, oder einen Kranz davon flechten, wenn jenes Schloß einst Deinen Eltern gehört hätte?"

„Das verstehe ich nicht, Roderich. Du sprichst mir wieder zu gelehrt," erwiederte die junge Frau mit zutraulicher Anmuth.

„Nun, die Blume ist jenes thörichte Lied. Wär' ich nicht so unaussprechlich glücklich mit Dir geworden, Anna, so würde ich niemals davon reden; jetzt darf ich es wohl endlich mit ruhigerem Gewissen thun. Du hast wohl keine Ahnung, daß grade jenes Lied aus dem unseligsten Jahre meines Lebens stammt. Ein weiser Bücherschreiber würde von mir sagen, sein Herz mußte in Trümmer gehen und in Ruinen sinken, auf daß aus dem Schutt jenes Lied entstehen konnte. Der weise Mann würde nicht ganz Unrecht haben, aber nun, da ich glücklich geworden, mag ich nichts mehr davon hören. Das ist das ganze Geheimniß, mein Schatz."

Mit großen Augen hatte Anna diese angebliche

„Erläuterung“ vernommen, aber sie schien wenig befriedigt davon.

„Das bezieht sich also auf eine Geschichte und davon hast Du mir niemals etwas gestanden, Du böser Roderich.“

„Wozu auch, mein Schatz. Verheimlichen habe ich Dir nichts wollen, aber ich dachte, es kommt schon einmal die Gelegenheit.“

„Nun ich dächte, sie wäre gekommen, ich freue mich ganz kindisch darauf. Wer hätte das gedacht, daß mein Roderich auch ein Abenteuer erlebt hätte!“

In der That schien der junge Ehemann nicht abgeneigt, die Wünsche seiner neugierigen Gattin zu befriedigen, allein im selben Augenblick trat ein struppiger, kupferfarbiger Mann zu dem Tisch und schickte sich an, eine feierliche Anrede zu halten, nachdem er sich als Musikdirector der „Curcapelle“ zu erkennen gegeben. Seine wortreiche Anrede begrüßte Roderich gleichsam als einen vom Tode Erstandenen und feierte seine Genesung mit hochtönenden Worten. Den Schluß bildete die ceremoniöse Ueberreichung eines Blumenstraußes im Namen der Capelle an den berühmten Tonkünstler, dessen heutiger Geburtstag sich noch oft glücklich erneuen möge und so weiter.

Roderich, von der zarten unerwarteten Aufmerksamkeit gerührt, konnte nicht umhin, einige Artigkeiten zu erwiedern und sich den übrigen Mitgliedern der besagten Curcapelle vorstellen zu lassen, und ihnen seinen Dank auszudrücken. Dieser Auftritt hatte unter den übrigen Badegästen einiges Aufsehen gemacht. Roderich's Name

flog von Mund zu Mund und machte ihn zum gefeierten „Löwen" des Tages — jedoch sehr zu seinem Mißbehagen, wenn wir seinen eigenen Worten glauben dürfen.

„Es ist unausstehlich," sagte er, als er zurückkam. „Flieht man auf das Land, um der Stadt zu entgehen und unerkannt sich im Dunkel der Natur zu erholen und sich seines Lebens zu freuen, gleich wird man wieder von den Menschen überfallen und hier scheinen wir aus dem Regen vollends in die Traufe gekommen zu sein. Zwar — sie meinen es ja recht gut, fast muß ich glauben, Du kleiner Schelm hast Dich mit ihnen verschworen im Geheimen. Woher sonst sollten sie wissen, daß heute mein Geburtstag ist. Laß sein, mein Schatz," setzte er hinzu, als sie wie eine Ertappte beschämt schwieg, „ich danke Dir herzlich Deine gute Absicht, aber Du magst es nun auch büßen, was Du angerichtet, denn ich werde nun den Leuten kaum die Bitte abschlagen können, eine Zeit lang ihr Capellmeister zu sein, gleichsam auf Gastrolle; ja ich werde es ganz gewiß thun, wär's auch nur, um zu verhindern, daß sie jenes verfluchte Lied noch weiter spielen!"

Aber als wenn ein Dämon seine Hand im Spiel hätte — abermals ertönte jetzt jene schwermüthig rührende Weise zum Entzücken der Badegäste und zur Pein dessen, dem man eine Ehre damit erweisen wollte.

Anna, deren Antlitz anfangs so heiter und so innig gewesen, daß die kleine Ovation so herrlich gelungen, an der sie sich allerdings im Geheimen mitschuldig wußte, war seit jenem Geständniß nachdenklich und ernst

geworden und der Wiederbeginn des Liedes rief ihre Neugier in verstärktem Grade wach.

„Und wie war es denn mit Deiner Geschichte, die Du mir erzählen wolltest?“ wandte sie sich jetzt zu ihrem Gatten, aber sie vollendete den Satz nicht ganz, denn sie sah, wie Roderich sich plötzlich von seinem Sitz erhob, das Auge starr auf einen entfernten Punkt gerichtet. Dann trat er plötzlich zurück, tief aufathmend und das farblose Gesicht noch bleicher als sonst.

Anna wandte sich und erblickte mehrere Personen, welche sich ihrem Tische näherten. Voran schritt eine junge Dame von jener stolzen junonischen Schönheit, die Bildhauer und Maler entzücken muß, weil sie ihnen jene unnachahmlichen Idealgestalten der Niobiden lebend verkörpert. Die Haltung dieser Dame hatte dabei etwas Nachlässiges, frei sich gehen Lassendes, wie es nur den vornehmen Ständen eigen ist. Von ihrem runden, weitschattenden Strohhut wehte ein schwarzer Schleier und eine schwarze Feder, die mit rothsammtenen Bande befestigt war. Das gleichfalls schwarze seidene Kleid ließ sie schlanker und jugendlicher erscheinen, als sie war, und die weiße faltenreiche Tunica ergänzte dem antiken Eindruck der Gestalt, was er durch das moderne Costüm etwa verloren haben mochte. In ihrer Umgebung machte sich außer einigen Cavalieren von unbestimmbarer Qualität ein dicker Herr bemerklich, dessen wohlgenährtes Antlitz mit vielen einzelnen Bärtchen verziert war, denn Backenbart, Schnurrbart und Knebelbart erschienen nur als kurze energische Interpunctionszeichen des Gesichtes und hingen so wenig

zuſammen, wie die Waldreſte einer norddeutſchen ſepa-rirten Feldmark. Auch dieſe Geſellſchaft ſtand wie Roderich einen Augenblick überraſcht, und es ſchien, als ob ſie auf dieſen Platz der Veranda ältere erſeſſene Rechte habe und mit Unwillen bemerke, daß ihnen heut „jüngere“ Ankömmlinge zuvorgekommen ſeien. Oder war es ein anderer geheimer Grund, weshalb die Dame mit der Tunica einen langen, ſcharf muſternden Blick auf Anna warf und ſich dann graziös zu dem dicken Begleiter wendete, dem ſie mit vollendeter Anmuth ihren Arm bot.

„Unſer Platz iſt beſetzt, Baron, Dank Ihrer Zeit-verſchwendung und Verſäumniß. Zur Strafe verurtheile ich Sie, dies Lied,“ die Capelle ſpielte nämlich jene Melodie mit beharrlicher Virtuoſität noch immer, „heute auf der Cither einzuſtudiren.“

Mit dieſen Worten rauſchte ſie davon, um an einem entfernteren Tiſche unter einem Zeltdache Platz zu nehmen.

„Was iſt das?“ flüſterte Anna, „die Dame ſcheint uns zu kennen und auch Dir nicht unbekannt zu ſein?“

„Meine Geſchichte, mein Lied — nun weißt Du Alles, mein Herz. Ich bitte Dich, beachte ſie nicht weiter. Ich ſagte es gleich, es war eine Thorheit, grade hierher zu fahren und nicht mit Deinen Schwe-ſtern an den Rhein zu gehen, aber warum beſtandeſt Du darauf. Nun iſt mir der Landaufenthalt vollends verdorben, und das Beſte iſt, wir reiſen morgen wieder ab und ſuchen uns einen ruhigeren Winkel. Komm, ich erzähle Dir Alles, mögen ſich die Leute einen anderen Capellmeiſter ſuchen.“

Beide erhoben ſich und ſchritten die Stufen der Terraſſe hinunter. Roderich erwiederte ſo ſtolz und ſiegesbewußt, als es ihm in ſeiner Stimmung möglich war, die Grüße, welche ihm von allen Seiten zuflogen, während ein mediſantes Ziſcheln und Flüſtern von jenem entfernteren Tiſch unter dem Zeltdach ſich vernehmlich machte. Anna hing ſich feſt an den Arm ihres Gatten und wagte kaum aufzuſehen. Der Boden ſchien unter ihren Füßen zu brennen, und die junge Frau mochte es faſt bereuen, durch jene Ovation plötzlich der Gegenſtand aller Blicke und Zungen geworden zu ſein.

Kaum auf dem freien Kiesplatz angelangt, hörte Roderich plötzlich ſeinen Namen laut rufen. Er wandte ſich nach links und ſiehe, eine andere, ihm völlig unbekannte Geſellſchaft kam ihm entgegen.

Es waren mehrere würdevolle Mütter mit hoffnungsvollen Töchtern, darunter die Hauptzollamtadminiſtrationsräthin v. K. nebſt drei langen heirathsfähigen Knospen, die geſchminkte Frau Lieutenant mit der intereſſanten ledigen Schweſter, ferner die Oberhofrentenverwaltersgattin nebſt der Frau Staatsſchuldentilgungscommiſſionsräthin mit der hübſchen runden Nichte, endlich die Frau Actienbrauereiinſpectorsgattin mit ihrer Couſine aus Amerika; als Präſidentin aber fungirte die vornehme krummnaſige Frau von Muxelburghauſen mit grauen Schmachtlocken und einer bläulichen Brille nebſt einem zitternden blaſſen Geſellſchaftsfräulein, das bei jedem Wort zuſammenfuhr.

Inmitten dieſes zahlreichen Damencomitees bewegte ſich ein einzelner Herr, deſſen buſchbärtiges Kohlen-

brennergesicht völlig der grauen Joppe, den hohen Jagdstiefeln und dem breitkrämpigen Filzhut entsprach, einem Costüm, das er zum permanenten Entsetzen der feinen Gesellschaft zu tragen schien. Dieser Herr führte die zwei ältesten Damen, während ein Knabe von etwa sechs Jahren unter dem Rudel der Töchter folgte und mächtige Stücke Kuchen zum Munde führte.

Von den Lippen desselben Herrn war der Ruf gekommen, der Roderich ereilte. Jetzt trennte sich der Fremde von den Damen und eilte auf das junge Ehepaar zu.

„Roderich, was muß ich sehen, bist Du's oder bist Du's nicht? Wahrhaftig, er ist es selbst, mein alter, lieber Freund. Das muß ich sagen, jetzt hab' ich Glück. Ich hörte wohl Deinen Namen nennen, aber daß Du selbst hier seiest, davon hatte ich keine Ahnung. Wir sind schon wochenlang hier. Nun, was starrst Du mich an? Erkennst Du Deinen alten Freund noch nicht?"

Roderich hatte seinen alten Universitätsfreund zwar beim ersten Worte erkannt, doch konnte er sein Staunen über die mit ihm vorgegangene Veränderung nicht sogleich bemeistern. Jetzt lagen sich die Freunde in den Armen, obwohl sich Roderich der Umarmung sofort wieder entzog, denn seine schüchterne Natur scheute vor den Augen Anderer Alles, was einer „Scene" ähnlich sah und die Aufmerksamkeit auf ihn richtete. Um der Verlegenheit zu entgehen, stellte er dem Freunde seine junge Frau vor.

„Ah, die schöne Anna, von der Du schriebst; Du siehst, ich habe ein gutes Gedächtniß. Ich drücke Ihnen

die Hand, liebes Weibchen. Sie haben ein großes Glück gemacht, mögen Sie es lange genießen und mehr Freude erleben als ich. Sie steuern dem Morgen entgegen und ich dem Abend. Ja, ja," fuhr er mit behaglicher Redseligkeit fort, „so habe ich mir Sie gedacht, ein Mignongesichtchen, eine zweite Heloise, eine herzige Natur, die ganze Seele im Auge, gerade so, wie meine Selige Sie schilderte. — Sie waren ja mit der guten Emilie in einem Institut erzogen — ja, ja, sie hatte ein scharfes Aug' und hatte Sie sehr lieb, nun ruht sie aus in Frieden, nun ruht sie aus, ich hab' sie nicht lange haben sollen — meine Damen — —" und mit überströmender Beredtsamkeit stellte er nun den „Capellmeister" und seine junge Frau den würdevollen Müttern und hoffnungsvollen Töchtern seiner Begleitung vor, die wie auf Commando mit einer prasselnden Salve von Liebenswürdigkeiten antworteten und sich sämmtlich als wohlerzogene Kinder des neunzehnten Jahrhunderts zu erweisen suchten. Die Stühle wurden gerückt, und Roderich nebst seiner Frau mußten wohl oder übel noch einmal Platz nehmen.

Roderich hatte jetzt Gelegenheit, noch einmal seinen wiedergefundenen Freund zu betrachten. Der angehende Vierziger war eine breitschultrige, untersetzte Figur von etwas martialischem Wesen, das ihm übrigens sehr gut stand, wenn es auch den Schluß erlaubte, daß er unter Umständen zu Gewaltthätigem geneigt sei. Sein Costüm ließ den Jäger, Reiter, Gutsbesitzer vermuthen. Alles zugeknöpft, naturwüchsig, praktisch — eine kleine Reitpeitsche bewegte sich in seiner Hand und — seltsamer

Widerſpruch in der Aera der Cigarren — aus ſilberbeſchlagenem Meerſchaumkopfe blies ſeine Lippe die zierlichſten blauen Ringe, deren Kette ſich ſicher bis in eine verſchollene ſagenhafte Studentenzeit verlor.

Nachdem ſich die beiden Freunde an einander ſatt geſehen und gefunden, daß ſie ſich nur zu ihrem „Vortheil“ verändert hätten, kamen ſie auf die Vergangenheit zu ſprechen, und während die Frauen ihre weiblichen Lebensangelegenheiten verhandelten, ſtrömte der Herzenserguß Leonhard's ſo lachend und golden wie der Rheinwein in ihren Gläſern, an dem ſich die Freunde zur Feier ihres Wiederſehens und zur Mißbilligung manches ehrſamen philiſterhaften Cargaſtes „ſchon am hellen lichten Morgen verſündigten.“

„Siehſt Du, alte Seele, ſo wandeln Einen die Zeiten, ja, ja, als wir noch in Heidelberg am Wolfsbrunnen ſaßen und in Handſchuchsheim bei den ſieben ſchönen Wirthstöchtern — Du mit dem blaſſen Jammergeſicht und den langen Flachshaaren und ich ein armer Teufel von Mediciner, der Euch bei den Paukereien die zerhauenen Naſen zuſammennähte — wer hätte damals gedacht, daß wir uns nach zehn Jahren ſo wiederſehen ſollten — Du als belorbeerter Tonbeherrſcher und ich als Kartoffelpflanzer und europäiſcher Farmer — tempora mutantur — Du weißt, ich hatte als alter bemooſter Burſche längſt ausſtudirt und war eigentlich Willens, mich auf zehn Jahr lang in holländiſchen Dienſten nach Java anwerben zu laſſen. Wer dort ſo lange aushält, ohne daß ihn das Klima mitnimmt, iſt für Lebenszeit verſorgt; da ſchrieb mir meine alte Groß-

mutter, ſie gebe ihre Einwilligung nicht, wenn ich nicht wenigſtens einen Verſuch der Praxis in meiner Vaterſtadt machte. Das hat über mich entſchieden, oder eigentlich iſt es ein morſcher Balken und ein roſtiger Nagel geweſen, dem ich mein Lebensglück verdanke. Die wunderſame Hiſtorie war alſo: Zwei Jahr war ich bereits in meiner Vaterſtadt, aber mit der Praxis wollte es nicht recht vorwärts, denn es waren zu viel Aerzte bereits da. Ich aß nach dem Tode meiner Großmutter Mittags in einem beſcheidenen Speiſehauſe, denn ich mußte meine Mittel zu Rathe halten. Da ſagte eines Tages der Wirth: Meine Herren, die Baucommiſſion hat entdeckt, daß die Querbalken dieſes alten Hauſes bereits durchgefault ſind, und daß uns nächſtens die ganze Baracke über den Kopf zuſammenſtürzen kann. Das Haus muß abgetragen werden. Inzwiſchen natürlich muß ich meine Wirthſchaft verlegen, was morgen geſchehen wird. Ich möchte die Herren recht herzlich gebeten haben, daß ſie mir auch in dieſer Zwiſchenzeit treu bleiben, ſonſt kann ich ſelber mein Bündel ſchnüren. Die neue Wirthſchaft iſt Straße und Nummer ſo und ſo —. Die Gäſte ſagten zwar alle mit Freuden zu, aber wie es zu gehen pflegt — die neue Gewohnheit ſchmeckt nicht. Es waren andere und beſſere Wirthſchaften in der Nähe entſtanden, und da der Menſch wie eine Katze ſich leicht an ein Haus, an eine Straße gewöhnt — ſo kam es, daß von den alten Gäſten kein einziger in der neuen Wirthſchaft erſchien, ausgenommen meine Wenigkeit. Mich dauerte der Mann, und ich ſuchte ihm nach Möglichkeit neue

Gäſte zuzuführen. Für dieſe zufällige Gutmüthigkeit, oder nenn' es lieber Bequemlichkeit wurde ich herrlich belohnt. Gleich am erſten Tage entdeckte ich von dem Fenſter des Speiſehauſes aus gegenüber einen prächtigen Mädchenkopf. Ich kam, ich ſah und — wurde beſiegt. Es war die Tochter eines alten grimmigen und adelsſtolzen Oberſten. Auch der beſcheidenſte Verſuch, die Bekanntſchaft des reizenden Mädchens zu machen und in die Familie eingeführt zu werden, mißglückte. Er habe keine Zahnſchmerzen, war die grobe Abweiſung des Alten, und wenn er einen Pflaſterkaſten brauche, ſo ſei der Regimentsarzt da. So verging beinahe ein halbes Jahr, und der bloße Anblick des Mädchens war meine einzige Lebensfreude. Ich will Dich verſchonen mit meinen Illuſionen und der Schilderung meiner Leidenſchaft. Daß mir die ſchöne Emmi zugethan war, wußte ich, und dies war wenig geeignet mich zu heilen. — Endlich ſollte mir ein altes verroſtetes Eiſen helfen. Es war in einer warmen Sommernacht, als mich ein armes Weib flehentlich bat, ihrem kranken Mann, der zwei Stunden von der Stadt flußabwärts wohnte, zu helfen. Sie war ſchon bei den beſten und angeſehenſten Aerzten geweſen, aber bei ſo ſpäter Stunde hatte keiner Luſt, ſeine Nachtruhe aufzuopfern. Ich ſagte zu und fuhr auf einem kleinen Bot ſtromabwärts in ihr Dörfchen. Wir kamen gerade noch zur rechten Zeit, um den Kranken mit einem Aderlaß zu retten. Am anderen Morgen konnte ich zurückkehren, aber es gefiel mir da draußen. Das Bauernhaus hatte einen verwilderten Garten am Waſſer und einen kleinen Pa-

villon, der überaus anmuthig gelegen war. Bisweilen hatten ſie ihn an Stadtleute im Sommer vermiethet. Diesmal ſtand er leer. Dort quartierte ich mich ein und ſchrieb an ein paar luſtige Freunde in der Stadt, ſie ſollten herauskommen und Wein mitbringen, wir wollten uns hier einen vergnügten Tag machen. Alles ging nach Wunſch, und wir ſaßen am nächſten Abend bei vollen Flaſchen und brennenden Lichtern und erneuten die alten Studententage. Seit einigen Minuten ſchon glaubte ich vom Waſſer her aus weiter Ferne ein Rufen zu vernehmen, aber wir achteten nicht darauf. Plötzlich pocht es an die Thür, die nach der Waſſerſeite ging. Herein! ruf' ich und ſpringe auf. Die Thür öffnet ſich und ſiehe da — mein Herr Oberſt erſcheint in einen weißen Bademantel gewickelt, ſonſt ſplitternackt. — Entſchuldigen Sie, meine Herren, wo befinde ich mich hier eigentlich? Mir iſt eine Teufelsaffaire paſſirt — jetzt, Gott ſei Dank, bin ich gerettet. Die Sache war mehr drollig als gefährlich, und wir mußten uns Mühe geben, den alten grimmigen adelsſtolzen Mann nicht geradezu auszulachen. Der Oberſt war gegen Abend nach ſeiner Gewohnheit in die Militärbadeanſtalt zum Strom hinabgegangen, zu welcher er einen beſonderen Schlüſſel beſaß. Dieſe Anſtalt beſtand aus mehreren zerlegbaren, auf dem Waſſer ſchwimmenden Theilen, die mit eiſernen Ketten am Ufer befeſtigt waren. War es ein Irrthum in der Zeit, oder ſonſt ein Zufall, kurz der Oberſt befand ſich heute ganz allein. Kaum hatte er ſich entkleidet und zur Abkühlung noch einen Gang auf dem morſchen Bretterwerk gemacht, das wie ein

großer Rahmen das Baſſin umgab, als ſich urplötzlich die ganze, oder vielmehr die halbe Anſtalt in Bewegung ſetzte. Wie ſich ſpäter zeigte, war die alte verroſtete Ankerkette des unteren Theiles geriſſen, während der obere Theil, auf dem ſich die Zellen zum Auskleiden befanden, an ſeinem Platze blieb. So ſah ſich nun der Oberſt plötzlich mitten im Strome treiben. Seine Hilferufe verhallten, und erſt in der Nähe des Dörfchens, wo der Strom eine Biegung macht, kam das floßartige „Fahrzeug" ſo nahe an das Ufer, daß es der Oberſt mit leichter Mühe ſchwimmend erreichen konnte. Der helle Lichtſchein unſeres Pavillons war ihm das nächſte Ziel geweſen. — Sofort ſorgte ich für Kleider und alles Uebrige und war glücklich, dem grimmigen, jetzt jedoch ſehr kleinlauten Herrn einen Dienſt zu erweiſen. Die Hauptſache aber ſollte noch kommen. Der Herr Oberſt befand ſich nämlich in äußerſter Unruhe wegen ſeiner ſchleunigſten Rückkehr — nicht allein der Todesangſt ſeiner Familie halber, noch mehr wegen ſeines Dienſtes. Er wußte nämlich, daß noch in derſelben Nacht Generalmarſch geſchlagen werden ſollte. Dabei zu fehlen oder zu ſpät zu kommen, wäre ſeiner militäriſchen Ehre ein tödtlicher Streich geweſen. Auch für dieſe Sorge wurde Rath geſchafft. Schnell entſchloſſen ſchoben wir einen Kahn des Bauers in das Waſſer, zogen die Ruder an und vorwärts ging's hinaus in die ſternenhelle Nacht, dem Strom entgegen. Wir arbeiteten wie die Rieſen und das Fahrzeug flog wie ein Vogel auf der glatten Fläche dahin. Noch vor Mitternacht landeten wir an der Stadt und expe-

birten unſeren theuren Oberſt noch vor Beginn des Manövers in ſeine Wohnung. Er war beim Generalmarſch am Platze und erhielt ſogar ſpäter, als dieſe Probe ſeiner militäriſchen Gewiſſenhaftigkeit bekannt wurde, einen Orden, ich weiß nicht wievielter Claſſe. Von jenem Tage an war mein Glück gemacht. Der Oberſt nannte mich den Retter ſeiner Ehre, und behandelte mich ſeit jener Nacht wie ſeinen eigenen Sohn. Trotzdem glaube ich, daß nicht der unbedeutende Dienſt, den ich ihm geleiſtet, ſein Weſen verwandelt hatte — der Umſtand allein, daß wir den ſtolzen Kriegsmann in der lächerlichen Situation eines Schiffbrüchigen im Bademantel geſehen und durch Verſchweigen oder Weitererzählen ſeine Ehre gleichſam in der Hand hatten, ſtimmte ſeinen adelsſtolzen Hochmuth zu väterlichem Vertrauen um. Wozu ein Weiteres; noch ehe wiederum ein Jahr vergangen, war die ſchöne Emmi meine Frau geworden. So danke ich alſo einem morſchen Balken und einem verroſteten Eiſen mein Glück. Ohne das erſte kein Umzug, ohne Umzug keine Entdeckung — ohne das zweite kein Unfall und keine Gefälligkeit, keine Sinnesänderung des Alten. Heut' erſcheint mir das Alles wie ein bunter abenteuerlicher Traum. Ich war zu einer Frau gekommen, ich wußte eigentlich ſelber nicht, wie. Das Glück war zu plötzlich, zu märchenhaft, um lange dauern zu können. Nicht als ob meine Erwartungen nicht erfüllt wären, im Gegentheil, wir waren unausſprechlich glücklich, namentlich auf dem Lande, denn der Oberſt ließ ſich nach einem Jahre penſioniren und zog ſich auf ſeine Familiengüter zurück. Wir folg-

ten ihm hinaus und haben dort noch zwei herrliche Jahre verlebt. Dann kam Schlag auf Schlag. Zuerst starb der alte Oberst nach langem Gemüthsleiden, das sich auch von jener Nacht herschrieb. Er wollte an keine verrostete Kette glauben, sondern lebte in der fixen Idee, das Unglück sei ein Bubenstreich von schlechten Subjecten seines Regiments gewesen, wo er seiner Strenge und seines hochfahrenden Wesens halber allerdings nicht beliebt war. Diese fixe Idee war auch die Ursache, weshalb er quittirte. Sein plötzlicher Tod wirkte so erschütternd auf meine Emmi, die mir eben vor Kurzem den ersten Knaben geschenkt hatte, daß sie sich nicht mehr erholen konnte und nach wenigen Monaten ihrem Vater folgte. So war der schöne Traum meines Glückes zu Ende, und ich stand wieder allein in der Welt. Ich weiß nicht, wozu mich die Verzweiflung getrieben hätte, aber die Pflicht hielt mich aufrecht, für meinen Knaben zu sorgen und ihn zu einem tüchtigen Menschen zu erziehen. Sieh ihn nur an, es ist ein wahrer Prachtkerl geworden. Zwar, er ist immer noch etwas kränklich geblieben und hat sich sonderbare Manieren angewöhnt. Am liebsten spielt er daheim „Begraben," singt Kirchenlieder und predigt vom Stuhl herunter. Die Aerzte haben ihm mit meiner Zustimmung Soolbäder verordnet, und seinethalben bin ich eigentlich hergekommen. Siehst Du, das ist meine Geschichte, und nach so langer Einsamkeit auf dem Lande ist es mir auf einmal Bedürfniß geworden, wieder Menschen zu sehen. Es gefällt mir hier außerordentlich, drum stoße an, Roderich: Auf neues Leben!"

Roderich betrachtete ſeinen Freund eine Weile mit prüfendem Blick, als wolle er einen unausgeſprochenen Gedanken deſſelben ergründen, dann ſagte er mit Beziehung:

„Mir ſcheint, Dein Sprößling hat ſofort eine Menge Verpflegerinnen und „Tanten“ gefunden. Die jungen Damen reißen ſich ja faſt um ihn.“

„O, was das betrifft,“ flüſterte ihm Leonhard mit humoriſtiſcher Miene zu, „ſo kennt man die Weiber. Hätte ich geahnt, hier eine ſolche Menge meiner alten Stadtfraubaſen zu finden, ſo hätte ich ſicherlich ein anderes Bad gewählt. Dieſe Mütter wiſſen recht gut, daß Langenbeck ein ſchönes Gut iſt, das ſeinen Herrn nährt und ſeine Frau dazu. Und ein Wittwer wie ich hat in ſolchen Augen noch hundertmal mehr Chancen als das reizendſte Mädchen, friſch aus der Penſion. — Ich könnte Dir die artigſten Liſten und diplomatiſchen Kunſtſtückchen erzählen.“

Dieſe etwas ſarkaſtiſche und liebloſe Art verletzte Roderich, und er muſterte den Freund mit zweifelhaftem Blicke, ob Ernſt oder Scherz hinter ſeinen Worten ſtecke. Dann ſagte er: „Aus ſolchen Kunſtſtückchen iſt oftmals ſchon Ernſt geworden. Haſt Du wirklich niemals daran gedacht, Deinem Sohne eine neue Mutter zu geben?“

Der Angeredete machte dazu eine etwas ſüßſaure, hyperkritiſche Miene.

„Mein lieber Rodrigo,“ erwiderte er pathetiſch, „das ſind Gewiſſensfragen, ich muß Dir ſagen, es müßte ſehr ſonderbar kommen, wenn mich die Weiber noch einmal fangen ſollten. Meine Emmi hat mich durch

ihre unvergleichliche Seelengüte jetzt faſt zu einem Weiberfeind gemacht. Ich würde immer vergleichen müſſen, und bis jetzt hat noch Niemand beſtanden, das kann ich Dir ſagen. Doch wozu ſolche Unwahrſcheinlichkeiten erwägen. An Dir iſt die Reihe, alter Freund, heraus mit der Beichte, Du wirſt mir noch viel mehr zu erzählen haben. Vorwärts mit Deiner Geſchichte!"

„O meine Geſchichte" — ſagte Roderich ziemlich zerſtreut, indem ſeine Augen unwillkürlich wiederholt zu jenem entfernteren Tiſche hinüberſchweiften, wo jene „Fremde" ſaß, deren Anblick ihn vorhin ganz „außer aller Faſſung" gebracht hatte. Auch ihre Blicke kehrten wiederholt zufällig zu unſeren beiden Freunden zurück und ruhten mit unſagbarem Ausdruck auf Roderich.

„Sage mir, Leonhard," — fuhr der Letztere fort — „Du biſt ja ſchon einige Zeit hier, mich plagt heut' die Neugier, wie jeden Friſchangekommenen — wer ſind jene Herren, dort an jenem Tiſch, wo die Dame mit der weißen Tunica ſitzt?"

„O Reſpect, mein Roderich — das iſt unſere Crême — unſer Rahm auf Deutſch, lauter vornehme Pflaſtertreter, die nicht wiſſen, was ſie mit ihrer Zeit anfangen ſollen und aus langer Weile um ein gemaltes Feuer ſchwärmen, denn es iſt keine wirkliche Flamme. Heut' ſind dieſe Mücken wüthend, daß wir an ihrem Platze ſitzen, und ſchießen ganze Bouquets von Zornraketen in ihren Blicken herüber. Die Dame iſt zu bedauern, denn ſie ſcheint ſich entſetzlich zu ennuyiren. Zwar kann ihr Niemand etwas nachſagen und ſie ſcheint wider Willen

die gefährliche Perſon zu ſpielen. Alle Abend bekommt ſie Ständchen, und Du mein theurer Roderich, haſt alle Urſach', Dich bei ihr zu bedanken, denn gerade ſie hat Deine Compoſitionen und Lieder hier ſo zu ſagen in Schwung gebracht. Ich für meine Perſon gehe ihnen aus dem Wege, es iſt eine unerträgliche Bande! Sei froh, daß Du ihnen nicht vorgeſtellt biſt, Du würdeſt ſonſt ſofort in's Haus geſchlachtet und müßteſt Deine Photographie wenigſtens zwanzigmal hergeben. Am meiſten ergötzt mich der Dicke, ein mißlungener Abklatſch vom Falſtaff. Er ſcheint ihr Hauptzuchthäusler zu ſein, denn ſie mißbraucht ihn ganz entſetzlich, man könnte glauben, er ſei bei ihr im Minnedienſt, um ſich durch Hin- und Herlaufen von ſeiner Corpulenz zu curiren. Aber was iſt Dir? — Du biſt ja ganz aus dem Häuschen. Wahrſcheinlich wieder zu viel gearbeitet am Piano, oder keine Diät gehalten? Deinen Puls, Rodrigo, höre, am beſten wäre es, Du gingſt zu Bette und nähmſt eine Doſis Morphium. Ich werde Dir ein kleines Recept verſchreiben, laß mich nur machen."

In dieſem Augenblick erſcholl an jenem anderen entfernter ſtehenden Tiſch ein lautes Klirren, dann ein Gelächter. Der kleine Rolf — ſo nannte man ihn zur Abkürzung von Rudolf — hatte einen Federball, mit dem er ſpielte, hinübergeworfen, und dies kleine Ungeheuer von Gummi richtete, ohne einen Schaden zu thun, doch eine gräuliche Verwüſtung an, denn er ſprang von der Zuckerſchale in die Taſſen, von den Taſſen in das Glaszeug, von den Gläſern auf die Naſe

eines der Herren, endlich blieb er in dem Schooß der ſchönen Dame mit der Tunica liegen.

Sofort erhob ſich der Dicke und balancirte mit gewohnter Grazie herüber, offenbar erfreut, einen Anlaß gefunden zu haben, die Bekanntſchaft unſerer Freunde zu machen. Auch Leonhard hatte ſich erhoben, um in artiger Form die Unachtſamkeit ſeines Söhnchens zu entſchuldigen.

„O bitte — nur keine Entſchuldigung — ein allerliebſter kleiner Burſch, ſoll nur immer ſeinen Ball ſo werfen im Leben — große Anlagen zur Artillerie! Bitte, kein Derangement, meine Herrſchaften — außerordentlich erfreut, bei dieſer Gelegenheit mich Ihnen vorzuſtellen — habe die Ehre, Knuſewitz auf Knuſewitz, Capitän außer Dienſt!“

Man erſchöpfte ſich in den üblichen Höflichkeiten bei ſolchen Anknüpfungen, aber dieſe waren „ſchneller zu Ende als ein Roſenkranz“ und der dicke Herr von Knuſewitz auf Knuſewitz ſchien feſtes Poſto faſſen und ſeine Occupation in offene Annexion verwandeln zu wollen.

„Sehr enchantirt, meine Gnädigſten,“ wandte er ſich zu den Damen, „ſehr enchantirt, dero Connaiſſance zu machen. Im allgemeinen Geſellſchaft ſo zerriſſen, Curort ſo fade, aber Umgegend magnifik. Waren ſchon in *—kirch? Süperbe Forellen auf Ehre! oder waren in *—mos? Delicate Hühner, ſogar Schnecken — ach, meine Herrſchaften, erſt im Höllenthal — Champagner au naturel direct aus dem Felſen mit etwas Zucker und Wein exquiſit! Sollten Ihre Damen hinführen,

meine Herren, pittoreske Decoration, reine Wolfsſchlucht, fabuloſe Waſſerfälle, gletſcherhafte Felſen, manchmal Schwindel an der Wand. Gemſen ebenfalls — können ſie pfeifen hören auf dem Vorderlauf — ſollen in den Latſchen ſich feſthalten mit den Hörnchen, wenn ſie ſchlafen, hat Forſtwart von *—au ſelber erzählt, ſteigt jeden Nachmittag hinauf, trinkt Kaffee auf Alpſpitz — ſüperbe Ausſicht oben. Sollten eine Partie zuſammen arrangiren, morgen vielleicht oder heute Nachmittag. Wir gehen alle zuſammen nach der *—mühle, delicióſer Kaffee dort, oder haben die Herrſchaften etwas Anderes vor?"

Roderich war in peinlichſter Verlegenheit. Er bemerkte, ohne direct hinzuſehen, mit welcher angeſpannten Aufmerkſamkeit die Dame mit der Tunica dieſe Anträge des dicken Knuſewitz verfolgte und zugleich eine ſteigende Unruhe verrieth. Glücklicherweiſe kam ihm Leonhard zu Hülfe.

„Der Herr Capitän ſind ſehr zuvorkommend," ſagte er mit etwas ironiſcher Betonung, „und wir weiſen Ihre liebenswürdige Einladung keineswegs zurück. Vielleicht können wir uns in der *—mühle treffen."

„Gut, ich zähle ganz beſtimmt darauf."

„Ganz beſtimmt können wir uns doch nicht binden im Voraus. — Auch die Damen werden ein Wort dabei mitzureden haben. Vielleicht macht es ſich, daß wir am Nachmittag dort zuſammentreffen, ſehr verbunden, Herr Capitän, ſehr verbunden."

Damit mußte der miles gloriosus abziehen, nachdem man ihn etwas kühl begrüßt hatte. Zu gleicher

Zeit erhoben ſich die Damen, denn die Mittagszeit nahte mit ſtarken Schritten.

Roderich nahm den Arm ſeiner Frau und ſchritt raſch den Anderen voraus, ohne irgend Jemand der Geſellſchaft zu beachten. Er athmete leichter auf, als er an der Trinkhalle angekommen war; bald kam ihm Leonhard nach.

„Was gibt es denn, Roderich. Warum läufſt Du, als brennte das Haus hinter Dir?“

„Ich wollte Dir nur ſagen, alter Freund,“ entgegnete er, „daß ich ohne Dich ſchon im Poſtwagen ſäße. Jedenfalls geſchieht es morgen.“

„Abreiſen und geſtern erſt angekommen! Roderich, was iſt Dir denn in's Hirn gefahren? Seit einer halben Stunde kommſt Du mir ganz ſonderbar vor. Abreiſen — das müßte ich ja als eine Beleidigung nehmen, mein Alter, als wäre Dir unſer Wiederfinden unerfreulich. Auch biſt Du mir noch Deine ganze Beichte ſchuldig geblieben und die erlaſſe ich Dir nicht, wir müſſen uns noch ausſprechen, nicht wahr, ſchöne Anna, er darf nicht fort? Legen Sie ein gutes Wort für mich ein. Solche Muſikantengrillen dürfen nicht aufkommen. Was wäre das für eine Welt. — Wenn ich's recht verſtehe, ſcheinſt Du vielmehr irgend einen Span auf den Dicken und ſeine Geſellſchaft zu haben. Und darunter ſoll ich leiden, o nein, mein Freund, das laſſe ich mir nicht gefallen. Höre mich an, ich hab' eine herrliche Idee. So wird es gehen. Jene Herrſchaften wollen heute Nachmittag auf die *—mühle, um uns dort zu erwarten. Feſt zugeſagt haben wir

nicht. Laſſen wir ſie traben nach der *—mühle, dort ſind ſie gut beſorgt und aufgehoben. Wir machen unterdeſſen eine andere Partie. Zuerſt in die herrliche Klamm, dann hinauf in die *—berger Alm — ein ganz köſtlicher Weg, von dort hinunter an den reizenden *—ſee und von drüben auf einem anderen Wege zurück. Iſt es ſchön, ſo können wir heut' Abend wieder zurück ſein, im ſchlimmſten Fall bleiben wir auf der Alm oder im Fiſcherhauſe über Nacht. Dort ſind wir ganz ungeſtört und können nach Herzensluſt uns ausplaudern. Alſo eingeſchlagen, alter Roderich, dieſe Partie mußt Du mir zu Liebe machen."

„Nun in Gottesnamen. Die Bergfahrt laſſe ich mir gefallen; aber morgen geht es unwiderruflich fort."

„Wird ſich finden, alter Freund, wird ſich finden. Um zwei Uhr alſo pünktlich im Curhaus. Hübſch Bergſtöcke mitgenommen, Plaids nicht vergeſſen, auch Brot und Fourage einzupacken. Ich ſorge für die Kehle. Ein heißer Punſch da oben iſt gar nicht zu verachten. Adieu — auf zwei Uhr."

Damit ſchieden ſie, um ſich zu Tiſch zu begeben und die Vorbereitungen zur beſprochenen Bergfahrt zu treffen. Als Roderich mit ſeiner Gattin die Allee hinabgegangen war und zu den erſten Häuſern des reizend gelegenen Curortes kam, klang in einer einzelſtehenden eleganten Villa ein Piano.

Lauſchend blieb Roderich einen Augenblick ſtehen, aber kaum hatte er die erſten Töne vernommen, als er ärgerlich auf den Boden ſtampfte und eilig ſeinen Weg fortſetzte.

Es war abermals jene ſchwermüthig rührende Weiſe — das Zauberlied ſeiner Jugend und ſeiner erſten Liebe:

„Wenn ſich zwei Herzen ſcheiden,
Die ſich dereinſt geliebt,
Das iſt ein großes Leiden,
Wie's größ'res nimmer giebt.
Es klingt das Wort ſo traurig gar:
Fahr' wohl, fahr' wohl auf immerdar,
Wenn ſich zwei Herzen ſcheiden,
Die ſich dereinſt geliebt."

Zweites Capitel.

Die Almfahrt.

Hélas ou donc chercher, ou trouver le bonheur?
Nulle part tout entier, partout avec mesure. Voltaire.

Wild und ſchluchtenzerriſſen zieht ſich die P—klamm gegen das Innere des Gebirgsſtocks. Zuerſt üppige Wieſen auf anmuthigen Hügeln, rauſchende Waſſerfälle des erlenumſäumten Gebirgsbaches, dann hohe, reichbelaubte Waldberge, die ſich enger und enger zuſammen drängen. Bald biſt du in der hallenden, dämmrigen Schlucht. Der Weg wird ſteil und zieht ſich ſchmal über Felsblöcke und Kanten an den Wänden aufwärts. Nur eine Stange — hie und da zum Schutz an Bäume befeſtigt, trennt den Pfad vom Abgrunde, in deſſen Tiefen die grüne P** toſt und brodelt. An klaren Sommertagen, wenn die Sonne durch das dichte Laub ſchimmert, oder einen verſtohlenen goldenen Strahl auf die mooſigen grauen und rothen Felſen ſchickt, dann umzittert dich hier ein ſo wunderbares Farbenſpiel, eine ſo friedliche, ſonntägliche Friſche und Heiterkeit, als ſei die Schöpfung eben aus der Hand des Schöpfers hervorgegangen und ſei zu ewigem Frühling begnadet. —

Hin und wieder führt auch eine Brücke über den Abgrund, kunstlos aus Baumstämmen gefügt, dann aber öffnet sich die Schlucht zu einem weiten Thal, umgeben von riesigen starrenden Gebirgswänden, eine prächtige wasserdurchrauschte Wildniß von schönen Bäumen, kühn aufstrebenden Gipfeln, chaotisch übereinander geschleuderten Felsblöcken, die den Lauf der P** zu hemmen suchen. So geht es stundenweit fort bis zum letzten Bauern, der tief in der Wildniß wohnt, und zur blauen Eiskluft, dem letzten Ziel naturdurstiger Wanderer, wenn er es nicht vorzieht, den kleinen, dunkelgrünen, romantischen *—see aufzusuchen. — In der Nähe jener herrlichen Wildniß, auf einem der schluchteinschließenden Joche liegt die *—berger Alm, zu der man von verschiedenen Seiten auf steilen Waldpfaden emporsteigen kann. Dort hat man eine herrliche Aussicht auf absinkende Waldberge und Schluchten, auf das weite offene Thalgelände und rückwärts auf nebelumhüllte Bergriesen, deren zackiges, nacktes Geschroff sich in ununterbrochenen Kämmen von Osten nach Westen zieht und den ganzen Horizont nach Süden erfüllt.

Dort saß die Sennerin vor der Thür ihrer aus unbehauenen Balken gefügten Almhütte und scheuerte die Milchkübel und Kupferkessel blank. Morgen war Sonntag, und sie durfte immer einiger Besuche sicher sein, denn sie war ein „bildsauberes Deandl“ und hatte schon manchem Burschen des Thales, auch manchem Stadtherrn und „Sommerfrischler“ „warm unter'm Brustlatz“ gemacht. Sie war nicht allein. Unweit von ihr, den grünen Filzhut in das Gesicht gedrückt,

die Ellbogen auf einen wuchtigen Bergstock gestützt, stand einer dieser wilden und raufluſtigen Burschen des Thales. Die Büchse auf dem Rücken, der grüne Kragen seiner Joppe und eine gewisse Sicherheit seines Betragens ließen mit Recht vermuthen, daß er zum Forstpersonal gehöre und sich wohl eine freie Sprache erlauben dürfe.

„Dasmal also war's wieder verspielt" — sagte er mit dem Tone bitterſten Vorwurfs zu dem Mädchen — „Du bist eine von den siebenmal Geschcidten. Nur zu, nur zu — ich wollt mich ja in Alles schicken und Geduldwurzeln graben, aber daß Du unser Einen für so blind, so dalket und tappig anschaust, daß er nicht merken soll, was vorgeht — das könnte Einen das Hirn verbrennen, Himmel Herrgott Sternelement, da sollen doch gleich zehn Wetter in den Grund hineinschlagen!"*)

Bei diesem Ausbruch blindwüthender Eifersucht ließ das Mädchen Alles stehen und liegen und stellte sich — die Arme in die Hüften gestemmt — dicht vor den Unhold.

„So sprichst jetzt und was willst nachher von mir? Meinst, daß ich alle Tag so wüst Gethu und Gelump soll mitanschaun. Da ist's besser gleich auseinander mit uns; ich hab Dir mein Seel noch nit verschrieben und am Gangbandl lauf' ich a nit mehr, daß ich nit wüßt, was ich zu thun und zu lassen hab'. Jetzt weißt wie's steht und nun laß mir meine Ruh!"

---

*) Die Färbung des Jargons ist absichtlich nur angedeutet, um das Verständniß nicht zu erschweren.

„'S iſt ein Kreuz mit denen Madeln," ſagte der Jäger nach einer Pauſe. „Drunten ſchon war kein Auskommen und droben hat der Teufel die Fremden extra erfunden, um einen braven Buben fein ſtat fuchswild zu halten. Unſer Einen bieteſt ab wie eine Prinzeſſin, aber kommt ſo einer auffi, ſo ein Gockel mit dem Gemsbart auf'm Hut und Winterfenſter im Geſicht, ſo ein Wicht, den die Hühner aus dem Kehricht zuſammengetragen haben, mit dem kannſt ſpeanzeln und charmiren und ſingen und juchzen und biſt das Muxl von Allen!"

„Kannſt mir was nachſagen, Du wüſtes Mannsbild?"

„Ich weiß, was ich weiß, wo Rauch ſteigt, iſt Feuer, und wo Honig iſt, fliegen die Wespen zu. — Iſt auch kein Wunder, wenn Du obenaus willſt — ſchön gewachſen biſt und biſt ein revieriges Madel. Wer weiß, ob nicht einer anbeißt von denen fremden Sprechern, vielleicht ſchafft Dir die Muttergottes von Ettal einen ganz aparten Schatz, und Einen, der Kreuzer hat, denn ich bin viel zu arm für Dich. Wird auch für mich ſchon was abfallen, wer weiß. Sind Blitzmadeln da aus der Stadt — wie mir die die Hand druckt und mich aufs Papier gemalen und um an Bleamel vom Hut gebettelt haben, es war juſt ein Edelweiß, 's war ſchon zum Verzappeln!"

„Sie werden einen ſchönen Butzemann aus Dir gemacht haben," lachte das Mädchen, „ſo einen aus Zwetſchgen und Haſenpfoten, probier nur Dein Glück, vielleicht hab' ich noch die Ehr', Dich als herrſchaft-

lichen Jäger oder Kutſcher zu ſehen, ſollen eine ſchöne Liverey haben und einen großmächtigen Pelz im Winter, da brauchſt nit zu derfrieren, wie da oben auf der Alm.“ Sie ſagte das Alles mit lachendem, ſpottendem Tone, obſchon ihre Stimme dabei zitterte, denn es war dem Mädchen keineswegs wohl um das Herz, als ſie mit leichtfertigen Worten Oel in das Feuer goß.

„Haſt Recht, Veſi“ — antwortete er, „'s wird ſchon noch einmal was rechts aus mir werden. — Dem Teufel thät ich mein Seel verſchreiben, wenn ich ein Mittel wüßt, da ein für allemal einen Schlagbaum herzumachen und den Fremden das Bergſteigen zu verleiden. Sollſt ſchauen, 's paſſirt noch was heroben und wenn Alles vorbei iſt, nachher gang ich nach Ammergau zurück zu meinem Vetter und ſpiele mit in der Paſſion, da find ich Madel genug!“

„O mein, da ſpiel Du nur den Schächer,“ lachte das Mädchen, „mach's wie der Loisl, den ſie an's Kreuz genagelt haben und die Knochen zerſchlagen — ha ha, den andern Tag ſaß er doch wieder im Wirthshaus und ſein Vater hätt' gern noch extra ein paar Kronenthaler gegeben, wenn ſie ihm wirklich die Beine zerſchlagen hätten, denn der Loisl iſt ein Lump und Du biſt nicht weit davon, Ambros. Geh nur hin und b'hüt' Dich Gott!“

Ueber dieſen Spott war der Jäger „außer ſich.“ „Jetzt geh ich extra nit!“ rief er und ſtieß den Bergſtock auf den Felsgrund. „Merk ſchon, Du willſt mich forthaben und willſt reine Bahn machen. Jetzt will ich doch ſchauen, wer mir den Platz da nimmt,

bin doch neugierig, was ganz Apartes da hergerichtet werden soll."

Damit nahm er Platz auf der Holzbank vor der Almhütte, brannte sich seine erloschene Pfeife wieder an und schien sich ganz häuslich einrichten zu wollen, zum großen Aerger des Mädchens, dem seine Gegenwart um seiner grundlosen und zankſüchtigen Eifersucht willen längst zur Last geworden war. Aber, als wenn ein Dämon die letzten Worte des Jägers gehört hätte, und sie sofort erfüllen wollte — tauchte jetzt plötzlich eine Reihe Gestalten aus der Schlucht empor, und eine große Gesellschaft von „Sommerfrischlern" näherte sich der Sennhütte.

Ambros schaute mit einer Art von Wohlgefallen den Nahenden entgegen, und auf seinen ingrimmig lächelnden Mienen stand deutlich genug der Entschluß geschrieben, irgend ein boshaftes Stücklein aufzuführen. Noch freundlicher und verschmitzter aber wurde sein Lachen, als er unter den Nahenden mehrere junge Damen entdeckte, die ihre Hüte mit frischen Waldblumen geziert hatten und anmuthige Volkslieder sangen.

War es diese Beobachtung und ein plötzlicher Anfall weiblicher Eifersucht, oder war es berechnende Vorsicht, jeden unliebsamen Auftritt zu vermeiden: — genug, Vesi raffte plötzlich all ihr Geschirr zusammen, warf es in die Sennhütte, sprang selbst rasch über die Schwelle und schlug die Thür hinter sich zu — Zeichen genug, daß sie heut nichts mit den Fremden zu thun haben mochte.

Die „Herrschaften" kamen näher. Ein munterer

Knabe ſprang voraus, und mehrere Familientöchter folgten ihm, um wetteifernd ihre Sorgfalt an ihm zu bethätigen. Die eine hatte den jungen Herrn mit einer ſchöngeſtickten Taſche geſchmückt, die andere ihm ein warmes Tüchelchen um den Hals gebunden, damit er ſich ja nicht erkälte, die dritte fütterte ihn mit Birnen und die vierte machte ihn auf die ſchönen Schmetterlinge und Käfer aufmerkſam, die ſich im Walde fanden, alle aber warfen häufig ihre Blicke zurück auf die würdevollen Mütter und auf ein junges Ehepaar, dem zu Ehren dieſe Partie arrangirt war, am meiſten aber auf den Vater des Knaben, auf den Herrn mit dem buſchbärtigen Kohlenbrennergeſicht, der auch heut ſeine graue Joppe, ſeine Jagdſtiefeln, ſeinen breitkrämpigen Filzhut nicht abgelegt hatte. Hilfreich hatte er der jungen Frau ſeines Freundes den Arm geliehen und ſchien überhaupt dieſer weit mehr den Hof zu machen als den jungen Damen, die ſich ſeines Söhnchens ſo liebreich annahmen.

Endlich war man auf dem Plateau der Bergwieſe, und überraſcht ſtand man ſtill, um die entzückende Ausſicht zu genießen.

„Welche ſüperbe Vedute — Adeline — ein neues Blatt für Dein Album. Hier mußt Du zeichnen!“

„Ach nur ein Glas Milch — nur ein Glas Milch, oder ich verſchmachte!“

„Das iſt alſo die geprieſene Alm. — Du lieber Himmel, das hätte ich mir anders gedacht. — Sieh nur die häßlichen Miſthaufen, Leokadia, und die niedrige Hütte — nein, Herr von Langenbeck, das ſieht anders aus als in Ihren Schilderungen und auf dem Theater.

Wir ſind nur begierig auf die Sennerin. Wenn ſie ſchön iſt, verzeihe ich Ihnen Alles, Herr von Langenbeck."

So klang es bunt durcheinander. Endlich waren auch die Letzten zur Stelle und mühſam begann man über Felsbrocken, Pfützen und üppiges Unkraut den Weg zur Sennhütte zu ſuchen.

„Aber Herr von Langenbeck," klang es von Neuem, „Sie haben uns da einen ſchönen Weg geführt. — Das geht ja über Stock und Stein, oh und der hohe Berg, das ewige Steigen — nein, geht mir mit Euern Almfahrten, dazu muß man junge Füße haben. — Wenn nur Jemand wenigſtens entgegenkäme, aber man ſieht ja keine lebende Seele hier oben!"

In der That regte ſich nichts Lebendes an der Sennhütte, aber ehe man noch an die verſchloſſene Thür gekommen war, ließ ſich eine Stimme vernehmen, und nun erſt ſahen die Fremden den Jägerburſchen, der mit ſchadenfroher freundlicher Miene hervorkam.

„Geben ſich die Herrſchaften keine Mühe," ſagte er, „da iſt heut kein Einlaß — müſſet's ſchon weiter gehen, wenn Ihr Unterſchlupf finden wollt."

„Und wo iſt denn die Sennerin?"

„Wer weiß, vielleicht droben auf den oberen Almen, um verſtiegenes Vieh zu ſuchen. Da ſollten die Herrſchaften zum Hinterbauern, da ſeid's gut aufgehoben. Die Senderin war immer ein wüſtes und rabiates Ding. Seid's froh, daß Ihr der auskommt."

Ambros' Hoffnung, durch ſeine Stichelreden, die laut genug geſprochen waren, die verſteckte Veſi zu reizen, ſchlug fehl. Die Thür blieb verſchloſſen. Inzwi-

ſchen waren die Fremden nicht ſehr erbaut von dieſem Beſcheid, mehrere Geſichter „waren länger geworden“ und einige Damen waren dem Weinen nahe.

„Was hilft es, meine Damen,“ ſagte Leonhard nach einiger Raſt — „unſer Unglück iſt nicht ſo groß, um den Muth zu verlieren. Wer weiß, wozu es gut iſt, ſagte meine Großmutter in ſolchen Fällen. Ich würde vorſchlagen, umzukehren, aber das Wetter droht nicht auszuhalten, in anderthalb Stunden können wir Regen haben. Wie weit iſt es denn noch zum Hinterbauer?“

„Kaum eine Stunde, Herr.“

„Und wie ſind die Wege?“

„Immer bergab und prächtig, Herr, beſonders durch die blaue Klamm, am wilden Paß vorbei.“

„Der Weg iſt mir unbekannt, aber wir kommen dabei zu einem neuen Genuß; könnt Ihr uns führen?“

„Warum nicht, Herr, und wenn's ſein muß, trag ich auch die Madeln und Euch durch den Bach.“

„Ihr ſeid ein Prachtburſch, ſollt auch ein gutes Trinkgeld haben.“

„O nein, darum iſt mir's nicht. So lieben Leut weiſet man gern die Wege.“

Es dauerte nicht lange, ſo war die Karawane wieder auf dem Wege, der durch Föhrenwaldung und Raſenboden ſanft bergab ging. Man ließ den Jägerburſchen vorausgehen, dann kamen die Damen, am Schluß die beiden Freunde, die jetzt ein abgebrochenes Geſpräch in Ruhe wieder fortſetzen konnten.

„Ich hab Dir nun erzählt,“ begann Roderich wie-

der, „wie ich zu meiner Frau gekommen bin — es iſt keine beſondere Geſchichte und iſt auch der Mühe kaum werth, erzählt zu werden, aber das Wunder für mich lag darin, daß ich wider meine Erwartung höchſt glücklich wurde — ſo glücklich, wie ich niemals mehr auf Erden zu werden hoffte. Nicht eine Minute habe ich meinen Entſchluß bereut und mein Schatz iſt mir heut noch ſo theuer, wie am erſten Tag; ja wir ſind erſt nach der Hochzeit auch innerlich recht unzertrennlich geworden."

„Aber in Alle dem ſeh' ich doch keinen Grund plötzlich abzureiſen, närriſcher Kerl, der Du biſt."

„Ja Freund, es muß ſein. Es giebt vielleicht Perſonen, die mein Glück nicht mit demſelben theilnehmenden Auge anſchauen wie Du, Leonhard. Es liegt hier etwas in der Luft, was mir gefährlich werden kann."

„Etwas in der Luft — das iſt mir zu rund, theurer Rodrigo, Du mußt Dich ſchon deutlicher erklären, alte Seele, oder haſt Du mir ein Geheimniß zu verbergen?"

„Allerdings iſt es ein Geheimniß, doch hat es lediglich für mich Intereſſe, und würde jedem Andern höchſt unintereſſant erſcheinen! In meiner Vergangenheit liegt, ich möchte ſagen, eine Diſſonanz, die nicht aufgelöſt iſt und deshalb immer noch in meine Gegenwart herübertönt. Lache mich nur aus, aber ſolche dunklen Stellen, ſolche Verhärtungen des Lebens nimmt man nicht ungeſtraft in die Zukunft hinüber, und bisweilen machen ſie mehr zu ſchaffen als eine alte Kugel, die noch im

Knochen ſteckt. Du ſollſt Alles wiſſen, Leonhard — mit einem Wort, es handelt ſich um eine alte Liebe. Die Wunde iſt zwar längſt vernarbt, aber manchmal ſchmerzt ſie noch und ich fürchte, daß ein Tag kommt, wo dieſe alte Pfeilſpitze einmal herausgezogen werden wird und dann wird es ſich um Sein oder Nichtſein handeln."

„Laß die Einleitungen und komm zur Sache. Wir ſind hier allein, und was Du mir ſagſt, ruht wie in einem Brunnen."

„Du wirſt Dich erinnern, als wir uns in Heidelberg trennten und nach verſchiedenen Himmelsgegenden auseinandergingen, ſtanden wir noch einige Jahre in Briefwechſel, der dann plötzlich ein Ende hatte. Sollte ich Dir niemals vorher von einem Erlebniß, von einem Mädchen geſchrieben haben, die mir unendlich theuer war?"

„Ja, ich entſinne mich wohl dunkler Andeutungen, aber ich hielt das Ganze für ein flüchtiges Abenteuer, wurde auch niemals recht klug daraus. Du mußt deshalb ſchon von vorn anfangen."

„Ich will es ſo kurz machen als möglich. Das erſte Mal ſah ich ſie, wie ſie in Trauer am Arm einer Freundin durch das dunkle Thor einer alten Burg kam. Es war eine zauberhafte Erſcheinung; einfach, treuherzig und anmuthig in ihrem ganzen Weſen, hatte ſie dabei doch eine Würde und Hoheit, daß ſie jede unbeſcheidene Annäherung in gemeſſener Entfernung hielt. Ich merkte bald, daß meine Stunde geſchlagen hatte „für Dieſſeits und Jenſeits," wie ſich verliebte junge Leute einbilden.

Es waren „heilige Stunden," in denen ich sie sah, was sehr oft, eine Zeitlang täglich geschah. Eine unsägliche Traurigkeit, ein frühreifer Lebensernst schien über sie ausgegossen zu sein, und manchmal, wenn mich ihr durchdringend heller Blick traf, war es, als ob eine rührende Klage, eine forschende Frage darin läge. Sehr lange Zeit konnte ich nicht erfahren, wer sie eigentlich war. Nachforschungen anzustellen, fehlte mir alle Erfahrung und Weltläufigkeit. Ich war vollkommen fremd in der Stadt, und meine musikalischen Studien, die mich an das Conservatorium fesselten, ließen mich wenig mit Menschen zusammenkommen; außerdem war meine äußere Lage damals keineswegs so, daß ich auch im günstigsten Falle ihrer Neigung hätte wagen dürfen, einen ernsthaften Antrag zu stellen. Endlich fügte es die Gelegenheit eines großen öffentlichen Festes, daß ich sie kennen lernte, zwar eigentlich nur ihre Mutter kennen lernte, denn die Töchter waren von Anbetern belagert. Die Mutter, eine echt aristokratische Erscheinung, nahm mich zwar mit Wohlwollen auf und hörte meine Eröffnungen — ich schüttete ihr so zu sagen mein ganzes Herz aus — mit einer Artigkeit und Theilnahme an, die verrieth, daß sie bereits von meinen stillen Bewerbungen wissen mußte, allein auch die vorsichtigste Bitte, ihre Familie besuchen zu dürfen, fand entschiedene Verweigerung. Der Grund war ein sehr delicater. Ich erfuhr, daß es eine sehr vornehme Familie war, die sich einst in den glänzendsten Umständen befunden. Die Töchter waren alle vorzüglich erzogen, aber in ihrer jetzigen Lage war ihnen die Landessitte

um ſo bequemer, die Sitte, welche in bürgerlicher Sphäre dort überhaupt keine Familienbeſuche duldet. Auch die übrigen Schweſtern waren reizende Erſcheinungen, aber nur Eugenie war eine vollendete Schönheit. Daß ſie umringt war von Verehrern, kümmerte mich wenig, denn die Mehrzahl derſelben waren ebenfalls junge Leute — einſtweilen ohne Ausſichten. Außerdem glaubte ich zu bemerken, daß ſie mich heimlich beobachtete und jedem meiner Schritte unabläſſig folgte."

„Alſo haſt Du ſie ſelbſt gar nicht geſprochen."

„Damals nicht; aber bald fand ſich Gelegenheit bei einer befreundeten Familie, der ich empfohlen war. Dieſe pflegte Eugenie zuweilen zu beſuchen und dort konnten wir uns ungeſtört ſprechen. Wir machten Ausflüge, lange Spaziergänge und nahmen ſogar an einigen größeren Abendgeſellſchaften Theil. Eugenie war dabei gewöhnlich ſchweigſam, aber was ſie ſprach, war von unendlicher Süßigkeit, Wahrheit und Tiefe der Empfindung; es war die glücklichſte Zeit meines Lebens, mein ganzes Denken und Schaffen war ihr geweiht. Es entſtanden eine Reihe von Compoſitionen, die in jenen Abendcirkeln geſungen wurden. Eugenie nahm dieſe Hefte an und auch einige leidenſchaftliche Briefe, denen ich anvertraute, was ich nicht ſagen durfte, wußten den Weg zu ihr zu finden."

„Sonderbare Leute ſeid Ihr — wozu denn Briefe, wenn man ſich ſehen und ſprechen kann? — Wußteſt Du denn beſtimmt, ob ſie Deine Huldigungen erwiderte. Die Mädchen können in dieſem Punkte viel vertragen, ohne ſich zu irgend etwas verpflichtet zu fühlen."

„Ob ich es wußte — nicht ich, jede meiner Fasern wußte es — möchte ich sagen. Zwar, es hatte noch keine bestimmte Erklärung — wie man es nennt — zwischen uns stattgefunden, aber es war wie ein unsichtbares Band zwischen uns gewoben. Ich will Dich verschonen mit Träumen, aber es bestand ein geistiger Zusammenhang zwischen uns, dessen Natur mir heute noch ein Räthsel ist. Ihre Nähe fühlte ich auf weite Strecken voraus, und sobald ich ausging, wußte ich es bestimmt, ob ich sie sehen würde oder nicht. Unbewußt ging ich meiner Wege, bis ich in irgend einer fernen Straße mit ihr zusammentraf, als habe sie mich dahingerufen. Die ganze Welt schien mir von einem ewigen Sonntag überstrahlt zu sein, und dennoch war es ein seltsamer Umstand, der mich nicht recht glücklich werden ließ und mir viele Abende sogar verbitterte, an denen ich mit ihr zusammen war. Da ich nun schon jahrelang dies Mädchen in mein Herz geschlossen, war meine Neigung gleichsam über alle Stadien der sogenannten Bekanntschaft längst hinaus. Ich nannte sie längst Du in meinem Herzen, sagte ihr guten Morgen und gute Nacht und führte den vertraulichsten Verkehr mit ihr, als walte und schalte sie bereits in meinem Hause. — Meine Einbildung war so weit voran, daß alles Wirkliche überflügelt war und keinen Werth mehr für mich hatte, aber in Wirklichkeit sollte ich ja alle jene Stadien erst noch nachholen und die Meilen zu Fuß machen, die von der Phantasie längst überflügelt waren. Und wie mühsam und heuchlerisch erschien mir dieses Nachholen — die conventionellen Formen der

Geſellſchaft, die leeren, nichtsſagenden Redensarten — die läſtige Beobachtung von hundert fremden Augen — ich kann Dir nicht ſagen, wie ſehr mich das Alles anwiderte in ihrer Nähe; denn es war gegen die Natur und ſo kam es häufig, daß mich dieſe Abende, die mich beglücken ſollten, verſtimmten und quälten, ſelbſt bis zum äußerſten Vergeſſen aller Forderungen der gewöhnlichſten Rückſicht auf die Geſellſchaft."

„Du biſt ein wunderlicher Heiliger, alter Freund. Offen geſtanden, ich verſtehe von ſolcher Ziererei nichts. Man wußte ja doch wohl um Euer Verhältniß?"

Ob man es wußte. In jener befreundeten Familie — ſo kam es mir vor, ſah man uns bereits als Verlobte an. Man ſetzte uns ſtets zuſammen, man trank auf unſer Wohl, ja ein Maler aus der Geſellſchaft hatte die Kühnheit, auf der Darſtellung einer Sage — wobei verſchiedene Liebespaare vorkommmen — ein Werk, das öffentlich ausgeſtellt wurde, auch uns beide abzubilden."

„Ach, ich verſtehe, und dieſe Indiscretion wurde wahrſcheinlich die Urſache des Bruches."

„Durchaus nicht. Man bemerkte vielleicht nicht einmal etwas davon, denn die Welt, ſonſt ſo allwiſſend und allerforſchend, zeigt gewöhnlich den mindeſten Scharfſinn, wenn ihr ſolche Andeutungen durch die Kunſt zukommen. Es müſſen andere Gründe geweſen ſein, obſchon ich nur Vermuthungen hegen kann. Man erwartete damals vielleicht, daß in kurzer Zeit — ſo zu ſagen, über Nacht, etwas Großes aus mir werden ſollte. Ich machte die möglichſten Anſtrengungen, darf

ich ſagen. Ich componirte Opern und Lieder, gab Concerte, dirigirte Geſangvereine und brachte überhaupt das muſikaliſche Leben der Stadt in neuen Aufſchwung, ſo daß mein Name keiner von den letzten in jener Stadt war. Allein trotz alledem hatte ich im Verhältniß zu meinen Mühen doch kein rechtes Glück — eben, weil Alles überſtürzt uud forcirt war; ſo erſcheint es mir heut. Aber ich hätte wenig Kummer deshalb gehabt. Es lag ja eine lange, reiche Zukunft vor mir, und es verſtand ſich bei mir von ſelbſt, daß ich, wie Jakob um Rahel, gern ſieben und noch einmal ſieben Jahr um ſie gefreit hätte. Aber ich wußte nicht, daß die Sitte jener Stadt keine langen Verhältniſſe duldet. Man bindet ſich erſt, wenn das Ziel in allernächſter Nähe und an dem Tage der erklärten Verlobung wird zugleich der Hochzeitstag angeſetzt. Dazu kam noch eines. Trotz des beſten Willens jener befreundeten Familie konnten wir uns eigentlich doch nicht recht näher kommen, ja auch nur innerlich kennen lernen. Belauert von allen Seiten, eingeſchnürt in die hohlen Formen der Convenienz, niemals allein, konnten wir uns nie ſo unbefangen zeigen, nie ſo innerlich ausſprechen, um die letzte Schranke, das letzte Fremdſein zu überwinden, das noch zwiſchen uns war."

„Aber ich bitte Dich, komm endlich zum Ende."

„Ich bin nahe daran, alter Freund. Plötzlich erfuhr ich eines Tages, daß ein reicher Schwede ſich um Eugenien bewerbe, von ihrer Familie mit offenen Armen empfangen ſei und ſie ſogar beſuchen dürfe, was mir niemals erlaubt worden war. — Dieſe Nachricht wurde

für mich verhängnißvoll, denn nun ertrug es mein Stolz nicht, länger ohne Entſcheidung zu warten. Ich ſchrieb Eugenien, da jeder Verſuch, ſie zu ſprechen, vergeblich war, einen ruhigen Brief, einen langen Brief, in dem ich alle meine Hoffnungen und Pläne andeutete und mein Geſchick in ihre Hand legte. Nicht ſie, nur mich wollte ich binden, bis ich von einer Reiſe an den Rhein zurückgekehrt ſein würde, die über meine äußere Stellung entſcheiden ſollte, denn es war mir dort ein höchſt ehrenvoller Poſten angeboten worden. Dies Alles theilte ich ihr mit und bat um nichts als um die Erlaubniß, ihr inzwiſchen ſchreiben zu dürfen und mir ihr Vertrauen zu bewahren. Es wäre Alles anders gekommen, hätte ſie dieſen Brief geleſen, aber das Unerhörteſte geſchah — ſie ſchickte ihn unerbrochen zurück — nebſt allen anderen Briefen, Liedern, Compoſitionen und kleinen Geſchenken, die in ihrer Hand waren. Ich dachte, mich ſollte der Donner in die Erde ſchlagen, zumal, als zur Erläuterung nichts beigefügt war als die kühle Aeußerung, es ſei ſo nach dem Rathe der Angehörigen geſchehen."

„Die alte Geſchichte alſo, und einige Monate darauf heirathete ſie den reichen Schweden." — —

„O hätte ſie es nur gethan, ſo könnte ich ſie verachten und wäre ruhig geblieben. Im Gegentheil, ſie gab nach einigen Wochen dem Schweden einen ſolennen Korb, und dieſer reiſte in aller Geſchwindigkeit ab, um in ſeiner Heimath, wer weiß, ſofort eine Andere zu heirathen. Eugenie aber blieb unvermählt und iſt es noch heute. Nun weißt Du Alles!"

Dieſe Erzählung mit ihren aufregenden Erinnerungen hatte unſern Freund ſo angegriffen, daß er eine Weile ſtillſtand, um Athem zu ſchöpfen. Auch Leonhard ſchwieg eine Weile, indem er mit ſeinem Bergſtock einige Kieſel in den vorüberrauſchenden Gebirgsbach ſchleuderte — endlich wandte er ſich.

„Eine räthſelhafte Geſchichte das — ich ſehe noch nicht recht auf den Grund. Und was thateſt Du damals?“

„O frage mich nicht, wie mir zu Muthe war, ich fühlte, der beſte Theil meines Selbſt war zerbrochen, eine Zeit lang fürchtete ich, wahnſinnig zu werden, denn ich glaubte mich verhöhnt, verachtet, zertreten von aller Welt. Dann packte mich eine wilde ſarkaſtiſche Laune ein weltverachtender Uebermuth und Trotz — und in dieſer Zeit des Elends und der Verzweiflung hab' ich meine beſten Sachen geſchaffen, darunter auch jenes Lied, woran die Leute eine ſolche närriſche Freude fanden, daß es mich wider Willen gleichſam berühmt machte und es mich wie ein neckender Dämon noch heut überall hin verfolgt. — Doch zurück zur Geſchichte — ich reiſte denn wirklich an den Rhein, um jene Stelle anzutreten, aber ich weiß nicht, die Luft dort kam mir dunkel und leer, die ganze Herrlichkeit der Natur ſo unſäglich traurig und gottverlaſſen vor, daß ich es nicht aushielt und — wie Du ſchon denken kannſt, eines ſchönen Tages befand ich mich wieder in jener Stadt, wo mein Ein und Alles war. Daß ſie in derſelben Luft athmete war mir ſchon Labung und Herzenstroſt, und in kurzer Zeit war ich wieder der Alte.“

„Alſo haſt Du ſie wieder geſehen und wieder geſprochen?“

„Geſehen ſehr oft, geſprochen niemals mehr. Ich beſchloß, mich auf eigene Manier zu heilen, ich möchte ſagen, auf homöopathiſche Art. Ich zog nämlich ihrer Wohnung ſo nahe als möglich, um ſie alle Tage zu ſehen und mich an ihrem Bilde abzuſtumpfen. Denn ich hatte gemerkt, daß ihr Bild eine weit größere Macht über mich hatte, ſo lange ſie fern von mir war. Die Einbildungskraft erhöhte und vergeiſtigte ſie, und ſchmückte ſie mit unſagbarem Zauber. Sah ich ſie aber alle Tage, ſo konnte ich lernen, ſie allmälig als etwas Gewöhnliches anzuſehen, und ich muß ſagen, daß dieſe Heilung vollkommen gelang. Die unnennbare Süßigkeit ihres Anblicks erfüllte mich zwar noch lange mit ſchmerzlicher Wehmuth, aber ich lernte wirklich mich an den Gedanken gewöhnen, ſie als etwas Unerreichbares zu betrachten. — Ja auch dieſer Gedanke der Reſignation gewann allmälig eine gewiſſe Weihe und feierliche Stimmung, aus welcher mein liebſtes Werk hervorgegangen: jene Symphonie, die ſich an Dante's Divina Comedia anlehnt und wovon Du vielleicht gehört haben wirſt.“

„Ich habe es gehört, Freund, aber offen geſtanden, halte ich dergleichen für krankhafte Ausgeburten, indeſſen verſtehe ich nichts von Muſik, alſo leg kein Gewicht auf meine Worte. Doch Deine curioſe Heilung amüſirt mich. Ich verſtehe vollkommen. Du erwarteteſt, wenn ſie Reue empfände, müßte ſie den erſten Schritt der Annäherung ſelber thun. Nun, und wie benahm ſie ſich ſeitdem?“

„Ob ich dergleichen erwartete, ich weiß es nicht zu ſagen — ſie war immer gleichmäßig ruhig, ja faſt freudig anzuſehen, wenn wir uns wie Fremde begegneten, die ſich niemals gekannt haben. Einmal begegneten wir uns unter jenem alten Burgthor, wo wir uns zuerſt geſehen. Ein Theil davon war eingeſtürzt und man hatte es ſchöner wiederhergeſtellt. Als ich zum erſten Mal wieder durch daſſelbe in die Stadt hineinſchritt, hing ich dem tollen Gedanken nach: Die, welche Dir zuerſt begegnet, wird vielleicht Dein Schickſal ſein. Und merkwürdig, zuerſt kam eine junge, dichtverſchleierte Dame, die mir unbekannt war; aber dicht unter dem Thor trat mir Eugenie entgegen, und ihr Blick ruhte auf mir mit ſolchem Ausdruck der Ueberraſchung, Innigkeit und Freude, als habe ſie in dieſem Augenblick denſelben Gedanken gehabt. Ein andermal — ſchon Jahre ſpäter traf ich ſie in einem engen Gäßchen, ſie ſchlug die Augen nieder und erblaßte, als ſie vorüberging, als fürchtete ſie angeredet zu werden. Niemals that ſie mir einen Schritt entgegen; zwar in jener befreundeten Familie war häufig von ihr die Rede, und aus mancher Wendung ſchien es, als glaube man, Eugenie lenke mich noch immer an ihren Fäden, was aber durchaus nicht der Fall war; und ſo ſchwieg ich auf alle jene Anſpielungen. Ich kann nicht ſagen, daß ich das Mädchen haßte, aber ich hatte das Vertrauen auf die ſogenannten Fügungen des Himmels, auf die Unfehlbarkeit des Herzens verloren, nachdem ein ſolcher Bruch einmal möglich geweſen war. Ich ſagte mir: ſie liebt Dich nicht und hat Dich niemals geliebt, wozu die

Täuſchungen und Qualen von Neuem beginnen. So gingen die Jahre hin, ohne daß eine Aenderung eintrat. Ich hatte ja überhaupt auf alle Frauenliebe reſignirt, ausgenommen den in meinen Augen ganz unmöglichen Fall, daß ein Mädchen mir zuerſt ihre Neigung verrathen würde. — Und alſo geſchah es, plötzlich wider alle Erwartung. Eine meiner Schülerinnen erſchloß mir ihr Herz, und nun kommt jene Geſchichte, die ich Dir vorhin erzählt habe."

„Und wie nahm Eugenie dieſen Schritt auf?"

„O, ſie ſchickte mir ſogar einen Glückwunſch zu meiner Hochzeit, und ich darf wohl glauben, daß er ehrlich gemeint war."

„Sonderbar — einen Glückwunſch auch noch — das fehlte noch. — Schön, vielumworben, hochgebildet, wie Du ſagſt und dennoch nicht gefreit. Seltſam, ich wüßte wohl eine Löſung des Geheimniſſes — denn es iſt daſſelbe Schickſal, wie es ſo manche Schönheit ſchon getroffen, auf welche die Familie ihre ganze Hoffnung geſetzt hatte. Indeß wozu darüber grübeln. Deine Geſchichte iſt zu Ende. Du haſt ein reizendes liebes Weibchen gefunden, und biſt alſo nichts weniger als zu bedauern. — Möglich, daß jene ſtolze Donna irgend eine Sünde auf dem Gewiſſen hatte und deshalb jede Wiederannäherung ſcheute, das wird die Erklärung des Räthſels ſein!"

„Nein, nein — nimmermehr!" rief Roderich mit ſeltſamer Leidenſchaftlichkeit. „Sie iſt edel und rein geblieben. Ihr Ruf iſt heut' noch ſo fleckenlos wie zuvor, und ſie iſt verehrt, geliebt und hochgeachtet

geblieben, von Allen, die ihr einmal genaht ſind. Daß bis heut' Keiner ſie erwählt hat, ſpricht nur für die gemeine Denkungsweiſe der Männer, denn ſie galt für mittellos — vielleicht machte ſie die höchſten Anſprüche in Beziehung des Charakters und Werthes. Wir, Leonhard, ſind zu arm von ihr befunden worden. Sage was Du ſonſt willſt, aber ich dulde nicht, daß Du ihr Bild mit den geringſten Flecken entſtellſt!"

„Alter Freund — Hand auf das Herz," rief Leonhard jetzt faſt mit herbem Ton. „Du ſcheinſt ſie immer noch zu lieben?"

„Das kann ich nicht ſagen, Leonhard, es wäre ein Frevel an meiner theuern Anna, und ich wäre wohl doppelt lächerlich in Deinen Augen. Aber der Grund, der Grund, warum es kommen mußte — die Urſache, weshalb ſie mich eigentlich ſo behandelte und damit meinem Leben dieſen unaufgelöſten Knoten mit auf den Weg gab: das iſt's, was mich zuweilen drückt. Es muß einmal eine Stunde kommen, wo ſich dieſes Geheimniß löſen wird. Ich fürchte dieſe Stunde wie ein ſchweres Gewitter, und weil ich ihr ausweichen, weil ich ſie verſchieben will, ſo weit als möglich, deshalb reiſe ich morgen ab."

„Aber alle Wetter, iſt denn Eugenie hier? Wo, wer, warum in des Teufels Namen?"

„Du haſt ſie ja ſelbſt heut' morgen geſehen. Jene Dame in der Tunica, nach welcher ich Dich fragte. Nun wirſt Du mich deutlicher verſtehen."

Ueberraſcht blieb Leonhard ſtehen und faßte den Arm ſeines Freundes.

„Die also? theuerſter Roderich — ich hätte es mir ja denken können, es iſt wahr — Donnerwetter, jetzt gehen mir die Augen auf. Aber Du thuſt mir ernſtlich leid: ich kenne die Dame nicht, mag ſie auch nicht kennen lernen, aber wie ſie mit ihren Verehrern umgeht, das iſt ein Graus. Sie iſt nämlich mit ihrem gichtkranken Onkel hier, den man ſelten ſieht und der dicke Falſtaff iſt ein Buſenfreund des Onkels, für den er weiblich dulden muß. — Daher alſo ihre Aufmerkſamkeit für unſeren Tiſch und für Dich beſonders — aber Du haſt Recht, reiſe ab ſobald als möglich, damit es nicht ſchief endet. Unſere Luſtſpielfabrikanten haben ganz Recht, ihr Stück mit der Heirath zu ſchließen und alles Kommende mit dem Vorhang zu bedecken. Die Stücke, die nach der Hochzeit noch möglich ſind, enden ſelten luſtig, und ich möchte kein Trauerſpiel hier erleben. Das wirſt Du mir nicht zumuthen wollen."

„Was willſt Du damit ſagen?"

„Beruhige Dich nur, Freund, beruhige Dich. Es iſt Dein helles Glück, daß Du die nicht bekommen haſt. Geh ihr aus dem Wege, ſoweit als möglich, ſie hat mit Dir geſpielt, wie ſie mit Allen ſpielt. Dahinter ſteckt gar kein Geheimniß als das einer hohlen herzloſen Natur. Komm, ſchlag Dir die dummen Gedanken aus dem Kopf. Wir wollen Deine Frau aufſuchen, ſie ſind uns ſchon weit voraus — hörſt Du ſie rufen — Juhu, wir kommen ſchon, was wird es denn geben?" und mit lautem männlichen Bruſtton erwiderte er den Jodler, den eine der Damen aus der Ferne verſuchsweiſe angeſtimmt hatte.

Widerwillig folgte Roderich, denn er fühlte aus den Worten seines Freundes wohl heraus, daß sie absichtlich verläumderisch und wohlthätig bitter genug waren, um ihn von den Nachwehen seiner einstigen Leidenschaft zu curiren. Auch waren sie so leicht hingesagt, daß Leonhard wohl selbst nicht im Ernst an seine Beschuldigungen glaubte.

In einigen Minuten hatten sie die Vorausgegangenen erreicht und fanden den Jägerburschen in Streit mit den Damen.

„Denken Sie, Herr von Langenbeck, der Führer will uns im Stich lassen!“ scholl es Leonhard entgegen.

„Ich meinte, die Herrschaften wären jetzt weit genug und können den Weg nimmer fehlen,“ antwortete Ambros. „Da geht's am Wasser hin bis an die rothe Buche, dann links über die Brucken, so seid's in einer halben Stund' beim Hinterbauer und könnt's über den See fahren.“

„Aber warum wollt Ihr nicht mit uns gehen?“

„Mein Gott, unser Einer hat auch seine Geschäfte. Hättet's Euch an Führer mitnehmen sollen, wenn's Euch gar net auskennt, ich bin vom Forstamt und muß heut noch auf die Schneid 'nauf, wo unser Bock steht. B'hüt Euch Gott!“ und damit war der „grobe Gebirgsbewohner“ schon hinter den nächsten Büschen verschwunden.

Wohl oder übel mußte die Gesellschaft nun allein in der Wildniß vorwärts dringen, und da der Weg gebahnt war und die angegebenen Anzeichen richtig

eintrafen, war der Unmuth über den „Streich des Jägers“ bald verschwunden, und die Gesellschaft langte glücklich und ohne Hinderniß in Kurzem an dem erwünschten Ziele an.

Ambros war in Wahrheit kein „boshafter“ Mensch, aber grade heut' ein sehr schlechter Führer. Sein Streit mit der Vesi hatte ihn anfangs ganz rabiat und „fuchswild“ gemacht. Aus Trotz und Uebermuth stürmte er rasch vorwärts, als wollte er nie im Leben wieder etwas von der „geschnippigen“ Person wissen. Aber bald brachte ihm die kühle Waldluft und die Einsamkeit der gewaltigen Felsenwildniß — denn seine Begleiter zählten für ihn nicht mit — ruhigere, besonnenere Gedanken. Zugleich erfaßte ihn die Neugier und Unruhe, was jetzt wohl die wüste Vesi beginnen würde. Er liebte dies „trutzige Deandl“ ungestümer als je, und nach jedem Gewitter der Eifersucht und des Zankes brannte die Sonne seiner Leidenschaft nur um so heißer. Zudem ist ja bekannt, daß bei dem naturwüchsigen Volk des Hochlands selbst die ärgsten Stachelreden und Schimpfnamen oft nur eine andere Form von Zärtlichkeiten sind. Gleichviel, die Neugier zu sehen, was jetzt das Deandl ohne ihn treiben möchte, erfaßte ihn mit unwiderstehlicher Gewalt, es duldete ihn nicht mehr bei den Fremden, und so kam es, daß er sie mit wenig rauhen Worten abfertigte, um auf einem kürzeren Wege zu jener Alm zurückzukehren. Mit großen Schritten, unbekümmert um die Vorwürfe der Gesellschaft, stieg er seitwärts steilauf, so daß die Ueberraschten bald nur den schwindenden Schall seiner Schritte

und endlich aus weiter Ferne den Juchzer seiner Stimme vernahmen.

Kaum in einer halben Stunde stand Ambros wieder am Saume des aufsteigenden Bergwaldes, von wo er die ganze Alm mit ihren Heerden und Heustadeln bequem übersehen konnte.

Soeben wollte er wieder einen kräftigen Juchzer loslassen, um die Vesi vor die Hütte zu locken, als seine Blicke etwas sahen, was ihm die Galle von Neuem aufregte und zwar in viel höherem Grade als vorher.

Die Thür der Sennhütte war wieder geöffnet, aber von Vesi war nichts zu sehen. Statt dessen saß auf der Holzbank ein fremdes Frauenbild, um welches sich verschiedene Männergestalten bewegten, während andere auf dem Rasen saßen oder neugierig musternd auf- und niederschritten. Alle waren höchst abenteuerlich mit schottischen Plaids, grauen und grünen Hüten costümirt, aber das befremdlichste Schauspiel bot ein besonders Dicker, der sich am meisten mit der fremden Dame zu schaffen machte Nach seinen Kniehosen, seinem breiten gestickten Gurt, seinen gestickten Wadenstrümpfen, welche Knie und Knöchel frei ließen, endlich nach dem breitkrämpigen Hut mit dem Eulenkopf und der mächtigen Spielhahnfeder hätte man ihn für einen jener reisenden Tiroler nehmen können, die mit Teppichen und Südfrüchten, manchmal auch mit „Volksliedern" im Norden hausiren gehen. Nur die höchst modernen „Vatermörder" und moderne Uhrkette nebst Jabot verriethen, daß das ganze nur Maske und unecht sei.

„Soll ein heiliges Donnerwetter dreinfahren," fluchte Ambros, „kaum jagt man die Fliegen vom Milchkübel, gleich hat der Teufel wieder einen andern Schwarm da, und dasmal grad' die allerschiechsten. Himmel, Kreuz, Sternelement, ob ich Euch net auseinanderfege wie der helle Teufel!" Plötzlich schien ihm ein Gedanke zu kommen, der seine düstere Miene rasch erheiterte und ihn sogar hellauf lachen machte. Noch war der Jägerbursche von Niemand der neuen Bergsteiger gesehen worden, vielmehr wandte sich die Aufmerksamkeit der Letztern der schönen Vesi zu, die jetzt mit mehreren Rahmschüsseln in der Thür der Sennhütte erschien. Einer der galanten Cavaliere hielt ihre keineswegs schlanke Taille umfaßt, während der Dicke mit den verschiedenen Bärten im Gesicht soeben eine gastronomische Expectoration losließ.

„Schöne Grazie der Almen, was bringen Sie uns — wahrhaftig drei Satten Milch — und blecherne Löffel dazu — eine idyllische Barbarei — wahrhaft göttlich patriarchalisch, von Zimmt und Zucker und geriebenem Brot scheint diese Cyklopenjungfrau keine Ahnung zu haben — und das will sich noch Cultur, noch Civilisation nennen" und in diesem Tone ging es fort. Böse Zungen wollten behaupten, daß der Baron von Knusewitz auf einer italienischen Reise schleunigst wieder umgekehrt sei, weil in der ewigen Stadt keine „Schlippermilch" aufzutreiben war, die er jeden Abend im Haine seiner märkischen Ahnen zu verzehren gewohnt war.

„Was wollen Sie, Baron," erwiderte einer der

Cavaliere — „Sie ſelbſt haben ja dieſe Partie — dieſe Ascenſion vorgeſchlagen, nun büßen Sie —"

„Bitte, mein Verehrteſter," ſagte der Dicke, „ich folgte darin nur den Wünſchen unſerer Armida und" — auf ſein Coſtüm deutend — „es hat mich Fatigue genug gekoſtet, noch im letzten Augenblick den urſprünglichen Plan nach der *—mühle zu ändern." —

„Frieden, meine Herren!" ſagte nun die Dame mit der Tunica — „es iſt wahr, ich habe auf der Aenderung jener Idee beſtanden. Herr von Knuſewitz hatte ſich heut morgen erlaubt, auch andere Gäſte dorthin zu beſtellen, aber man hatte uns gar nicht gefragt, ob dies Arrangement uns convenirte. Sie wiſſen ja, Baron, wie unangenehm es immer iſt, mit Leuten zuſammenzutreffen, die —" ſie ſtockte hier einen Augenblick — „die man nicht kennt und die uns nicht vorgeſtellt ſind."

„Das gnädige Fräulein hat vollkommen Recht," warf ein anderer der Herren ein, „und ich bewundere ihren Tact. Hier ſind wir ſicher vor dem bürgerlichen Volk. Mögen ſie ruhig in der *—mühle ihren Kaffee trinken und auf uns warten bis ſie ſchwarz werden."

Es war alſo genau derſelbe Grund geweſen, der Eugenien beſtimmt hatte, den urſprünglichen Plan zu ändern und die andere Partei anzuführen. Man wollte ſich nicht ſehen, man wollte einander abſichtlich ausweichen.

Uebrigens ſchien der dicke Herr von Knuſewitz von dieſen Auseinanderſetzungen keineswegs erbaut, wie ihn überhaupt dieſe ganze Bergpartie mächtig verſtimmte.

Bei aller ſeiner Galanterie beſaß er doch nicht Zartgefühl genug, dieſe Verſtimmung zu verbergen und ſo machte er während des „romantiſchen“ Milcheſſens wiederholt Bemerkungen über die Launen der Damen, über den Unſinn des Bergſteigens, und die völlig unmotivirte Steilheit der Wege, über die Vorurtheile von den Vorzügen der Gebirgsluft, die viel dünner und ſchädlicher ſei als die der Ebene, über die pfadloſe uncultivirte Wildniß dieſes „Hinterindiens,“ über die Rohheit der Bewohner und endlich ſogar über die Langeweile des ganzen neunzehnten Jahrhunderts. Ja, wenn er der Bärenjagden und Wolfshetzen ſeiner Vorfahren gedachte — ja ſelbſt ſeines abenteuerlichen oft erzählten Erlebniſſes in den Pyrenäen, wo er ſelbſt einen Bären erlegt haben wollte — was waren dagegen dieſe jammervollen Alpen, die für die Jagdluſt eines echten Edelmannes nichts boten als einige höchſt „banale Gemſen.“

Eben noch ſchwärmte ſeine gaſtronomiſche Phantaſie von den Delicateſſen der Bärentatzen und des Bärenſchinkens, als man plötzlich in der Nähe des Waldſaums ein merkwürdiges Brüllen hörte, ſo daß ſelbſt einige Kühe erſchrocken auffuhren und mit mächtigen Sätzen auseinanderſtoben. Gleich darauf fiel ein Schuß und dann noch einer, und das Echo rollte, den Schall zehnfach wiederholend, an den Felſenwänden dahin.

Die ganze Geſellſchaft an der Sennhütte war aufgeſprungen und ſtand erwartungsvoll.

„Mein Gott,“ rief ein Cavalier, „hier gibt es Jagd, das wird gottvoll!“

„Eine Gemsenjagd, meine Herren, das wäre famos, aber daß die Gemsen so brüllen könnten, hab' ich mir nie eingebildet."

Ehe noch die Anwesenden zur völligen Erörterung ihrer widerstreitenden Meinungen gekommen waren, trat Ambros aus dem Gehölz und kam mit eiligen Schritten auf die Sennhütte zu. Sein Aussehen und ganzes Wesen erschien über die Maßen verstört und aufgeregt.

„Nun wo ist die Gemse, edler Gebirgsnimrod?" rief man ihm entgegen.

„Nix Gams, meine Herren," sagte er hoch aufathmend und scheu um sich blickend. „Dasmal war es ein Bär — ein Bursch' wie ein Pferd groß. Nun, das wird ein Geschrei geben im Markt drunten. Ich könnt' mir eine Kugel vor den Kopf schießen, das ich ihn gefehlt hab' auf zehn Schritt. Aber der Bursch' kommt wieder!"

Diese Mittheilungen schlugen wie eine platzende Granate in die Gesellschaft der vornehmen „Sommerfrischler" ein; nur Eugenie blieb ruhig, während sie aufmerksam die junge Sennerin beobachtete, deren Züge ein schalkhaftes Lachen nicht verbergen konnten.

„Das sind ja interessante Neuigkeiten," sagte sie dann, „aber seit wann gibt es denn hier Bären, davon hat man niemals etwas gehört?"

„O mein gnädiges Fräule," antwortete Ambros mit festem Blick und kaum merkbarem Zucken der Mundwinkel — „der letzte Bär ist freilich schon vor zwanzig Jahren geschossen, aber schauen's, der lange Winter und nun der kalte nasse Sommer treibt die

Petzen bis von Graubündten herauf. Schon fünf Stück Vieh hat die Beſtie zerriſſen und ſcheint gewaltigen Hunger zu haben.“

„Und Sie ſagen, er kommt wieder?“ fragte der Dicke.

„Ganz gewiß, vielleicht noch dieſe Nacht. Jetzt muß ich den Forſtbann aufbieten — das wird ein Gaudi geben.“

„War er wirklich ſo groß und ſtark?“

„Wie ein Stier, Herr. Der deckt Ziegenſtadel ab, daß es eine Luſt iſt, und einen Rachen hat er wie ein Keſſel.“

„Geht er wohl auf Menſchen?“

„Für gewöhnlich net, aber wenn er einmal angeſchoſſen iſt, nimmt er es mit einem Dutzend und mehr auf. Zwei oder drei Menſchen gehen auf ſo einer Jagd immer zu Grunde.“

Den Herren zitterten bei dieſen Mittheilungen die Kniee. Waffenlos zu ſein und in der Nähe ein gefährliches Raubthier zu wiſſen, das jeden Augenblick wiederkommen konnte — das erſchien als keine beneidenswerthe Lage.

„Meine Herren,“ ſagte der Dicke, „preiſen wir unſer Glück. Eine Bärenjagd erlebt man nicht alle Tage. Wer in den Pyrenäen war wie ich, blickt der Gefahr ruhig in's Auge. Verlaſſen Sie ſich ganz auf mich. Ich werde die ganze Affaire leiten. Aber ſo wie wir hier ſind, iſt es nichts. — Ich ſchlage Ihnen deshalb vor, mich ſofort in den Markt hinunterzuſchicken. Ich werde Feuer unter die Geſellſchaft bringen, werde für Waffen, Munition, Fourage für einen oder mehrere

Tage ſorgen und in einigen Stunden bin ich wieder oben bei Ihnen. Nur praktiſch, meine Herren, nur praktiſch; Graf B. und Baron K. und vor allen der General von M. würden es uns nie verzeihen, daß wir ſie um dieſen Hochgenuß gebracht, und ihn gleichſam hinterrücks vorweggenommen haben, alſo ſchicken Sie mich, meine Herren!"

„Ich gehe mit Ihnen, Herr Baron!"

„Auch ich, Herr von Knuſewitz!"

„Es iſt wahr, wir dürfen Sie nicht allein gehen laſſen. Es könnte Ihnen ein Unglück zuſtoßen, Baron, auch wir gehen mit."

Kurz, ſämmtliche Herren waren ſofort bereit, umzukehren und das Feld zu räumen, und ihre etwas fahlen Mienen und ſcheuen Blicke mochten es zweifelhaft laſſen, ob ſie wirklich entſchloſſen waren, wiederzukommen und den Kampf mit dem Bären zu beſtehen.

„Aber was iſt denn mit dem gnä— Fräule," warf Ambros ein, indem er auf Eugenie deutete.

Zwar bemächtigte ſich der Herren eine momentane Verlegenheit, und der Dicke rief: „Natürlich werden gnädiges Fräulein mit uns gehen und unſer Gebirgsnimrod wird Ihnen als beſondere Sauvegarde dienen."

Aber Eugenie ging auf dieſe liebenswürdigen Vorſchläge nicht ein. „Bemühen Sie ſich nicht, meine Herren, ich bin viel zu müde, um jetzt noch einen neuen Marſch zu unternehmen. Wir ſind ja kaum angekommen. Ich werde bis zu Ihrer Rückkunft ruhig in dieſer reizenden Sennhütte bleiben."

„Aber wollen Sie das wirklich wagen?"

„Ich ſehe nichts Gefährliches oder Unpaſſendes darin. Ich habe mich ſo lange auf die Alm gefreut. Nun ſoll ich mir dieſes Vergnügen wieder verderben. Bitte, laſſen Sie ſich in Ihrem Jagdunternehmen nicht ſtören. Uebrigens würden wir auch in den Regen kommen. Dieſe ſchweren Wolken wollen mir gar nicht gefallen.“

„Aber gnädiges Fräulein beſchämen uns im Ernſt. Es wäre keine Ehre für uns, wollten Sie vermuthen, daß wir Sie im Stich gelaſſen. Wenn das Raubthier wirklich Miene machte — wir beben, nur daran zu denken.“

„O ſeien Sie ohne Sorge, meine Herren. Sie haben ja mich neulich erſt Lili im Park genannt, vielleicht weiß ich ein Zaubermittel, auch dieſen Bären zu bannen.“

„Göttliche!“ rief der Dicke, indem er ſich verabſchiedete. „Nun, ſo geſtatten Sie, im vollen Triumphzuge Sie heimzuholen, Sie zu erlöſen, wie Dornröslein oder Genovefa — aber ich beſchwöre Sie, das ſchützende Obdach nicht zu verlaſſen.“

In dieſem Augenblick brüllte ein Stier in der Ferne. „Der Bär, meine Herren, der Bär, meine Herren! Nehmen Sie mich mit, Herr Baron, nehmen Sie mich mit!“ So ſcholl es bunt durch einander, und Hals über Kopf eilte die muthige Schaar den abſchüſſigen Pfad über Moos und Geſtrüpp und Felsbrocken hinab während die Sennerin endlich in ein lautes Gelächter ausbrach.

Eugenie blickte den Abziehenden mit unſäglicher

Verachtung nach. Das waren die Helden des Salons, im Augenblick der Gefahr feige Egoisten und rücksichtslose Poltrons. Sie schämte sich fast vor dem frischen Gebirgskinde, die noch ein lauthallendes „Juhu" über die Berge schickte und dann von Neuem lachend in die Sennhütte trat.

„Geltens," sagte sie, „das ist Daner, der Ambros, der bringt die Leut durcheinand', blos um mi zu trätzen, na wart' nur, wenn D' wieder auffikommst. Das Stückl schneid' ich in's Kerbholz."

Wie sie bereits vermuthet hatte, erfuhr nun Eugenie, daß die ganze Bärengeschichte nichts als eine hübsche Erfindung war, obgleich in diesem Sommer allerdings ein verwegener Petz aus Graubündten die Nachbarschaft unsicher gemacht hatte, woher es kam, daß das „Utzen" und „Aufziehen" mit dem Bären auf einige Zeit hinaus zu den Lieblingswitzen der Burschen gehörte. Ferner erfuhr sie, daß der Ambros seit lange schon von einem schrecklichen Grimm gegen alle Stadtherren erfüllt sei und ihr das Leben durch seine Eifersucht sauer machte. Aber sie sei ihm auch noch keine Schelmerei schuldig geblieben.

„Ich möchte Euch doch rathen," sagte Eugenie, „Eure Neckereien nicht zu weit zu treiben. Daraus ist schon oft Unglück entstanden. Ihr verfeindet Euch immer mehr und zuletzt nimmt er sich eine Andere."

„Oha, da hätt' i a noch ein Wörtl dreinz'reden, aber gehen's herein, gnä Fräule, das Wetter kommt wirklich — die armen jungen Herrn, die armen jungen Herrn." — In der That umzog ein dunkler Wolken-

nebel mit raſcher Eile die ganze Alm. Das Sonnenlicht erloſch, und bald zuckte Blitz und Donner aus den Wolkenmaſſen in die Schluchten hinunter. Die Kühe und Ziegen kamen herangetrabt, um unter dem Vordach der Senne Schutz zu ſuchen. Bald praſſelte auch der Regen in Strömen herunter und es war ein Aufruhr der Elemente, als wenn „alle Hexen und Teufel" los wären. So ging eine Stunde dahin.

Eugenie war im Grunde froh, ſich einmal ganz allein zu finden, und während ſie in das lodernde Feuer ſtarrte, über dem Veſi den Keſſel am Krahn aufgehängt hatte, zogen die Bilder ihrer Jugend vor ihrem inneren Auge vorüber. Seit ſie „ihn" heute morgen wieder geſehen, loderte eine flackernde Unruhe, eine tiefe Erregung in ihr, die ihr ſelbſt peinlich und unverſtändlich war. All' ihr ſonſtiger unbefangener Uebermuth war verſchwunden und hatte einer nachdenklichen Stimmung Raum gegeben. Hier auf der Höhe der Berge erſchien ſie ſich auch auf der Höhe ihres Lebens, aber auch die unendliche Einſamkeit der Alpenwildniß ließ ſie plötzlich die innere Vereinſamung ihres ganzen Lebens empfinden. Daß jene Herren aus Furcht vor dem Bären entflohen, es war im Grunde mehr lächerlich als beleidigend, aber ſolche Scenen waren gleichſam der Typus ihres Lebens, waren ſchon zu oft wiedergekehrt, um ihr nicht peinlich zu werden. Alle ihre Freunde hatten ſie allmälig verlaſſen und waren ihr treulos geworden. Ihr Leben war nun ſeit Jahren ſchon eine troſtloſe Einſamkeit geworden. Beinah hätte ſie angefangen, aus Mitleid über ſich ſelbſt bitterlich zu

weinen, und das Ende ihrer schmerzlichen Betrachtungen war der Entschluß, ebenfalls morgen abzureisen und ihrem alten Oheim eine andere Verwandte zur Pflege herauszuschicken. Die Nähe Roderich's wäre ihr unerträglich gewesen.

So vergingen mehrere Stunden. Der Regen ließ zwar nach, und die rothen Strahlen der Abendsonne vergoldeten noch einmal die hohen Felswände des Gebirgs, die Wipfel der Wälder und die weiten Almen, aber Keiner der kühnen Helden ließ sich wieder sehen. Schon hatte sich Eugenie darein ergeben, die Nacht hier zuzubringen, denn den Rückweg allein zu unternehmen, hielt sie für ebenso gefährlich als unpassend. Soeben hatte ihr die gefällige Vesi, welche oft mit Staunen auf die stille Dame geblickt hatte und mißmuthig alle ihre Versuche, ein Gespräch anzuknüpfen, vereitelt sah, ihrem hungrigen Gast einen „Schmarren" bereitet, als sich eine Mannesstimme vernehmen ließ und eine Gestalt den schmalen Eingang der Thür verdunkelte.

„Gott sei Dank — endlich ein Obdach — aber nun auch keinen Schritt weiter. Mit Erlaubniß, Sennerin, ich sah Rauch von der Hütte aufsteigen und schloß daraus, daß Ihr zurück seid von den Almen; heute Nachmittag war ja die Thür verschlossen. Ah, das war ein Wetter, ich werde Zeitlebens an diese Fahrt denken. — Gottlob, nun ist das Schlimmste überstanden."

Eugenie war bei dem Klange dieser Stimme aufgesprungen. Alles Blut schoß ihr zum Herzen, als

ſie die dunkle Geſtalt erblickte. Wo in aller Welt kam gerade Dieſer hierher? Sie hätte „in die Erde ſinken“ mögen und ſah ſich ſchon nach dem Stalle um, ob kein Verbergen mehr möglich ſei, aber es war zu ſpät.

Es war kein Anderer als Roderich, welcher jetzt hereintrat und zum Feuer ſchritt. Sein Aeußeres war „ſchauerlich“ anzuſehen. Durchnäſſender Regen, der bis auf die Haut geht, eigenſinnige Zweige, die ſich mit ihren Dornen in die Kleider einhaken, ſchlüpfriges Felsgeſtein, das den Fuß hinabgleiten läßt — kurz, alles Ungemach des Gewitters und der Waldwildniß hatten ſein Coſtüm ſo „zugerichtet,“ daß er eher einer „Vogelſcheuche“ ähnlich ſah, als einem civiliſirten Menſchen. Der Glanz der Abendſonne hatte außerdem ſeine Augen ſo geblendet, daß er im erſten Augenblick Nichts in der dunkeln Hütte erkennen konnte.

„Grüeß Gott,“ erwiderte die Sennerin — „macht's Enk nur commod und ſetzet Euch. Ziegt Euer Gewandl aus, da habt's eine wollene Kotzen. Gſellſchaft findet's auch und eine Anſprach. Dem gnä Fräule wird's ſchon recht ſein.“

Wie wenn ein Blitzſtrahl vor ihm in die Erde geſchlagen wäre, zuckte Roderich zurück, als er jetzt Eugenie erkannte und das Wort erſtarb ihm auf den Lippen.

Eugenie ſtand noch neben dem Feuer, von dem ungewiſſen Lichtſchein der aufflackernden Flammen beleuchtet; ſie hatte ihre Faſſung inzwiſchen ſo weit wiedergewonnen, um ihre gefährliche „Rolle“ wenigſtens mit Anſtand zu ſpielen. — „Sie ſind hier, Herr Capell-

meiſter?“ ſagte ſie mit gleichgiltigſter Ruhe. „Welches Abenteuer führt Sie hierher und ſo allein? Ich dachte, Sie ſeien jetzt in der *—mühle mitſammt Ihrer Geſellſchaft, wenn man mich recht berichtet hat.“

Die Verlegenheit Beider, ihre unverholene Abſicht, ſich entſchieden auszuweichen, ſo plötzlich bloßgelegt zu ſehen, war keine kleine und Eugeniens unbedachte Worte hatten das Peinliche der Lage eher erhöht als gemindert, doch war grade dadurch Roderich wieder in das Gleichgewicht gekommen.

„So viel ich mich erinnere, mein Fräulein,“ ſagte er dann ſtockend — „war die Abrede keineswegs feſt. Später machte ſich die Sache anders, und ich glaubte meinem Freunde folgen zu müſſen, der es mir zur Pflicht machte, vor meiner Abreiſe noch dieſe herrliche Klamm und dieſe Almen zn beſuchen. Wir kamen auch glücklich bis zum Hinterbauer, als das heilloſe Unwetter losbrach. Es war kein Gedanke daran, über den See zurückzukehren, zwar probirte ich es mit meinem Freunde und wir lachten über Sturm und Wellen. Es war ein prächtiges Schauſpiel, aber der Fährmann weigerte ſich nachher, auch die Damen überzuſetzen, weil er bei ihrer Unruhe und größeren Menge die Gefahr nicht riskiren möge. So ſind wir getrennt worden, und die Damen müſſen einen anderen Rückweg zu Fuß und durch die weſtlichen Thäler machen. Ich ſchlug mit meinem Freunde den erſten gewöhnlichen Weg wieder ein, aber das Unwetter muß uns einen Streich geſpielt und irre geführt haben. Schon an der Brücke merkten wir es, daß wir zu weit links gera-

then und den Seitenweg verfehlt hatten. Wenigſtens ſchien es meinem Freunde ſo, und wir bekamen Streit. Er lief blindlings nach links und ich ſtieg rechts den Berg hinan. Nun finde ich mich plötzlich auf der Alm, wo wir ſchon vor zwei Stunden waren, und ſehe, daß mein Freund Recht gehabt, denn dieſer Weg iſt mindeſtens um ein bis zwei Stunden weiter, als direct durch die Klamm. So ſind wir zwar Alle auseinandergejagt worden, doch hoffen wir, uns heute Abend Alle glücklich wieder zu finden; ich wäre auch hier gleich vorbeigegangen und würde Sie nicht beläſtigt haben, mein Fräulein, aber ich bin wirklich ſchrecklich mitgenommen und bedarf einer kurzen Ruhe. Mit dem Unwetter ſcheint es gottlob vorbei zu ſein, ſo daß wir auf einen ſchönen Rückweg zu rechnen haben."

Während dieſer Erzählung hatte Roderich ſeinen Rock an das Feuer zum Trocknen gehängt und ſich in die weißwollene Decke gewickelt, welche ihm die Sennerin darbot. In dieſem Coſtüm bot er jetzt einen ſo komiſchen Anblick, daß Eugenie beinahe eine heitere Laune überkam.

„Das ſind ſeltſame Erlebniſſe, Herr Capellmeiſter, uns iſt es faſt ebenſo ergangen. Auch unſer Plan änderte ſich und zwar aus denſelben Gründen, denn ich werde meinen Aufenthalt hier abkürzen. Leider überfiel uns hier das Unwetter auf höchſt unliebenswürdige Art, und ich habe die Herren allein zurückgeſchickt." Mit dieſen Worten, in denen ſie mit einiger Beſchämung das Stücklein von der Bärenjagd und der eiligen Retirade der Herren verſchwieg, glaubte Eugenie

die Verlegenheit überwunden zu haben, allein wider Erwarten trat nach diesen Erörterungen eine lange Pause ein.

Die Ueberraschung war geschwunden, aber das Gefühl, völlig allein zu sein und der lang gefürchtete, jetzt unerwartet verwirklichte Zufall — sich nach so langen Jahren, nach so vielen entscheidenden Veränderungen wieder gegenüberzustehen, wirkte jetzt mit verstärkter Macht und drohte abermals die Unbefangenheit zu verscheuchen.

Roderich überlegte einige Minuten lang. Zwar meinte er einige Schadenfreude auf den Zügen der schönen einstigen Geliebten zu lesen und fühlte sich lebhaft dadurch herausgefordert, aber dennoch schien es ihm klüger, die „Dame" mit den „Sammethandschuhen" vorsichtiger Höflichkeit zu behandeln. Fühlte er sich doch als Mann, der längst auf festem Boden stand und sich seine Existenz mit eigener Kraft geschaffen hatte. Ohne deshalb weiter um Erlaubniß zu fragen, nahm er eine Cigarre aus dem Etui, zündete sie mit einem langen Spane an, und es war halb Lebensroutine, halb Herzlichkeit in seiner Art, als er sagte:

„Wer hätte es geglaubt, Fräulein Eugenie, daß wir uns in dieser abenteuerlichen Situation wiedersehen sollten —"

„Ja, wer hätte es geglaubt," erwiderte sie so ernst und nachdenklich, daß Roderich fast bestürzt wurde und deshalb rasch hinzusetzte:

„Oder halten Sie es für einen bösen Streich des Zufalls — für ein Unglück etwa, daß es so gekommen,

nur ein Wort, nur eine leiſe Andeutung, daß ich Ihnen unbequem bin, und ich verlaſſe ſofort dieſe Zufluchtsſtätte. Vielleicht iſt es beſſer ſo."

„O, ich bitte, bleiben Sie," erwiderte Eugenie mit wärmerem Tone. „Ich kann es ja nur als ein Glück ſchätzen, den berühmten Capellmeiſter kennen zu lernen, auch wenn es kein Wiederſehen wäre. Ich bin mit Theilnahme Ihren Unternehmungen gefolgt. Man hört Ihren Namen in allen Kreiſen, und Ihr Genie hat ſich den Kranz errungen, der ihm gebührt."

Roderich überhörte völlig die verſteckte feine Ironie, die in dieſen ſonſt ehrlich gemeinten Worten unter dieſen Umſtänden lag, und ſo entſpann ſich, während draußen das Abendroth an den Bergen verglomm, ein ganz cordiales Geſpräch, wie es alte Freunde nach langer Trennung führen. Man ſprach von den Bekannten jener Zeit und ihren Schickſalen, von jener Familie, wo man ſich einſt getroffen, von Reiſen und neuen Bekanntſchaften, die man inzwiſchen gemacht hatte. Mit jedem Augenblick ſank Roderich mehr und mehr die alte Laſt vom Herzen, und jene unerklärliche Scheu, die er vor der bloßen Möglichkeit eines Zuſammentreffens gehabt hatte, löſte ſich wie Nebel vor der Sonne auf. Indem er dieſer Empfindung Worte gab, hielt er Eugenie mit alter Herzlichkeit beide Hände hin und ſagte:

„Wie innig freut es mich, Eugenie, daß wir endlich Verſöhnung feiern dürfen, und daß nun nichts mehr zwiſchen uns ſteht."

Aber, als wenn ſie nur auf dieſes Wort gewartet hätte, ſtieß Eugenie mit aufwallender Heftigkeit ſeine

Hand zurück und ihre Stimme bebte vor innerer Erregung.

„Versöhnung — was habe ich Ihnen denn gethan?"

Diese Frage — die einen Abgrund von verschwiegenen Vorwürfen enthielt, kam so unerwartet, daß Roderich betroffen schwieg und durchaus keine Antwort fand. Es war vielleicht unzart von ihm gewesen, mit jenem Wort „Versöhnung" auf den einstigen Bruch und die Verschmähung seiner Liebe anzuspielen, aber in der Frage, „was habe ich Ihnen denn gethan?" lag eine Fluth von Gegenvorwürfen — als habe nicht er, sondern sie allein Ursach zur Klage. Und diese Andeutung erschütterte ihn so, daß er schwieg.

Eugenie ließ inzwischen ihren Blick unbeweglich auf ihm ruhen und setzte nach einer Pause mit weicherem Tone hinzu:

„Haben Sie nicht damals meinen Glückwunsch zu Ihrer Hochzeit erhalten? Warum reden Sie heute von Versöhnung?"

„Das habe ich, Eugenie, und ich sage Ihnen meinen innigsten Dank dafür; weshalb wollen wir uns nun in neue Mißverständnisse verwickeln. Sie deuten mein Wort Versöhnung nicht richtig, wenn Sie daraus auf eine Feindschaft meinerseits schließen. Gott allein weiß, was ich geduldet habe in der Entsagung, aber ich habe Ihnen meine alten Gesinnungen bewahrt und sehe mit Ruhe und Rührung in jene schönen Zeiten zurück. Warum wollen wir heut nicht mit alter Harmlosigkeit davon reden und das letzte Dunkel, die letzten Wolken zerstreuen, die noch darüber schweben. Ich meine, es

ſind doch noch einige ungelöſte Fragen übrig geblieben, und ich ſehe keine Unbeſcheidenheit darin, wenn ich dieſe zu berühren wage.“

„Ungelöſte Fragen?“ erwiderte ſie mit ſcharfem, beinahe ſpitzigem Tone.

„Ja, Eugenie, warum haben Sie damals meinen Brief zurückgeſchickt, ohne den Inhalt deſſelben nur des Leſens zu würdigen?“

„Bitte, beenden wir dies Fragenſpiel, Herr Capellmeiſter. Ein jeder Mann hätte ſich ſolche Frage doch leicht beantworten können.“

„O, ich verſtehe Sie — und es giebt ein Wort, was Alles erklärt. Weil ich Ihnen total gleichgiltig war, weil keine Liebe zwiſchen uns war. Das erledigt alle Zweifel. Hätten Sie es doch damals deutlich geſagt, aber ich glaube, Sie konnten es nicht. Nein, Eugenie, Sie können es auch heut noch nicht, ohne Gott und Natur zu verleugnen. Es iſt wahr, niemals hatte eine Erklärung zwiſchen uns ſtattgefunden, darauf können Sie ſich berufen, aber ich weiß auch, daß es eine Zeit gegeben, und wäre ſie noch ſo kurz geweſen, wo Sie anders dachten. Es iſt unmöglich, daß Alles, Alles eine Täuſchung war. Und wäre es dennoch ſo, dann hätten ſie mir Aufklärung geben ſollen, und ich will an Blindheit, Taubheit, Trugſpiel aller Sinne glauben. Es mag ſein, daß Ihre ſtille Zurückhaltung, Ihre Verſchloſſenheit nicht Schüchternheit war, ſondern entſchiedene Abweiſung, es mag ſein, daß Ihr Erröthen blos Unwillen, Ihr Kommen überhaupt blos Neugier bedeutete, Ihr

glückſeliges ſeltenes Lächeln blos aus Spott, Ihre ſcheuen Antworten blos aus Vorſicht hervorgingen — es mag Alles ſein, aber ſagen Sie ſelbſt, Eugenie, konnte ich Sie bei ſolchem Trugſpiel wahrhaft kennen lernen, konnten Sie auch von mir ein wahres Bild gewinnen? Nein, Eugenie, Sie haben Recht, Sie konnten keine Neigung zu mir faſſen, denn Sie haben mich niemals gekannt. Aber daß Sie verweigerten, mir eine Friſt zu geben, und nichts weiter enthielten jene unglückſeligen Zeilen — das mußte mich empören. Warum erſchien Ihnen meine Handſchrift, mein harmloſer unſchuldiger Brief ſo verächtlich, ſo nichtswürdig, daß Sie ihn mir vor die Füße warfen? Eine ſolche Grauſamkeit war unnöthig und unerklärlich, denn ſie weiſt noch auf andere verſchwiegene Gründe zurück. Und dies Geheimniß iſt die zweite ungelöſte Frage, Eugenie."

„Wieder ein Geheimniß. Ich weiß nicht, was Sie von mir wollen —"

„Sagen Sie mir, Eugenie, hat man mich bei Ihnen verläumdet? Die Welt iſt böſe, und wirft gern Steine in fremde Gärten. Oder haben Ihre Schweſtern Ihnen abgerathen, es iſt möglich, denn daß ein anderer Mann Ihr Herz damals gewonnen, es iſt undenkbar, auch weiß ich ja, daß Sie jenen Fremden abgewieſen haben. Was alſo war der Grund, Eugenie? Seien Sie heute wenigſtens offen. Ich habe mir den Kopf zermartert mit Vermuthungen, eine toller als die andere. Geben Sie mir endlich Ruhe und Wahrheit."

„Aber mein Gott — Sie haben es ja ſchon geſagt.

Ich konnte Sie nicht näher kennen lernen — vielleicht weil auch Sie mich nicht kennen lernen wollten."

„Eugenie, wie können Sie das ſagen? Sie wären mir fremd geblieben — ich kannte Sie bis in die tiefſten Falten der Seele. Ich wußte, daß Sie edel und rein, ehrlich und voll Güte waren. Zwar trugen Sie einen Stolz zuweilen zur Schau und eine unnahbare Kälte — aber Sie hatten ein Recht dazu, denn Sie ſind keine gewöhnliche Natur. Zwar waren Sie verwöhnt von den Huldigungen Ihrer Verehrer, aber im tiefſten Herzen galt Ihnen das Alles nichts, und Sie fühlten ſich unzufrieden, daß ſo Wenige aufrichtig und wahrhaft vor Ihnen waren. Iſt dies Bild etwa falſch, Eugenie? Ob ich Sie kannte — — ob ich Ihnen nicht unbeſchränkt zu eigen war — in meinen Hoffnungen, Plänen und höchſten Zielen. Alles, was mir der Himmel geſchenkt hat an Tönen und Weiſen — er gab es mir gleichſam in Ihrem Namen, Eugenie. Sie waren mir die Muſe meiner Nächte, meiner Arbeiten, Ihnen dankte ich Alles, was ich war, Eugenie, und ich kann es Ihnen ſchwören, daß ich nie einen anderen Gedanken gehegt, als Sie mühſam allmälig zu verdienen. O dies einſtige Glück mit Ihnen — es war zu hoch, zu ſtolz, zu heilig, um kleinmüthig zurückzuſchrecken, um nicht Alles zu wagen trotz Ihrer Zurückhaltung und muthig ein ganzes Leben einzuſetzen, um ein ganzes Leben zu gewinnen!"

„Alles zu wagen — Alles zu wagen — wahrlich, Herr Capellmeiſter, man muß Euch Phantaſten ſonderbare Widerſprüche verzeihen. Alles zu wagen, ſagen

Sie heut und dennoch haben Sie" — sie stockte eine Weile — „eine Andere zu Ihrer Frau gemacht. Bitte," fügte sie rasch und abgewendet hinzu, „öffnen Sie die Thür, ich finde es schrecklich heiß hier."

Roderich that schweigend, wie ihm befohlen war. Der thaufrische Abend lag draußen auf den Almen und ein feiner duftiger Nebel erhob sich von den dunkelnden Bergwiesen. Weit in der Ferne zogen die Wolken des Gewitters hoch von reineren Lüften getrieben in die nördlichen Ebenen hinaus. Hie und da blickte ein zitternder Stern durch die blauende tiefe Dämmerung des Firmaments, und ein Rauschen ging durch die Bergwälder wie ein tausendstimmiges Abendgebet der Natur. Eugenie war ebenfalls hinausgetreten und nahm den Vorschlag Roderich's, jetzt noch den Heimweg zu wagen, um die Angehörigen nicht in Sorgen zu lassen, unbedenklich an. Man rüstete sich rasch zum Aufbruch und sagte der freundlichen Sennerin Lebewohl, die etwas von „gespaßigen Leuten" vernehmen ließ und ihnen eine Strecke weit noch den Weg wies, der im Uebrigen nicht mehr zu verfehlen war.

Bald schritten die Wandernden allein durch die nächtliche Waldwildniß, und Roderich bot bei dem abschüssigen Wege seiner Begleiterin wiederholt den Arm, den sie jedoch beharrlich ausschlug. Lange gingen sie so in tiefem Schweigen dahin. Endlich begann Roderich:

„Es ist wahr, Eugenie, ich bin Ihnen eine Rechtfertigung schuldig, wie das gekommen ist, was Sie zuletzt berührten und einen Widerspruch nannten. Sie werden sich erinnern, daß zwischen jenem Bruch und

meiner neuen Lebensentſchließung ein Zeitraum von drei vollen Jahren lag. Drei volle Jahre der Prüfungen für mich und auch für Sie, Eugenie. — O, es klingt ſo ſchön in Romanzen und Tragödien, ſich ewige hoffnungsloſe Liebe zu ſchwören und in rührender Treue auszuharren wie Toggenburg und Brakenburg; ja, es iſt vielleicht ein Heroismus, auch in der Reſignation noch Treue zu bewahren bis zum Tode. Haben Sie das von mir erwartet, Eugenie? Gewiß nicht! Auch dem tiefſten Herzenselend darf man wohl die Zumuthung ſparen, allmälig lächerlich zu werden, wie jener blaſſe Ritter. — Oder wollten Sie mich mit Anmuth an Ihren Zügeln führen, ohne ſich ſelbſt zu binden — in unbeſtimmte Jahre, in unbeſtimmte Chancen hinaus, die vielleicht eines Tages Ihren Sinn ändern konnten — auch das können Sie nicht gewollt haben, Eugenie. Ich hielt Sie für ſtreng und unzweideutig genug, um mir meine Freiheit ganz und voll zurückzugeben, meine armſelige Freiheit. Was half ſie mir mit einem zertrümmerten Herzen, mit vergifteten Träumen, mit verkohltem Glauben an Gott und Menſchheit. Liebe und Glück und Ehre ſchienen mir nur die Illuſionen närriſcher Leute, ja, ich hatte kein Auge mehr für den Frühling, kein Auge für die Frauen, obgleich unter meinen Schülerinnen ganz anmuthige und liebenswürdige Geſchöpfe waren. Auch ein junges Mädchen war darunter, die vom Lande in die Stadt gekommen war, um bei einer Tante ihre Ausbildung zu vollenden. Ich hatte nie auf dieſe ländliche Unſchuld geachtet. Da geſchah es eines Tages, daß mich die alte Tante

auf die Seite nahm und mir den Musikunterricht aufkündigte, sowie die bevorstehende Abreise Anna's anzeigte. Denn ihr Vater — ein Fabrikbesitzer in der Umgegend, sehe in diesem musikalischen Larifari nur ein Hinderniß für die Ausführung seiner Absichten, er habe die Tochter nämlich einem benachbarten Gutsbesitzer bestimmt. Solches und Aehnliches erzählte mir die unvorsichtige Tante. Ich mußte über diese Eröffnungen lachen, denn es kam mir nach ihren ziemlich unverblümten Andeutungen so vor, als halte man weniger die Musik, als den Musiklehrer für ein Hinderniß. Diese Ehre, als gefährlich zu gelten, war mir im ganzen Leben noch nicht passirt; und diese brave alte Tante amüsirte mich ganz unbeschreiblich. — Aber sehr bald verging mir das Lachen völlig. Ich dachte über meine holde Schülerin nach, die ich bisher nie beachtet hatte, und sofort fand ich einige auffallende Dinge. Das arme Kind hatte nämlich nicht das mindeste Talent zur Musik, und wie es schien, auch zu nichts Anderem. Sie besaß nichts, als ihre frische, reizende Natürlichkeit. Ich erinnerte mich, daß sie sich oft bis zu Thränen mit dem verhaßten Clavierspiel quäle, aber sie setzte unter Mühe und Noth immer ihre Absicht, etwas einzustudiren, durch, wie ich glaubte, um ihren Eltern eine unverhoffte Freude zu machen. Eins fiel mir jetzt auf — nämlich meine Compositionen lernte sie stets mit überraschender Leichtigkeit, so daß ich ihr zuletzt gar nichts Anderes vorlegen durfte. Ich Narr fand das wunderbar und bildete mir auf die Leichtigkeit meiner Schreibweise nicht wenig ein, aber ich wußte

nicht, daß das arme Kind verſtohlene Nächte lang an dieſen Compoſitionen übte, mit einer Ausdauer und Schwärmerei, wie ſie eben nur eine erſte Liebe haben kann. Dies Alles war mir damals unbekannt."

„Jetzt ſollte ich alſo das holde Geſchöpf zum letzten Male ſehen. Glauben Sie nicht, Eugenie, daß dieſe Bemerkungen und die Mittheilungen der thörichten Tante etwa meine Eitelkeit entflammt hätten, im Gegentheil, ich war zuerſt froh, daß dieſe Stunden ein Ende nehmen ſollten, die mir immer ein Gräuel geweſen waren. Dieſes Landfräulein war in ihrer Einfachheit meinem einzigen unerreichbaren Ideale ſo ſehr entgegengeſetzt, wie etwa ein deutſches Bauermädchen einer — wie ſoll ich ſagen — einer engliſchen Miß. Sonſt war ſie immer lebhaft, freudig und zutraulich, wie die meiſten meiner Schülerinnen. Diesmal — nämlich nach den Erklärungen der Tante, kam ſie blaß, aufgeregt und, wie es ſchien, mit verweinten Augen herein. Sie können ſich denken, daß ich die Schülerin diesmal mit etwas mehr Aufmerkſamkeit betrachtete als ſonſt. Mit Staunen fand ich, daß es — war es nun die Vergeiſtigung des Kummers oder meine eigene aufgerüttelte Stimmung, kurz, ich fand, daß Anna eigentlich ein reizendes Weſen war. Sie nahm Platz, um zum letzten Male ihre Etuden zu ſpielen. Es war eine beklommene peinliche Stunde. Am Schluß fragte ſie mich, ob ich heut gar nichts Neues mitgebracht hätte, ſie würde trotzdem in Zukunft die Muſik für ſich fortſetzen. Zufällig und völlig ahnungslos hatte ich an jenem Tage ein Heft meiner neu erſchienenen Lieder

zu mir gesteckt. — Und das erste davon war jene verhängnißvolle, im tiefsten Leid entstandene Composition des Geibel'schen

„Wenn sich zwei Herzen scheiden,
Die sich dereinst geliebt."

Ohne recht zu überlegen, was ich that, schlug ich das Notenheft auf. Ich mußte Platz nehmen und die Begleitung übernehmen. Anna begann die Melodie zu singen, aber sie kam nicht weit, denn plötzlich begann sie zu stocken, zu schluchzen und unaufhaltsam brachen ihre Thränen hervor. In den nächsten Minuten lag sie an meiner Brust und ehe ich noch selbst wußte, wie Alles gekommen, hielt ich, selbst lachend und weinend, meine Braut in meinen Armen. Diese eine Stunde hatte das schüchterne Kind zur entschlossenen Jungfrau, und mich, den Erstorbenen, Hoffnungslosen zum glückseligsten Menschen gemacht. Wie warmes Licht einer barmherzigen Sonne überströmte mich das plötzlich beseligende Gefühl, daß doch eine Seele auf Erden sei, die mir gut sein könne. Soll ich Ihnen noch mehr sagen, noch andere Erklärungen geben? Das Unerhörteste war geschehen. Aus den erloschenen Kohlen jenes Liedes, das im Leide geboren war, schlugen neue Flammen auf, und was ich einst Ihnen gesungen — in die blaue, weite, herzlose Welt hinaus — das tönte jetzt als wunderbares Echo aus Anna's Herzen zurück. Ich wußte plötzlich, daß ich dieses holdselige Kind eigentlich schon lange lieb hatte, ohne mir es zu gestehen, und blieben sonst noch Zweifel, so drängte Alles von Außen vorwärts und zur Entscheidung. Die Fa-

milie Anna's machte gewaltige Schwierigkeiten. Man ſchalt die vorſichtige Tante eine Kupplerin, man warf Feuer in die Dächer und ſchrie Mordio über die Verderbtheit der Stadt, wo eine arme Heloiſe nicht ſicher vor einem neuen Abälard war. Baſen und Onkel, Pathen und Vettern und Kaffeeſchweſtern — kurz, die ganze Freundſchaft kam faſt alltäglich in kleinen Trupps, um die kaum geſchlungenen Bande wieder auseinander zu reißen und uns die ſchöne Roſenzeit des Brautſtandes recht ſauer zu machen. — Ein Muſiker — was iſt ein Muſiker, riefen ſie — ein Schnurrant ohne feſtes Brot und wenn er krank wird, ohne Erwerb. Es fehlte nicht viel, daß man ſo einen armen Künſtler auch heut für ehrlos erklärt hätte, wie ja im Mittelalter die Spielleute, Barbierer, Gaukler und Henker als unehrliche Leute galten — und darin ſcheinen wir an vielen Orten noch wenig über das Mittelalter hinaus. Es iſt unſagbar, welche Intriguen angeſponnen wurden, aber meine theure Anna hielt tapfer aus; in allen Thränen des Aergers lachte ſie voll Muth und Fröhlichkeit und die kurze Prüfungszeit ſtählte ſie zu einem feſten Charakter; hätte ich ſie auch nicht ſo innig und leidenſchaftlich geliebt, ſo wäre es ſchon meine Pflicht geweſen, ſo muthiges Vertrauen, ſo unerſchütterliche Treue nicht zu Schanden werden zu laſſen. Außerdem aber kam meine Ehre und mein Stolz mit in's Spiel, um den Leuten zu beweiſen, daß ein „bloßer Muſikant" auch ſeinen Mann ſtellen könne im Leben. So kam es, daß, was uns trennen ſollte, unſern Bund nur beſchleunigte und ein halbes Jahr darauf war

Anna meine Frau. Noch Eins muß ich dabei erwähnen; um nicht zu ſcheinen, als habe ich die Fabrikbeſitzerstochter aus materiellen Rückſichten gefreit, hatte ich mich um ihr Vermögen nie bekümmert. So kamen wir keineswegs in glänzende Verhältniſſe, aber ich ſah mich nun wieder in das hohe Meer geſchleudert, wo es heißt: ſchwimme und arbeite, oder Du ertrinkſt. Und ſehen Sie, Eugenie, mit einem Male war es, als ſeien glücklichere Sterne über mir aufgegangen, ich habe gearbeitet, und das Glück ſchien an meine Ferſen gefeſſelt zu ſein. Die neuen Sachen ſchlugen ein, meine Concerte machten Aufſehen und in weniger als zwei Jahren hatte ich alle Sorgen überwunden. Es war, als ob Anna's Muth und Vertrauen die Ambition des Schickſals herausgefordert hätte, ſich nun auch nicht geizig zu zeigen. Das Uebrige wiſſen Sie. So bin ich ein glücklicher Ehemann geworden, Eugenie — ja, ein glücklicher," fuhr er fort, als er einen zweifelnden Ausdruck in den Mienen ſeiner Begleiterin zu entdecken glaubte — „ſo glücklich, als ich es nie auf Erden mehr für möglich gehalten haben würde. Ich habe gefunden, daß Geiſt und Kunſt höchſt unweſentlich für das Glück der Liebe ſind. Seit Anna meine Frau geworden, hat ſie niemals mehr eine Note angeſehen, und ich bin völlig zufrieden damit. Die Muſik bleibt mein Beruf für die Welt, in dem ſie mich völlig ungeſtört läßt, wie in einem Heiligthum, darin Niemand Eintritt hat. Das heilige Feuer auf dem Altar ſoll nicht zugleich für den Hausbedarf dienen, und je mehr ich beides — Leben und Kunſt ſcheiden gelernt habe, deſto mehr ſind

meine Kräfte gewachſen und deſto glücklicher iſt mein Leben geworden."

Eugenie betrachtete den Begleiter abermals mit ganz eigenthümlichen Blicken. Dieſe Schwärmerei für eine „ungebildete Natur" war, wenn ſie Ernſt war, eine herbe Kritik der eigentlichen „gebildeten" Kreiſe und ihrer Anſprüche. Es lag ein unverkennbarer Zug von Mitleid und vornehmen Gewährenlaſſens in ihren Mienen, als ſage ſie — „ich begreife Dich, Dein Aennchen iſt ein Schatz für Dein Haus, für Deinen Garten, für Dein Leben, ſie iſt Deine Geliebte, zu der Du Dich herabläſſeſt, aber Dein Geiſt iſt einſam geblieben, und verarmt dabei." Mit einem Seufzer ſchloß ſie dieſe Gedankenreihe und wandte ſich jetzt zu ihrem Begleiter.

„Ich verſtehe Alles, was Sie mir mittheilten, vollkommen, Herr Capellmeiſter, aber Eins iſt mir neu dabei, und ich bewundere die Kunſt, mit welcher Sie es verſtehen müſſen, Ihre geiſtige Exiſtenz völlig von der phyſiſchen zu trennen und ſo gleichſam zwei Leben zugleich zu führen. Bisher glaubte ich, in einer wahren und echten Ehe müſſe Beides unzertrennlich verbunden ſein. Eine Frau müſſe auch die geiſtige Gefährtin des Mannes ſein, ihn anregen, ihn begeiſtern und durch inniges Verſtändniß ſüßer belohnen als der kalte Beifall der Welt. Doch ich ſehe, es iſt auch auf andere Weiſe möglich. Man kann verheirathet ſein, gleichſam zur Erholung, zur Zerſtreuung. Die meiſten Beamten haben es ja auch nicht anders und zwiſchen ihren Bureaux und ihrer Familienwohnung iſt eine heilſame Kluft. So ſind Sie gleichſam ein Beamter in Ihrer

Kunſt geworden, gleichſam abweſend vom Hauſe, ſo lange Sie arbeiten, o ich verſtehe das vollkommen und freue mich der Ueberzeugung, daß Sie Ihren Schritt niemals bereuen werden —"

Die lange Pauſe, welche auf dieſe ſcharfgeſchliffenen Worte folgte, mochte ein Zeugniß ſein, daß die Pfeile derſelben ihr Ziel nicht verfehlt hatten.

„Es iſt wahr, Eugenie," erwiderte Roderich mit kleinlautem Tone. „Ich weiß, was Sie damit ſagen wollen. Wer einmal im Leben ſeinen Idealen untreu wurde, dem entfliehen ſie auch in der Kunſt, und keine Sehnſucht, keine Begeiſterung kann die entweihte Geſtaltenwelt wieder beſchwören. Aber ich fürchte, das iſt Schickſal des Lebens überhaupt, und die Beſchwörung gelingt überhaupt nur der Jugend. Glauben Sie auch nicht, daß mir alle Kämpfe erſpart worden ſeien. Die ganzen Monate vor meiner Hochzeit war ich in einer Art ſeltſamen Zwieſpaltes mit mir ſelbſt. Es kam mir vor, als beginge ich das himmelſchreiendſte Unrecht an meinen heiligſten Empfindungen, an Ihrem Bilde — vielleicht an Ihrem Lebensglück. Es war, als müßte ich erſt einen zweiten Abſagebrief von Ihnen haben, als müßte ich mich Ihrer Zuſtimmung, Ihrer Erlaubniß zu meinem Bündniß verſichern. Aber was ſollte ich thun? Noch einmal zu Ihren Füßen ſtürzen — noch einmal Ihnen ſagen: Siehe, hier iſt mein Schickſal, zerreiße ſein neues Gewebe, nimm die als Opfer hin, die muthig Alles mit mir wagen will, die ſelbſt das Elend nicht ſcheut — aus Liebe zu mir! Nein, Eugenie, Sie hätten mich für herzlos und ehrlos

halten müſſen. Und doch, wie nahe war ich dieſer Gefahr. Vielleicht erinnern Sie ſich. Damals begegnete ich Ihnen in einem abgelegenen einſamen Gäßchen. Sie wußten um meine Lage, durch jene Familie, und in dieſem Augenblick lag Alles in Ihrer Hand. Ich zitterte, daß Sie mich anreden würden. Aber Sie gingen vorüber, blaß und mit geſenktem Blick, als fürchteten Sie ſich vor mir. Damals erſt fühlte ich mich ganz frei und faßte Vertrauen zu jenen Mächten, die unſere Seelenwunden heilen und auf begrabenen Hoffnungen neue Blumen blühen laſſen. Trotz alledem, Eugenie, iſt mir auch dies heutige Zuſammentreffen ein Wink des Schickſals — vielleicht, um alle letzten Gewiſſensvorwürfe zu beruhigen. Nehmen wir an, jener Augenblick des letzten Begegnens wäre noch heut. Hier ſtehe ich vor Ihnen, Eugenie — was hätten Sie mir ſagen wollen?"

„Beruhigen Sie ſich, mein Freund," antwortete ſie leiſe. „Niemals wäre eine Silbe über meine Lippen gekommen. Haben Sie Anna jemals von unſeren — ich meine von Ihren einſtigen Träumen etwas anvertraut?"

„Bis jetzt nicht. Oft wollte ich ihr Alles ſagen, aber ein unerklärliches Gefühl hielt mich zurück."

„So mache ich es Ihnen zur Pflicht, morgen ihr Alles mitzutheilen. Sie ſind edler geblieben, als ich gefürchtet habe — aber erſt dann — wenn Anna Alles weiß, wollen wir endlich von Verſöhnung reden, darauf Ihre Hand, Roderich."

Er hielt die kleine Hand Eugeniens lange in der

ſeinen, nachſinnend über die letzten Worte der Begleiterin, die ihm ein neues Räthſel aufzugeben ſchienen.

„Eugenie,“ ſagte er dann — „ſeien Sie nun endlich ganz offen gegen mich. Was haben Sie damals gegen mich gehabt? Soll ich dies Geheimniß bis an mein Lebensende tragen? Sie haben mich für unedel gehalten, wie ich nach Ihren letzten Worten ſchließen muß. Warum das, Eugenie?“

„Ich ſehe wohl, ich muß reden, damit wir uns nicht in neue Mißverſtändniſſe verwickeln. Laſſen Sie uns ein wenig langſamer gehen. Ihre Eile benimmt mir den Athem. Doch was ſoll ich lange nach Worten ſuchen, ich will es Ihnen unverholen ſagen. Sie kannten die Lage unſerer Familie. Meine Schweſtern hatten mich mit dem Gedanken aufgezogen, daß ich einmal das Glück der ganzen Familie gründen — oder eigentlich wiederherſtellen müſſe. Täglich und ſtündlich wurde mir wiederholt, wie hohe Anſprüche ich machen dürfe — und die zahlreichen Verehrer, die ich ſchon in früheſter Jugend fand, ſagten mir durchaus nicht das Gegentheil, kurz, Alle, die mir nahten, ſchienen nur beſtimmt, mich immer mehr zu verwöhnen und die Bedingungen meiner Familie zu ſteigern. Da traten Sie in mein Leben. Erſparen Sie mir heute alle weiteren Bekenntniſſe. Den Meinigen erſchien Ihre Lage wie Ihre Ausſichten hoffnungslos, und man knüpfte ohne mein Wiſſen mit jenem Fremden aus Schweden an. Da kam Ihr verhängnißvoller Brief. Ohne ihn zu öffnen, wußte ich doch, daß er Sturm bringen müſſe und mir die Freiheit meiner Wahl nehmen wolle. Dieſe

Unruhe und Ungeduld Ihrerſeits verletzte mich tief. Mit Gewalt ließ ich mich zu nichts drängen, ſchon ſeit meiner früheſten Jugend nicht. Außerdem kamen die dringenden Vorſtellungen der Meinigen dazu, mich ja nicht vorzeitig zu binden; denn daraus ſeien ſchon die ſchlimmſten Folgen hervorgegangen. So ſchickte ich Ihnen Alles zurück und war halb und halb entſchloſſen, mein eigenes Glück dem Wohl meiner Familie aufzuopfern."

Roderich fielen hier jene Worte ſeines Freundes Leonhard ein, jene Worte von dem Schickſal, das ſo manche Schönheit ſchon ereilt habe, weil die ganze Familie ihr Heil durch ſie erringen wollte.

„Da hatte ich einen ſeltſamen Traum," fuhr Eugenie fort. „Ich ſah Sie in einer fremden Stadt, die ich niemals geſehen, krank und elend in einem Spitale liegen, wo ich ſelbſt als barmherzige Schweſter thätig war. Das Traumbild war ſo lebhaft, daß ich durch mein Weinen zwar erwachte, aber mich lange nicht überzeugen konnte, daß es nur ein Traum geweſen, der ſich noch dazu ſehr leicht erklärte; denn ich hatte am Tage zuvor gehört, daß Sie in ſehr leidendem Zuſtande abgereiſt ſeien, wie es hieß, an den Rhein. Aber die Erſchütterung, in die mich jener Traum verſetzt hatte, war deshalb nur um ſo ſtärker. Meine aufgeregte Einbildungskraft hielt Alles für Wahrheit, und mein Gewiſſen ſagte mir, daß ich daran Schuld ſei. Als am anderen Morgen jener Fremde aus Schweden kam, um mein entſcheidendes Jawort zu holen, war ich unfähig, es ihm zu geben — zum

großen Verdruße meiner Familie. Ich ſegnete Gott, daß Sie fern waren, denn die Erbitterung des Fremden kannte keine Grenzen. Man ſagte mir, er habe geſchworen, Sie zu tödten, denn er mochte von dem früheren Verhältniß gehört haben und hielt Sie nun für die Urſache meiner Weigerung. Einige ſagten ſogar, er ſei Ihnen nachgereiſt. Sie können ſich vorſtellen, wie qualvolle Zeiten ich durchlebte, und wie ich Gott dankte, als ich Sie wohlbehalten wieder heimkehren ſah, während der Fremde in ſeine Heimath zurückgekehrt war. Aber eine Annäherung durfte ich — auch wenn es die Schicklichkeit nicht verboten hätte — ſpäter nicht wagen, um Sie nicht der Rache des Schweden preiszugeben; ich wußte, daß er jeden Augenblick zurückkommen konnte, und er hatte Freunde und Späher genug, die ihn von Allen unterrichten konnten. Gott allein mußte ich alle meine ſtillen Wünſche und Hoffnungen überlaſſen, und Gott hat gegen mich entſchieden. Ihnen habe ich nicht einen Augenblick zürnen können. Sie haben gehandelt, wie ein Mann handeln mußte, und wie ich — es verdient habe."

Dabei ſah ſie mit unſagbarem Ausdruck vor ſich in die Weite, und in ihren Augen glänzte eine Thräne.

„Eugenie!" rief Roderich überwältigt von überſtrömenden Empfindungen, und im nächſten Augenblick lag das ſchöne ſtolze Mädchen an ſeiner Bruſt, ſich herzlich ausweinend, zum erſten Mal ausweinend nach ſo langen Jahren.

Inzwiſchen waren die nächtlichen Wanderer über die Brücken der Klamm, auf ſteilen, abſchüſſigen Pfaden,

den Abgrund häufig zu ihren Füßen, zwiſchen den freundlicheren Waldbergen, wo die toſende P** unter Haſelbüſchen und Erlen dahinplätſcherte, auf die freien Wieſen hinausgekommen und bereits flimmerten ihnen die fernen Lichter des Curhauſes durch die ſternenklare Sommernacht entgegen. Ein kühler Nordoſt trieb ihnen die verwehenden Klänge einer fernen Muſik zu und ſiehe, es war abermals jene ſchwermüthige reizende Weiſe — das Schickſalslied Roderich's, der den Arm ſeiner Begleiterin, die ſich jetzt willenlos von ihm führen ließ, leidenſchaftlich an ſich drückte.

In dieſem Augenblick kamen ihnen mehrere Perſonen mit Windlichtern entgegen.

Es waren Leonhard und Anna, die, längſt zu Hauſe angekommen, aus Unruhe über den verſchwundenen Freund und Gatten noch dieſe ſpäte Expedition unternahmen. Beſonders war die junge Frau in einer wahren Todesangſt, daß ihrem geliebten Roderich ein Unfall begegnet ſein könne, während Leonhard überzeugt war, daß jener ſicherlich auf der *—berger Alm geblieben ſei. Wie groß war nun ihr Erſtaunen und ihre Freude, den Vermißten plötzlich am Arm der fremden Dame vor ſich zu ſehen.

Leonhard machte eine etwas finſtere und halb ſpöttiſche Miene, als er das Pärchen erkannte, während ſeine Augen mit durchbohrendem Blick das „Geheimniß" dieſes „Stelldicheins" zu erforſchen ſuchten. Anna dagegen war ganz überſchwenglich in ihrer Freude und ſie ſagte mit naivem Lachen:

„Ach, wir haben auch ſchon von der Bärengeſchichte

gehört. Das ist ein köstlicher Spaß, ich habe fast weinen müssen vor Lachen. Denn die gnädigen Herren merken jetzt noch nicht, daß sie genarrt sind. Und nun ist der Roderich gar der muthige Befreier der Dame. Das hat sich ja herrlich getroffen."

„Lassen Sie sich küssen, meine Liebe," — sagte jetzt Eugenie zu der Staunenden. „Ich habe in Ihrem Gemahl einen alten Freund wiedergewonnen und nun kann auf Erden Niemand meine liebere und theurere Freundin sein als Sie, herziges und edles Weibchen. Lassen Sie mich tief in diese treuen Augen, in diese offene Stirn sehen. Sie wissen es nicht, wie unendlich es mich glücklich macht" — und sie küßte die überraschte Frau fast mit jäher Gewalt und Heftigkeit.

Anna blickte bald sie, bald ihren Gatten mit großen Augen an.

„Da, das ist meine Geschichte, mein liebes Aennchen —," sagte dieser, „und morgen früh werde ich Dir Alles erzählen."

„Ah, Deine Geschichte, die von heut Morgen immer noch, nun warte, Du böser Mann, zuletzt muß ich von Fremden erst erfahren, was Du Alles auf dem Gewissen hast," und dabei musterte sie die Fremde mit ziemlich ungenirten schelmischen Blicken, in denen sich eine völlige Unerfahrenheit mit den Abgründen der Leidenschaft aussprach.

„Und was ist es denn mit der projectirten Abreise?" warf jetzt Leonhard dazwischen.

„O, lieber Freund!" rief Roderich wie ein Berauschter, „jetzt bleiben wir Tage und Wochen. Jeder

vernünftige Grund," ſetzte er leiſe hinzu, „iſt weggefallen. Eugenie iſt herrlich und edel und wahrhaft geblieben — eine himmliſche Seele, Du mußt ſie näher kennen lernen, Leonhard."

„Ich danke ſchön, mein Theurer — gute Nacht!" antwortete Leonhard in barſchem, ja faſt grobem Tone und ehe er noch eine Antwort erhalten hatte, war er in den Büſchen der Promenade verſchwunden.

Als die Drei jetzt an dem Pavillon des Curhauſes vorüberkamen, fanden ſie noch eine große lautbewegte Jagdgeſellſchaft verſammelt. Die Einen luden ihre Büchſen, die Anderen ſchnürten große Packete von Kleidern und Proviant zuſammen, noch Andere erſchienen mit Lanzen bewaffnet, während der dicke Herr von Knuſewitz einen alten Cavallerieſäbel umſchnallte, einen ſchweren Mantelſack einem Knecht auf die Schultern lud und einer ganzen Schaar von Treibern mit Leitern, Seilen, Fackeln und Stutzen gebieteriſche Commandoworte zurief. Das Ganze bot ein Bild, als rüſte ſich eine Expedition in die Pyrenäen aus.

„Sparen Sie ſich die Mühe, meine Herren!" rief jetzt plötzlich Eugenie mit übermüthigſtem Tone herein. „Meine Bewunderung Ihres Muthes und Ihrer Ritterlichkeit bleibt völlig ungeſchmälert — auch wenn der Bär bereits erlegt ſein ſollte."

„Der Bär erlegt? — von wem? — wie? — wo? — wann?" ſcholl es in buntem Chore zurück.

„Von Ihnen natürlich, meine Herren," ſagte Eugenie mit ſpöttiſchem Lachen. „Sie haben ja den Bären bereits herabgetragen, wenigſtens weiß ich ſicher, daß

er Ihnen droben fest und haltbar aufgebunden worden ist. Guten Appetit zu den Bärentatzen, Herr von Knusewitz!"

Und mit lautem Lachen verschwand sie wie ein Kobold in der schimmernden Sommernacht, um sich von dem glücklichen Ehepaare in ihre Wohnung begleiten zu lassen, die sich in einem Bauernhause befand, wo der alte gichtkranke Onkel längst den Schlaf des Gerechten schlief.

Roderich und Anna kehrten mit sehr verschiedenen Empfindungen in ihr „Sommerhaus" zurück, und hatten beide wohl Ursache, noch lange über diese seltsame „Almfahrt" nachzudenken.

Drittes Capitel.

Intérieur.

Point de milieu, l'hymen et ses liens
Sont les plus grands ou des maux ou
des biens. Voltaire.

Seit jener ereignißreichen Almfahrt waren mehrere Tage vergangen und in dem Verhältniſſe unſerer Freunde wie unter dem geſellſchaftlichen Leben des Bades waren beträchtliche Aenderungen eingetreten.

Als Hauptſache erſchien, daß Eugenie den ganzen Schwarm ihrer Verehrer verabſchiedet hatte und den größten Theil des Tages bei der kleinen Capellmeiſterin zubrachte, denn die beiden Frauen waren aufrichtige Freundinnen geworden und hatten ſich tauſend Dinge zu erzählen.

Und Roderich? — —

Wir belauſchen das Ehepaar an einem ſonnigen Sommermorgen. Sie bewohnen ein echtes Bauernhaus — nicht eine jener modernen Villen, die von außen in dem geſchnitzten Altan und überſtehenden Dach zwar den Stil des Gebirgs zeigen, innen aber grad ſo kahl und ſchablonenmäßig ſind wie die Stadthäuſer und völlig jenen Sommerfriſchlern gleichen, die nicht ohne Joppe und Spielhahnfeder auskommen können.

Jenes Bauernhaus ſtand dicht an der Landſtraße, hatte einen ſchönen Nußbaum vor der Thür, eine breite, vom Wetter gebräunte Altane rings um das ganze Haus, auf deren geſchnitzten Geländer ein reicher Flor von Nelken, Lack, Geranien und andern landesüblichen Blumen prangte. Den Mittelraum, zu dem eine ſteile kleine Stiege von dem gemauerten Erdgeſchoß führte, bildete eine dunkele Art Tenne, die ihr Licht nur durch die offene Thür der Altane empfing. Auf den Stricken, welche über Mannshöhe dieſe geräumige Flur durchſchnitten, hingen Pferdegeſchirre, Säcke, Laternen und allerlei Hausrath. Von dieſer dämmernden Bühne führten zahlreiche Thüren in die anſtoßenden Räume, zwei in den unmittelbar anliegenden Stadel, der unter einem Dache mit dem Wohnhaus ſich in gleichem Niveau des erſten Stockes befand, während ſein Erdgeſchoß eine Reihe von Ställen enthielt. Zwei andere Thüren führten in die Schlafzimmer der „Ehehalten“ und des Hausherrn, endlich zwei vordere Thüren zur rechten und linken Seite führten in die vermietheten bäuerlichen Prunkgemächer, die jetzt von Roderich und Anna bewohnt waren. An vielen Orten ſind die Zimmer des Pfarrhauſes ſelbſt nicht prächtiger und behaglicher eingerichtet, als hier bei den Bauern, obwohl man Geſchmack für das Derbe, Einfache und Schwerfällige haben muß, wenn man ſich darin wohl fühlen will. Die Wände der Zimmer zeigten weder Tapete, noch Malerei, ſie waren einfach weiß getüncht. Die Möbel beſtanden aus ſchweren bunt bemalten Bettſtellen, blau angeſtrichenen und mit Blumenguirlanden verzierten Tiſchen, dito

ſchweren Stühlen mit linnenem Ueberzug, einem hochbeinigen alten „Kanapee“ und mehreren tannenen Kleider- und Glasſchränken. Als Schmuck des Zimmers dienten zahlreiche buntgemalte Heiligenbilder, ein aus Holz geſchnitztes, ſtattliches ebenfalls bemaltes Crucifix, gegenüber in einer Niſche eine ähnliche Madonna und mehrere ſonderbare Kunſtwerke unter Glas und Rahmen. Es waren dies kleine plaſtiſche Figuren, zum Theil nur aus ſteifer Seide, Zeug ꝛc. zuſammengeſetzt, welche bibliſche Scenen darſtellten. Das Prachtſtück des Ganzen aber war jener bemeldete Glasſchrank, der wie die Servanten unſerer „Salons“ allerlei Raritäten und Schätze zur Schau ſtellte. Buntbemalte Taſſen und Teller, Vaſen mit vertrockneten Baldrianſträußen, wächſerne Chriſtkindel, vergoldete Oſtereier, farbige Gläſer von mancherlei Geſtalt, Mooskränze, Armbänder, Halsketten und einiges Silberzeug — kurz ein ganzer Jahrmarkt bot ſich den erſtaunten Blicken. Die Dielen dieſer Zimmer waren tadellos weiß geſcheuert und ergänzeſt Du dies idylliſche Bild mit einigem Geruch von Heu und Stroh, von aufgeſpeichertem Obſt und dem durchdringenden Parfüm des nahen Taubenſchlags und der zahlreichen Schwalbenneſter, die in dem mittleren Raum unter den Dachbalken angeklebt waren — ſo wird nichts mehr fehlen, um Dich in die Stimmung eines ſolchen von kleinen Fenſtern nur ſchwach erhellten Interieur eines ſüddeutſchen Bauernhauſes im Gebirg zu verſetzen. — Als Ausnahme und unerhörtes hors d'oeuvre dieſer Sommerwohnung mochte ein Piano gelten, das ſich in dem beſſeren der beiden Zimmer befand

und weniger den Kunstsinn des Hausherrn als den des Herrn Schullehrers verrieth, von dem man es auf einige Wochen abgemiethet hatte. Heute früh war das Instrument geschlossen und mit allerlei Kleidern, Wäsche und häuslichen Utensilien bedeckt, so daß ein kundiger Blick wohl errathen konnte, es sei bereits seit längerer Zeit nicht mehr benutzt worden.

Roderich stand soeben in der offenen Thür des Mittelraumes auf dem Altane. Er war erst halb angekleidet und schaute nach dem Wetter hinaus, während Anna mit einem kleinen Bügeleisen an irgend einem faltenreichen Prachtstück der weiblichen Toilette beschäftigt war.

„Willst Du auch heute wieder fort, Roderich?“ sagte sie halb mit vorwurfsvollem Tone, „Du kommst mir ganz sonderbar vor seit ein paar Tagen.“

„Aber Kind, besinne Dich doch. Hat mir nicht der Doctor ausdrücklich verordnet, so viel als möglich im Freien zu sein, womöglich im Walde.“

„Ja, bei schönem Wetter. Aber sieh doch nur hinaus. Dort hinten vom D** her kommt es wieder gezogen, und der hohe *—berg da drüben hat auch wieder seine Nebelkappe auf. Das bedeutet niemals etwas Gutes, wie die Leute hier sagen, und die wissen es ganz bestimmt. Gieb Acht, noch vor Mittag haben wir wieder den schönsten Regen, dieser Sommer ist ja einmal verdorben.“

„Was liegt daran. Bis in einer Stunde bin ich längst im Forsthause von *—eck und kann dort ruhig arbeiten.“

„Arbeiten, das heißt wieder Noten schreiben und

Dich aufregen, ſtatt in der friſchen Luft Dich zu tummeln. Du ſollteſt einmal wochenlang gar nichts thun, alle Arbeit ſein laſſen, wie es Dir der Doctor hundertmal geſagt hat, und Du würdeſt ein ganz anderer Menſch ſein.“

„Recht gut gemeint von Dir, Aennchen — ich hab' ſchon gemerkt, daß Du mir heimlich Papier und Bleiſtift aus der Taſche nimmſt, ſo daß ich nichts ſchreiben kann, wenn ich hinauskomme, aber es hilft Dir nichts. Uebrigens muß ich auch dem Leonhard mein Wort halten. Du weißt, er erwartet mich.“

„Dieſer häßliche Menſch. Ich möchte nur wiſſen, was Ihr zuſammen treibt. Er hat Dich ja ſchon völlig in ſeiner Gewalt. Gehen wir aus, ſo redeſt Du nur mit ihm, treffen wir uns bei Tiſch, ſo ſind wir armen Frauen gar nicht für Euch da. Nein, ich muß wirklich einmal ein ernſtes Wort reden. Geſtern Abend biſt Du erſt ſpät in der Nacht heimgekommen, Roderich. Man hat es mir ſchon erzählt. Ihr ſitzt im Wirthshauſe beiſammen. Da wird dann Wein getrunken und wohl auch geſpielt. Ich kann mich ja nur freuen, Roderich, wenn Du Dich zerſtreuſt und erheiterſt, aber ob das mit den Vorſchriften des Doctors ſtimmt, ob wir deshalb die weite Reiſe gemacht — ob dieſer Menſch die rechte Geſellſchaft für Dich ſei — das will mir einmal nicht in den Sinn. Dieſer Herr von Langenbeck hat freilich keine Pflichten und kann ſeine Zeit vergeuden. Wer weiß, was ſeine Frau einſt hat ausſtehen müſſen, und wie er ſie verloren hat. Ich möchte nicht mit ihm gelebt haben.“

„Aber Du verkennſt ihn völlig, liebes Aennchen, der Leonhard iſt die bravſte Seele von der Welt. Daß er ſich etwas aus der Geſellſchaft zurückgezogen hat, iſt doch wahrhaftig kein Vorwurf. Theils weil wir zurückgezogen leben, opfert er ſich uns auf — theils weil die Weiber ihn quälen und ihm auf dem Halſe liegen."

„O, das bildet er ſich wohl nur ein, der ſtolze Herr. — Dieſer böſe Samiel verdirbt uns die ganze Freude, die wir von der Reiſe gehofft haben. Ich wollte, wir wären wirklich wieder abgereiſt, wie Du auch vorhatteſt. Seit Du ihn wieder gefunden, biſt Du wie ausgewechſelt."

Roderich hatte allen dieſen Ergüſſen einer verzeihlichen Eiferſucht mit einem ſarkaſtiſchen Lächeln zugehört, während er ſich vollends anzog und vor dem Spiegel ſeine Toilette beendete. „Weißt Du denn nicht, Aennchen," ſagte er jetzt lachend, „daß zu jedem Fauſt ein Mephiſto, zu jedem Max auch ein Caſper gehört?"

„O, ſpotte nur," rief Anna, „daß er ein böſes Gewiſſen haben muß, glaube ich wohl, ſonſt ließ er ſich wohl einmal hier in unſerem Hauſe ſehen, und Ihr könntet Eure Unterhaltungen hier führen, ſtatt draußen im Regen oder im Wirthshaus. So aber läſſeſt Du mich Tage lang allein oder bei fremden Leuten, und Du wirſt nicht verlangen können, Roderich, daß ich ſolche Vernachläſſigung noch beſonders liebenswürdig finden ſoll."

„Sei nicht ſo ungerecht, Aennchen. Ich Dich allein

773999A

laſſen, das kannſt Du nicht behaupten. Eugenie kommt ja alle Tage herüber, ſeit ſie unſere Nachbarin geworden iſt. Bei ihr biſt Du wohl aufgehoben und noch beſſer als bei mir."

„Das iſt es eben," entgegnete ſie ihm eifrig, „was mich in Verlegenheit ſetzt. Jedesmal wenn ſie kommt, nimmſt Du Reißaus und läſſeſt mich allein. Was ſoll ſie nur von uns denken und beſonders von Dir? Ich habe ſie herzlich lieb gewonnen und ſeit Du mir Eure Geſchichte erzählt haſt, iſt ſie mir wie eine Schweſter, wie ein anderes Ich. Und wie lieb und gut iſt ſie mit mir. Sie ſpricht ſo verſtändig und erfahren und nimmt es mir gar nicht übel, daß ich Dich ihr weggefiſcht habe, Du böſer Alter. Ja, wenn ich ſo ſchön wäre und ſo geiſtreich ſprechen könnte, dann wollte ich Dich ſchon feſthalten — oder haſt Du wirklich noch Etwas gegen ſie, daß Du ihr ausweichſt, wie das böſe Gewiſſen? Ich dachte, Ihr hättet Euch wieder ganz verſöhnt mit einander und wäret die beſten Freunde geworden. Wenn mir recht iſt, wollte ſie nachher zum Frühſtück kommen, alſo bleibe nur heut wenigſtens hier — wenn Du aber etwas dagegen haſt und ſie nicht magſt, ſo laß ich ihr abſagen und bin überhaupt nicht mehr da für ſie. Es iſt auch ſchicklicher ſo und mir tauſendmal lieber, wenn ich Dich auf Deinen Ausflügen begleiten darf."

Roderich ging während dieſer Auseinanderſetzungen auf und nieder. Es war ihm plötzlich heiß geworden, und ſein Mund flüſterte faſt unhörbar einige Worte vor ſich hin. „Du harmloſe himmliſche Unſchuld —

und ſie wünſcht noch, daß ich bleiben ſoll —." Dann trat er auf einen Augenblick an die geöffnete Thür der Altane, um die kühle Bergluft einzuathmen, und ſetzte ſich dann, nachdenklich in die blaue Weite der duftigen Alpenwelt ſtarrend, auf einen der ledergepolſterten Stühle.

Plötzlich ſaß Anna auf ſeinem Schooße und ſchmiegte ſich innig an ihn an.

„Roderich, ſag, haſt Du etwas gegen mich? Habe ich irgend eine Dummheit begangen oder einen Fehler gemacht, daß Du nicht zufrieden mit mir biſt?"

„Nein, nein, mein ſüßes Herz," flüſterte er beglückt, „Du biſt ja mein Ein und Alles und ich habe nichts Lieberes auf Erden als Dich," und er küßte ſie innig auf Augen und Mund.

„So wirſt Du heut alſo einmal zu Hauſe bleiben, nicht wahr, Roderich? Sieh, ich meine, es regnet ſchon draußen."

„Wie gern bleib ich bei Dir, zu allen Stunden, mein Schatz," und er küßte ſie wieder.

Man würde ſehr irren, wenn man in Roderich's Geſinnung und Aeußerungen nur die geringſte Unwahrhaftigkeit annehmen wollte. Im Gegentheil war es eine gewiſſe Zartheit und Rückſicht, die ihn das Letzte zu verſchweigen beſtimmte. — Während ſeine innerſten Gedanken und eine geheime Sehnſucht Eugenien entgegenflogen, ſagte es ihm ſein Pflichtgefühl und ſeine innige Liebe zu Anna, daß er jenen Regungen nicht nachgeben dürfe; um allen Selbſtqualen und Gewiſſensſcrupeln auszuweichen, hielt er es deshalb für beſſer,

Eugeniens Nähe zu meiden, und wenn sie kam, das Haus zu verlassen. Er handelte dabei weniger nach bewußten Principien oder nach klaren Ueberlegungen, als nach einem dunkeln Gemüthsinstinct, der die wachsende Vertraulichkeit Eugeniens fürchtete, weil er sich selbst nicht stich- und kugelfest fühlte. Dazu kam sein Stolz, der jedes Nebeneinander der beiden Frauen auch deshalb fürchtete, weil es zur Vergleichung Beider herausforderte und sein Selbstgefühl auch nicht die Möglichkeit dulden wollte, daß Anna in irgend einem Punkte neben Eugenien in den Schatten trat. Mit einem Wort — er wollte hauptsächlich seinem Aennchen jede Verlegenheit ersparen und zog es vor, abwesend zu sein, um Eugenie jede Gelegenheit zu nehmen, die Schätze ihres Geistes auszukramen.

Während er eben noch überlegte, ob er die Bitte seiner Frau, heut zu bleiben, erfüllen könne, erblickten seine Augen plötzlich Eugenien dicht vor sich. Sie war mit leisem Schritte die Treppe heraufgekommen und stand jetzt mit dunkler Gluth übergossen, die augenblicklich einer tiefen Bläße wich, vor dem zärtlichen Paare, aber jedes Wort erstarb auf ihren Lippen.

Im ersten Moment zuckte es in Roderich auf wie Scham, Verlegenheit, Schrecken eines ertappten Diebes; im nächsten Augenblick aber hatte der Stolz des Mannes jene elende Schwäche überwunden, und mit leuchtendem Auge sagte er zu seiner einstigen Geliebten:

„Sehen Sie, Eugenie, so glücklich bin ich mit meiner holden Anna geworden, daß ich ganz wieder in die Kinderzeit zurücksinke, wo man einander auf den

Schooß nimmt, oder „Huckepack“ trägt und allerlei lustige Spiele treibt, wie Kämmerchen vermiethen, Plumpsack und Ballschlagen. — Wollen Sie mitspielen, Eugenie?“

„Es freut mich,“ sagte diese mit gepreßter Stimme, „den Herrn Capellmeister einmal zu Hause und bei so guter Laune zu finden. Für diese Gunst habe ich wahrscheinlich nur dem schlechten Wetter zu danken.“

Dabei ließ sie ihre großen Augen wiederholt auf der zärtlichen Gruppe ruhen, die sich jetzt jedoch auflöste. Anna reichte der Fremden beide Hände dar, und diese küßte die junge Frau leicht auf die Stirn. „Es war wirklich böse von Ihnen, Roderich,“ fuhr sie zu diesem gewendet fort, „daß Sie mir so oft entflohen sind. Wir haben viel von Ihnen gesprochen und ich habe Ihnen immer gezürnt, daß Sie Ihre liebe kleine Frau so allein lassen.“

Man setzte sich nunmehr zum Frühstück nieder, das auf der breiten gedeckten Altane des Hauses serwirt wurde. Dort — die weite Berglandschaft vor sich, die belebte Landstraße und den gewerbsamen Markt zur Seite — konnte man Stunden und Tage verträumen, und es war der Lieblingsaufenthalt von Allen, welche jemals dies idyllische Bauernhaus bewohnten.

„Weshalb ich mich noch besonders freue, daß ich Sie heut noch angetroffen, lieber Freund,“ sagte Eugenie im Lauf der Unterhaltung, „das werden Sie kaum errathen. Gestern Abend fand ich zu Hause ein Packet Bücher und Zeitungen. Was sagen Sie dazu, daß nun der Faust doch noch gegeben worden ist in B—

und zwar mit glänzendſtem Erfolge. Die Leute ſind ganz närriſch darüber geworden, grade wie bei uns. Was bedeuten dabei die wenigen Gegner? Sagen Sie, was Sie wollen, Maeſtro, das Genie dringt überall doch zuletzt ſiegreich durch."

Roderich richtete ſich hoch auf, und ſeine Augen blitzten. Dieſe Wendung des Geſprächs brachte ihn in das rechte Fahrwaſſer ſeiner Lieblingsbeſchäftigungen.

„Gleichviel, mein Fräulein, und wenn dieſer Fauſt auch ganz Deutſchland erobern ſollte, ich bleibe bei meinen Anſichten. Einerſeits kann ich es nur beklagen, wenn Frankreich unſere größten Meiſterwerke verballhornt und in einer Weiſe populariſirt, die eine ganz falſche Vorſtellung davon giebt, anderſeits beklage ich eben ſo ſehr die Corruption unſeres Geſchmacks, der an ſolchen Eingriffen von Fremden ſeine Freude haben kann und Beifall ſpendet, wo man nur Entrüſtung haben kann. Das ganze Räthſel wäre unerklärlich, wenn man nicht wüßte, daß eine geniale, beliebte Sängerin Alles möglich machen kann — auch den größten Unſinn. — Ich meine überhaupt," fuhr er mit geſteigertem Tone fort, „an ſolche ewige Werke wie unſern Fauſt, ſoll man ſeine Hand nicht legen. Eine Muſik zum Fauſt das kommt mir vor, als wollte man die Reformation in ein Ballet, Hamlet's tiefſinnige Monologe in zierliche Arien bringen."

„Und halten Sie das für unmöglich?"

„Für unmöglich gar nichts, in der heutigen tollen Welt, aber für einen Frevel und eine vollkommene Barbarei des Geſchmacks."

Anna hatte dem Gespräch, das eine so ausschließlich ästhetische Wendung zu nehmen drohte, nur zerstreut zugehört. Sie räumte jetzt das Kaffeeservice vom Tisch und warf dabei die Bemerkung hin:

„Hat denn der Goethe keine Musik getrieben? Warum schreibt er denn nicht selbst die Noten zum Faust? Mir sind die Verse auch so immer wie Musik vorgekommen."

Eugenie warf bei diesen Worten einen scharfen Blick auf Roderich, der ebenso Mitleid als Schadenfreude ausdrücken konnte. „O nein, liebe Freundin," sagte sie dann mit einer Art Herablassung, „Goethe ist ja bereits seit dreißig Jahren todt, und wir reden davon, daß neuerdings ein Franzose aus dem Faust eine Oper gemacht hat."

„Also das ist es," sagte sie mit großem Erstaunen, „ah, nun verstehe ich mit einem Male meinen Mann, ja, ja, der böse Faust hat ihm schon viel Kopfbrechen gemacht."

Roderich war bei jenen und diesen Aeußerungen flammend roth geworden, aber er gab sich Mühe zu lachen und dem Gespräch eine andere Wendung zu geben.

„Ich weiß, was Sie mir entgegnen wollen, Fräulein; diese Stoffe gehören der Menschheit an, und alle Künste können sich an ihnen versuchen. Wenn die Malerei ihre Entwürfe aus Homer's, Dante's und Goethe's Werken holt, warum soll es nicht auch die Musik. Dagegen habe ich gar nichts einzuwenden, wenn sie in ihren Grenzen bleibt. Die reizenden Lieder Gretchen's

ſind hundertmal ſchon componirt worden. Aber was mich an Gounod empört, iſt eben, daß er den ganzen Charakter des Werkes verändert hat. Ich bitte Sie — eine ſo echt deutſche reizende Liebe wie Fauſt und Gretchen's, eine Poeſie, die gradezu unüberſetzbar iſt — zur franzöſiſchen Frivolität zu carikiren, das iſt es, was ich Entheiligung unſeres Werkes nennen muß. Wäre es eine Zerline oder eine Philine, ſo hätte Gounod ganz Recht, aber ein Gretchen iſt doch etwas Anderes.

„Ja, giebt es denn mehrerlei Liebe?“ warf Anna abermals ein.

Eugenie ſah wieder auf wie vorher und hatte faſt etwas Mütterliches, als ſie ſagte: „Allerdings, meine Liebe. Ich erinnere mich, daß Ihr Herr Gemahl dies Thema ſogar in einer Symphonie behandelt hat. — Die unerreichbare ideale Liebe im erſten Theil, überſchrieben Beatrice, die ſinnliche abenteuerliche im zweiten Theil, überſchrieben Don Giovanni und die dritte — ich weiß ſelbſt nicht mehr, wie ſie bezeichnet war — es war die gewöhnliche Liebe ſo zu ſagen.“

„Oder die idylliſche, häusliche — mein Fräulein,“ warf Roderich ein, „ich wüßte im ganzen Schatz der Poeſie keine andere Geſtalt zu finden als Voß' Louiſe oder Goethe's Dorothea, und erſt heut iſt mir der Gedanke gekommen, daß jener Symphonie der beſte Theil noch fehlt —“

„Und der wäre?“

„Der, welcher die eheliche Liebe behandelt, und ich würde ihn Penelope betiteln — ein Maeſtoſo der Sehn-

ſucht, Treue und glücklichen Wiederkehr — ein Gegenſtand faſt werth für ein eigenes muſikaliſches Werk."

„Ich muß geſtehen," warf Eugenie ein, „daß mir die erſten Theile Ihres Werkes gelungener ſcheinen, und ich glaube die Zuhörer ſtanden auf meiner Seite. Das war ein glänzender Abend, ein wahrer Triumph für Sie! Welche Seligkeit muß Ihr Herz erfüllt haben, theure Freundin," ſagte ſie zu Anna, „als man ihm den Kranz auf das Haupt ſetzte und die ganze Stadt in Bewegung war. Man ſprach ja wochenlang von nichts Anderem mehr als von der herrlichen Symphonie."

„Und wann ſoll denn das geweſen ſein?"

„Im vorigen Winter."

„Ach, damals hatte ich mit der Ausſtattung meiner Schweſter zu thun, ich kenne das Werk gar nicht."

Eugenie ſtand auf.

Roderich lachte abermals. „Das kommt Ihnen wohl luſtig vor, Eugenie, daß mein Schatz meine eigenen Werke nicht kennt und ſich nicht darum kümmert. Ich nehme es ihr nicht im Mindeſten übel und finde es ſehr natürlich, weil ſie mich ſelbſt beſitzt. Der Baum und ſein Schatten im Garten iſt ja mehr werth, als die Früchte, die man den Kindern auf der Straße überlaſſen muß, ja, in dieſem Fall iſt es ſogar eine Ehre, wenn die Früchte der ganzen Welt zuſagen, denn für ſie ſind ſie beſtimmt."

Eugenie machte eine leichte Verbeugung. „Ich danke, Herr Capellmeiſter, und bin vergnügt, daß Sie mich noch zu den Kindern auf der Straße zählen.

Laſſen Sie mich ein wenig ſammeln von den Aepfeln, die über die Mauer hängen.“

Mit dieſen Worten ſchritt ſie zum Piano, öffnete es und blätterte in den Notenheften.

Roderich eilte herbei. Sein ganzes Weſen kam in Bewegung, nach ſo langer Zeit Eugenien wieder ſpielen zu hören.

„Aber Roderich,“ rief ihm Anna zu, „Du weißt ja, der Doctor hat es Dir ausdrücklich verboten. Du ſollſt Dich einmal ganz ausruhen und jede Aufregung meiden.“

„Seien Sie ohne Sorgen, liebe Freundin,“ ſagte Eugenie, „er ſelbſt darf nicht ſpielen, aber ich will es verſuchen, wie viel ich ſchon verlernt habe. Ach, da iſt ja ein Clavierauszug jener Symphonie — Beatrice — Zerline — Dorothea. Nun, liebe Freundin, ſollen Sie ſelber hören, was Sie damals verſäumt haben.“

Und ſie ſetzte ſich und ſpielte. Feierlich quollen die Accorde unter ihren Händen hervor, und die erhabene Weiſe hallte wie ein Orgelchoral durch eine Kirche. Roderich ſtand mit dem Rücken gegen das Innere in der offenen Thür der Altane und ſchaute in die weite Landſchaft hinaus. Das urſprüngliche Thema der Symphonie war eigentlich dieſelbe Melodie wie jenes Liedes, aber hier nur noch mehr vertieft und entwickelt. Choralartig und erhaben im erſten Theile, wie ein Cherub in den Höhen der Sterne ſchwebend, ein Gebet zu dem Unermeßlichen, zugleich eine Klage tiefer Sehnſucht nach dem ewig Unerreichbaren, ſchlug die Melodie im zweiten Theile in wilde farbenſprühende

Leidenschaft um, zur Tanzweise und zum Liebesgeflüster übergehend schien sie alle Zauber spanischer Nächte, alle Geheimnisse des Landes des Weins, der Liebe und der Gesänge zu entfalten. Mit kühnen, schneidenden Uebergängen, die eine gewaltsame Tragik — Mord und Tod und Gericht andeuteten, löste sich die Weise im dritten Theil zu idyllischem Zauber auf. Du meintest, blühende Fliederbüsche und spielende Kinder, Rebenberge des Rheins und das liebende Paar zu sehen, das bei fernabrollendem Gewitter den Weinberg hinabschritt zu dem dunklen Städtlein, wo die hellen Fenster heraufblitzten — zuletzt verklang die Melodie leiser und leiser wieder in jenen Harmonien der Sphären, wie im Anfang. Ferner und ferner — als sei die höchste Liebe auf Erden unerreichbar und gehöre nur den überweltlichen Reichen an — verschwebte die Weise gleichsam in einem zitternden Strahlenmeere des Paradieses, geläutert und gereinigt von den Schlacken des Inferno und des irdischen Purgatorio.

Als Eugenie jetzt aufsah, stand Roderich mit dem Hut in der Hand an der Thür, als sei er fertig zum Ausgehen. Während ihres herrlichen Spieles hatte es Eugenie völlig überhört, wie Anna plötzlich zu ihrem Gatten eilte, ihn umschlang und küßte und rief: „O, das ist entzückend schön, aber es ist zu lang — verzeihe, ich muß zu der kranken Hausfrau hinunter und ihr sagen, daß die Musik gleich aufhören wird. Sie hat ja gestern ausdrücklich darum bitten lassen, und ich hatte es vorher völlig vergessen, sonst hätte ich gar nicht gelitten, daß sie anfing."

Damit war sie entschlüpft und die Treppe hinuntergeeilt.

Auch Roderich's Entschluß stand fest und er sagte in ziemlich kühlem Tone zu Eugenien, die sich jetzt überrascht, allein zu sein, umwendete:

„Ich danke Ihnen, Eugenie. So schön und vollendet habe ich mein Werk auf dem Claviere noch niemals gehört, und die Wirkung Ihres Spiels wäre — auf mich wenigstens gewiß noch weit gewaltiger, wenn die Tempi passati nicht wären. — Ich kann Ihnen sogar die Versicherung geben, Eugenie, daß wenn diese Scene in einem Lustspiel vorkäme und der Dichter die Absicht gehabt hätte, eine junge liebe einfache Frau in den Schatten zu stellen, indem er eine Andere alle Schätze der Kunst und Bildung entfalten ließ — ich kann Sie versichern, daß hier wenigstens der Zweck verfehlt wurde. Welcher Dämon heißt Sie auch grade dieses Stück wählen, das so viele peinliche Erinnerungen für mich umschließt. Diese Wahl war keine unabsichtliche, Eugenie, und ich kann Ihnen deshalb auch nicht in dem Grade danken, wie es sonst wohl meine Pflicht wäre."

„Wo ist Anna?" fragte Eugenie, indem sie mit einer geringschätzigen Handbewegung die zum Theil verletzenden Worte Roderich's abwies.

„Meine Frau — vermuthlich in den Hof, um Hühner zu füttern oder um nach einer kranken Frau zu sehen, was weiß ich, sie kann so viel Musik nicht ertragen, und ich verüble es ihr nicht."

„Roderich," begann jetzt Eugenie mit strengerem

Tone, „ich habe allerdings kein Recht, mich in Ihr häusliches Glück zu mischen, aber mir kommt es vor, als spielten Sie Komödie — vor mir und vor sich selbst. Jedes Ihrer Worte ist eine Unwahrheit und eine mühsame Heuchelei; auf Ihrer Stirn steht es geschrieben!“

„Und wenn es so wäre, Eugenie, haben Sie mich darüber zur Rede zu setzen?“

„Vielleicht habe ich dies Recht, Roderich,“ erwiderte sie, „Ihr Benehmen ist so strafbar, als unüberlegt. Sie verdienen eigentlich Ihre Frau gar nicht. Sie schämen sich, wenn sie eine Naivetät, eine harmlose Thorheit sagt und wissen wohl kaum, wie allerliebst es ihr steht.“

„Allerliebst — und darauf machen Sie mich aufmerksam, Eugenie. Sie haben das allergeringste Recht dazu. Was verstehen Sie von der Ehe. Meines Bedünkens ist sie fester gegründet als auf Artigkeiten oder auf Beweise von großem Wissen und blendender Bildung.“

„Dazu liefern Sie freilich das Beispiel, Roderich. Sie lassen Ihre Frau tagelang allein, vielleicht um sie nicht mit Artigkeiten zu behelligen. Sehr fein und sehr vorsichtig von Ihnen, ja, Sie sind ja jetzt wieder auf dem Sprung, um zu gehen. Warum sind Sie denn heute geblieben?“

„Warum? Weil Aennchen mich ausdrücklich bat — weil — genug, weil ich nicht erwartete, daß Sie kamen, denn in Wahrheit, Eugenie, ich will, ich darf nicht mit Ihnen sein, am allerwenigsten allein, leben Sie wohl!“

„Halt, mein artiger Freund,“ rief sie und hielt ihn am Arme. „Jetzt haben Sie vielleicht zum ersten Mal

heut die Wahrheit geſprochen. Warum ſagten Sie das nicht gleich anfangs, ſo wäre ich gegangen, wenn ich Ihnen ſo verhaßt bin. Eigentlich weiß ich ſelber nicht, warum ich noch hier bin und Ihnen die Luft vergifte.“ Damit wollte ſie an ihm vorbei, aber Roderich vertrat ihr den Weg.

„Eugenie, Sie mißverſtehen mich vollkommen. Fordern Sie jetzt keine näheren Erklärungen über Dinge, über die wir uns vielleicht allzu gut verſtehen. Es giebt nur eine Heilung, ſage ich Ihnen, und ſie heißt: wir müſſen wieder Barbaren werden, nach dieſer Lüge von Bildung, die uns verſchroben, cokett, eitel und feig macht. Ja cokett, ſchöne Eugenie. Sie haben von der Natur eigentlich keine Ahnung, ich ſehe es immer mehr. Sie ſind ein Treibhausgewächs, eine traurige Culturpflanze — ein — wozu noch mehr. Ich könnte Tage lang mit Ihnen ſtreiten, ich will mit Ihnen ſtreiten, hören Sie es, ich will es und danke Ihnen den Teufel für jede geiſtreiche Unterhaltung!“

„Roderich!“ erwiderte ſie heftig — „warum beleidigen Sie mich? Was habe ich Ihnen gethan?“ Dabei ergriff ſie wiederholt ſeinen Arm. „Muß unſer ſchönes Wiederſehen mit ſolchen Diſſonanzen enden? Warum haſſen Sie mich auf einmal und ſtoßen mich fort. Habe ich nicht Ihrethalb meine Geſellſchaft aufgegeben, nicht Ihrethalb meine Wohnung geändert, um hier ein Herz, einen Troſt, eine neue Heimath zu finden und nun behandeln Sie mich ſo —“

Sie war nahe daran zu weinen und Roderich in Wahrheit nahe daran, ſie zu — umarmen.

Der Augenblick war von höchster Gefahr für Beide, aber Roderich überwand sich selbst.

„Eugenie," sagte er mit unsicherer Stimme, „machen Sie mir den Kopf nicht warm. Sie wissen selbst nicht, was Sie Alles daherreden, was Sie Alles anrichten mit Ihrer — mit Ihrer Musik. — Ich — ich hasse alle Musik, der Arzt hat sie mir verboten, adio Eugenie, adio, das Wetter wird wieder schön, ich will in den Wald, dort ist Ruhe und Frieden und Vergessenheit — Eugenie, Vergessenheit. Sagen Sie meiner Frau, ich wäre nun doch zu Leonhard, aber sie sollte mich nicht zu Mittag erwarten, vielleicht auch nicht zu Abend, adio!"

Und ehe sie noch ein Wort erwidern konnte, war er bereits die Treppe hinab.

„Es ist richtig," sagte Eugenie nach einer Weile zu sich selbst. „Er schämt sich seiner Frau, sein Glück ist nur ein Abgrund mit Rosen. Er ist dennoch unglücklich, und ich habe meine Macht über ihn verloren. — Ich bin sehr unnütz hier und spiele eine schiefe Rolle." Damit wollte auch sie den Schauplatz so „trauriger Entdeckungen" verlassen, aber auf der ersten Stiege der Treppe trat ihr Anna entgegen, die ihren Krankenbesuch abgestattet und sich plötzlich ihres Gastes erinnert hatte.

„Wo ist mein Mann?" fragte sie hastig, „und Sie weinen, Fräulein, was ist vorgefallen, ich meine, einen Wortwechsel gehört zu haben. Hat er sie beleidigt? oder sind sie in Streit gerathen? Ich sagt' es ja immer,

es ist gar kein Auskommen mit ihm seit den letzten Tagen."

„Lassen Sie mich, Anna," entgegnete Eugenie in aller Ruhe, „ich will gehen und meine Sachen packen lassen. Verzeihen Sie mir, wenn ich unwissentlich Ihren Frieden gestört habe."

Anna erschrak sichtlich. „Sie wollen fort, Fräulein? O, das ist gar nicht möglich. Was soll ich denn allein beginnen? Ich war Ihnen so dankbar, daß sie mit meinem Mann reden konnten und ihn wieder vernünftig machten. Sie wissen so schön zu sprechen, so schön zu spielen und auf alle seine Grillen haben Sie so hübsche Antworten. Ach, ich verstehe ihn gar nicht mehr."

Eugenie betrachtete sie mit forschenden Blicken und nahm sie bei der Hand.

„Ich glaubte, Sie lebten glücklich mit ihm."

„O, ich beklage mich nicht. Roderich ist gut und treu und fleißig, aber es gibt Zeiten, wo ich ihm völlig fremd bin, wo er wie ausgewechselt scheint und allemal, wenn er über die Musik kommt."

„Das ist seltsam. Und was thut er dann?"

„Dann ist Niemand mehr für ihn in der Welt. Dann läuft er schon des Morgens hinaus, kommt oft Nachts erst heim, spricht vor sich hin wie Einer, der im Schlaf wandelt, läuft in schlechte Gesellschaft, sagt mir nicht die Wahrheit, blättert in alten Briefen, phantasirt bis an den hellen Morgen auf seinem Instrument, kurz, er treibt es, bis er fieberkrank zu Bett liegt und Alles drüber und drunter geht. Mein Hauswesen gilt ihm ohnehin niemals etwas."

„Aber, theure Freundin, er ist eine Künstlernatur.“

„Was heißt das?“

„Kaum könnt' ich es so treffend beschreiben, als Sie es eben selbst gethan haben. Das ist eine weitläufige und tiefsinnige Frage. Aber einen Rath möchte ich Ihnen doch geben. Sehen Sie, man gießt Oel und Theer an eine Maschine, damit sie nicht knarrt und pfeift. Solch eine Maschine ist auch das Hauswesen, das viel Spectakel und Lärm macht, aber man kann auch diese Maschine ganz still und unhörbar machen. Das ist Ihre Pflicht, und das wird es sein was er vermißt und was ihn aus dem Hause jagt, wenn er — über der Musik ist, wie Sie sagen. Sie haben noch mehr Pflichten gegen ihn, liebe Frau. Oder grämt es Sie, daß Sie einen Mann haben, der etwas gilt in seiner Kunst und der für die ganze Welt etwas Schönes leisten will? Muß es ihn nicht verletzen und entfremden, wenn Sie gar nichts davon halten und achten, wenn Sie seine Anstrengungen gar nicht anerkennen und zu schätzen wissen. Damit setzen Sie sich und ihn herab, liebe Anna, und machen ihm sogar seine Kunst verhaßt, denn was soll er von Fremden erwarten, wenn seine Angehörigen völlig gleichgiltig gegen seine liebsten Schöpfungen sind.“

„O, das weiß Roderich recht gut — ich verstehe nichts von der Musik und hab nie etwas davon verstanden. — Was würde es ihm oder mir helfen, wenn ich so thun wollte, als verstände ich es und schwatze in's Blaue hinein und blamire mich und ihn noch viel ärger.“

„Die wahre Liebe kann viel lernen und vieles theilen, auch ohne davon in's Blaue hinein zu reden meine Liebe.“

„Ich verstehe Sie nicht, Fräulein,“ sagte Anna etwas ärgerlich über das Pathos und die Würde der schönen Dame. „Sie wollen doch nicht etwa sagen, daß ich meinen Mann unglücklich mache?“

„Ich will das nicht behaupten,“ erwiderte Eugenie etwas spitzig — „aber Sie stehen, wie Sie selbst sagen, seiner ganzen Sphäre so fern, Sie bekümmern sich um das, was ihm das Höchste ist, gar nicht. Sie setzen ihn in Verlegenheiten durch Ihre Antworten. Sie helfen nähen und stricken, wo es sich um seinen Ruhm und seine Zukunft handelt, Sie laufen davon, wenn seine herrlichen Werke gespielt werden — ich bitte Sie, was soll er von Ihnen denken.“

„Es ist wahr,“ sagte Anna mit etwas übermüthigem Spott. „Schon manchmal dachte ich daran, noch einmal in ein Institut zu gehen und das Versäumte nachzuholen, aber mein Mann hält selber nichts davon und gibt auch nichts auf die Ueberstudirten und siebenmal Gescheidten, das weiß ich bestimmt.“

„Gibt er wirklich nichts darauf, meine Liebe? Ich fürchte, Sie kennen sein Herz nicht ganz.“

„O, das kenne ich besser als irgend Jemand und verlasse mich darauf. Aber seine Freunde, sehen Sie — die hasse ich wie das Feuer. Da ist in der Stadt der Maler und der Doctor und der Advocat — was weiß ich — lauter liederliche Leut voller Schulden und Sorgen. Mit denen verbringt er seine Nächte

und ruinirt seine Gesundheit. Wie froh war ich, daß ich ihn einmal auf das Land brachte, und nun ist es hier noch schlimmer als drinnen in der Stadt."

„Wie so, wie meinen Sie das?"

„O, da ist dieser Mensch, dieser Jugendfreund, dem bin ich so böse wie Niemand sonst."

„Heißt er nicht Langenbeck — den wollte Roderich wenigstens aufsuchen."

„Ganz derselbe. Kennen Sie ihn auch — habe ich nicht vollkommen Recht, ich wußte es schon, daß er zu Niemand sonst geht als zu ihm. Sehen Sie, seit der Stunde, daß ihn mein Mann gefunden, bin ich vernachlässigt, ja vernachlässigt, und wären Sie nicht, Eugenie, so wäre ich ganz verlassen. Deshalb war ich heut so froh, ihn einmal gehalten zu haben. Nun fangen Sie auch Zank mit ihm an und treiben ihn mir wieder aus dem Hause zu seinem guten Freunde hin."

„Dieser Herr scheint ja ein gefährlicher Mensch zu sein."

„O, ein unheimlicher Mensch, gewiß hat er schwere Sünden auf dem Gewissen. Sie sollten nur hören, wie ihn mein Mann selber schildert. Wie viel er trinken kann, und was er Alles erlebt hat. Ich hab' ihn manchmal gebeten, ihn doch hierher mitzubringen, aber er mag nichts von uns Frauen wissen, er ist nicht mehr an ordentliche Häuser gewöhnt. Und im Grunde ist es mir auch lieb, nicht in seiner Gesellschaft sein zu müssen."

Eugenie stand nachdenklich am Fenster und blickte

in das Wurzgärtlein des Hauſes hinunter. Die Gute, Brave hat wirklich keine Ahnung davon, daß ihrem Glücke Niemand im Wege ſteht als ich allein und ſeine Erinnerungen — ſoll ich es ihr ſagen und Abſchied nehmen, es wäre vielleicht das Beſte, oder ſoll ich ſie erziehen und allmälig für ihn heranbilden. Aber er will ſie ja nicht anders, er ſucht nach Zerſtreuungen und fremde Menſchen ſind ihm lieber als ſein theuerſtes Kleinod. Bedauernswürdige Frau, und wie Vieles bleibt trotzdem noch räthſelhaft.

Jetzt wandte ſie ſich zu Anna um. „Iſt jener Menſch, jener Herr von Langenbeck wirklich Ihre einzige Sorge?“

„Ganz gewiß, Fräulein. Denken Sie nur, geſtern Nacht hat er meinen Mann erſt gegen Mitternacht nach Hauſe gebracht und in welchem Zuſtande — ich darf es gar nicht ſagen. Jetzt läßt er mich abermals allein und ich wette, ſie ſitzen ſchon wieder beiſammen im Wirthshauſe und trinken ſchon in der Frühe. Ach, ich bin namenlos unglücklich — namenlos elend, Fräulein Eugenie“ — und Anna gab ſich wirklich der Schwäche hin, vor der Fremden in lautes Weinen auszubrechen.

„Das iſt ja empörend!“ rief Eugenie, „den Menſchen bin ich doch neugierig kennen zu lernen. Vielleicht gelingt es mir, dieſe Freunde zu trennen, wenn Sie ſo ſehr auf dieſem Wunſche beſtehen.“

„O, wenn Sie das thäten, Eugenie. Sie machten mich zur glücklichſten Frau auf der Welt.“

„Nun, es läßt ſich darüber reden. Kommen Sie,

liebe Freundin, laſſen Sie uns eine kleine Promenade machen. Draußen ſcheint ja bereits wieder die Sonne. Wir können Manches von einander lernen — ich zum Beiſpiel etwas von der Wirthſchaft und von der Krankenpflege. Laſſen Sie uns auch nach der Hausfrau ſehen. Es war vielleicht unbedacht von mir, daß ich ſpielte, kommen Sie. Nachher gehen wir in den Markt. Es ſollen vortreffliche Holzſchnitzer hier ſein, helfen Sie mir ausſuchen. Dabei kommen wir auch am Wirthshauſe vorüber und können ja beobachten, ob Ihre Befürchtungen Wahrheit ſind. Offen geſtanden, ich glaube an nichts, als was ich mit eigenen Augen ſehe. Im Uebrigen machen Sie ſich keine Sorge, ich bin Ihre Alliirte, Ihre Verbündete. Unterwegs ſage ich Ihnen meinen Plan, wie wir die böſen Freunde auseinanderbringen. Kommen Sie, kommen Sie." Und mit liebenswürdiger Haſt half ſie Anna's Toilette vervollſtändigen und wußte die Widerſtandsloſe mit hundert beredtſamen Künſten zu zerſtreuen und mit ſich zu ziehen.

* * *

Die Frauen waren kam aus dem Bauernhauſe heraus, nachdem ſie noch einen Beſuch bei der kranken Hausfrau abgeſtattet hatten, als Roderich langſam und leiſe wieder die Stiege heraufkam und mit Erſtaunen ſah, daß das Neſt leer und die „Vögel ausgeflogen ſeien."

Einen Moment lang war er Willens, ihnen nachzugehen. „Nein," ſagte er zu ſich ſelbſt, „es ſähe gar

zu dumm aus; sie würde ja merken, daß ich nur der Eugenie nachlaufe, als wäre mir nur in ihrer Nähe wohl und glücklich. Ich will und muß sie meiden, und wenn sie mich an den Haaren zurückzöge. Es ist gut, daß sie fort sind. Doch eine Stunde Ruhe und Klarheit."

Einige Minuten später saß er über einer Mappe mit losen Blättern gefüllt. Er hatte sie sorgsam aus dem untersten Fache der Commode hervorgezogen und blätterte lange nachdenklich in vergilbten Heften, die zwischen Noten auch wiederholt kurz hingeworfene Sätze zeigten. Es war eine Art Tagebuch, gefüllt mit Selbstbekenntnissen, Entwürfen zu Compositionen, Concepten zu wichtigen Briefen und dergleichen.

Nach einer Weile sehen wir den Einsamen in der Hand einen Crayon, der rasch über das Papier flog, während durch die offenen Fenster die warme Sommerluft hereinwogte und wiederholt ein Schwalbenpärchen aus- und einstrich, das sich sein Nest unter einem der Dachbalken erbaut hatte.

„Seltsam —" so lauteten die Zeilen — „es ist ja Alles in Ordnung, und doch spüre ich von dem lang ersehnten Frieden innerlich nur so wenig. Ich darf sie nicht sehen, und doch rufen alle Pulse nach ihr. Ihr Bild hat wieder den ganzen vollen Zauber gewonnen, und beherrscht mich bei Tag und bei Nacht, ich mag mich mit Händen und Füßen dagegen sträuben. Wären wir dennoch für einander bestimmt gewesen von dem unerforschlichen Schicksal und müssen es nun inne werden, nachdem wir leichtsinnig alle Fäden zerrissen und einen Abgrund zwischen uns gegraben haben?

So kann es keinen Tag mehr fortgehen, ich muß Anna und mich retten, aber wo einen Ausweg finden, nachdem wir uns von Neuem aneinander gekettet haben.

Ja, Eugenie — mit Dir wäre ich vielleicht ein großer Künstler geworden, in Deiner Nähe wachsen meine Flügel wieder, ich sehe jedes höchste Ziel wieder, fühle mich wieder Königen ebenbürtig und aufgelegt zu allem Großen. Aber anderseits — auch das ist wahr, fesselt sie mich durch ihre reizende Art zu reden, man gibt sich aus im Gespräche und fühlt sich müde zum Schaffen, während ich bei Anna zum Schweigen verurtheilt bin, aber desto mehr arbeiten kann. Wunderliche Oekonomie des Geistes — —

Sie sagte heut, ich spiele Komödie vor ihr und vor mir selbst. Sie hat Recht. Ich möchte sie fortstoßen mit meinen Händen, ich versuchte herb und unartig mit ihr zu reden, nannte sie cokett, verschroben, eitel — Alles umsonst, sie durchschaut mich und sieht die alte Gluth fortlodern in mir; sie möchte triumphiren, daß ich unglücklich geworden sei, und ich darf ihr diesen Triumph um keinen Preis lassen, um keinen, denn ich bin so glücklich geworden, als ich es kaum hoffte. Was hat es mir gekostet, so hart und herzlos mit ihr zu reden, ich nahm alle meine Kräfte zusammen, aber bald, fürchte ich, reichen sie nicht mehr aus, ich müßte ihr einen stärkern Spötter gegenüberstellen, einen Signor Petruccio mit der Peitsche!

Verhängnißvolles Schicksal. Bin ich nun ein Treuloser, ein geistiger Ehebrecher, ein Lump, oder bin ich es nicht — kann ich meinen Gedanken Halt zurufen

und ihnen befehlen, zu haſſen, zu verabſcheuen, zu mißhandeln? Ich habe ſie mit Abſicht gemißhandelt, blos um mich ihres Zaubers zu erwehren, aber dann wird ſie innig und warm, und meine Selbſtbeherrſchung iſt zum Teufel. Bei jedem ihrer Worte erſchrecke ich, als hielt' es mir einen Spiegel vor die Seele. Und ein andermal muß ich glauben, daß mir ihr eigentliches Weſen vollkommen fremd geblieben. Wer iſt ſie denn, dieſe eingebildete, in Unnatur verſunkene Perſon? Wäre ſie natürlich, ſo hätte ſie längſt eine Wahl getroffen und geheirathet, und wir ſtänden uns dann ganz unbefangen gegenüber. Das iſt die ganze Quelle des Unheils. Sie hat keinen Lebensinhalt, und klammert ſich nun an mich, als wenn ich ihr Alles erſetzen ſollte — was ſoll daraus werden, was ſoll daraus werden. Leonhard hat Recht, die Verwicklungen nach der Ehe ſind nicht mehr komiſch, ſie drängen zu einer tragiſchen Entſcheidung. Himmel, wenn Gedanken Sünde ſind, ſo bin ich ein großer Verbrecher, und ich finde keinen Ausweg — ihr die Thür zu weiſen — bah, das geht nicht an. Einen, der uns das Haus über dem Kopf anzündet, hält man feſt, um ihn zu beſtrafen. Und beſtraft zu werden, verdient ſie. Ja, wenn man ſie verheirathen könnte — —

„Meine gute Anna — ſie bildet ſich ein, ich wäre liederlich geworden und verpraßte die Nächte mit dem „böſen" Leonhard. O ja, es iſt etwas Wahres daran. Im Trinken und Spielen übertreffe ich beinahe meinen Lehrmeiſter, wenn es zuweilen dazu kommt. Jetzt habe ich ihn ſeit Tagen nicht geſehen, aber ich mache einen

Popanz aus ihm, meinen Mephisto, meinen bösen Dämon, meinen Verführer — meinen Herrn — nur um fort zu kommen und diesem Zauberkreis zu entfliehen. Eugenie wiegt zehn solcher Dämonen auf. Ja, ich schildere ihn deshalb so merkwürdig und gefährlich, daß er mich beim Kragen packen würde, wenn er es jemals hörte. Aber wenn es gelänge, ihr Lust zu machen, ihn kennen zu lernen — und die Weiber haben ja Alle einen Zug zum Excentrischen, zum Ungewöhnlichen — wenn sie aus Mitleid für meine Frau sich entschließen könnte, ihn zu fesseln — es wäre ein Meisterstreich. Aber wie er sich dabei benehmen würde, das bleibt die Frage, und deshalb ist die schöne Idee doch unmöglich."

„Seit wann spricht man denn mit sich selbst?" klang plötzlich eine sonore Stimme und ein schwerer Tritt ließ sich von der Treppe her vernehmen.

„Ha, Leonhard — lupus in fabula, welche seltene Erscheinung in dieser Höhle!" rief Roderich, indem er dem Freunde die Hand entgegenstreckte.

„Du weißt, warum ich nicht komme," sagte dieser mit seiner barschen Manier — „jetzt sah ich von Weitem Deine Frauen promeniren, allein, wie gestern und vorgestern. Das fiel mir auf. Was ist mit Dir, bist Du krank?"

„O frage mich nicht, alter Freund, ich werde es vielleicht."

„Dacht ich's mir doch — höre Roderich, ich muß ein ernstes Wort mit Dir reden. Dies Zusammenstecken mit Deiner — wie sag ich gleich — Deiner

Herzensdame gefällt mir nicht. Rede nicht, ich weiß, wie es in Dir aussieht. Du mußt fort von hier — überlasse Alles mir."

„Lieber, alter Freund," sagte jetzt Roderich ärgerlich, „ich bitte Dich, Deine verehrte Hand nicht in ein Feuer zu stecken, das Dich nicht brennt. Ich begreife in der That nicht —"

„Gib Dir keine Mühe, Alter, mir Sand in die Augen zu streuen. Die alte Flamme lodert am Dach, die alte Flamme, man sieht den Feuerschein schon von Weitem, und es fällt mir auch gar nicht ein, meine Hände dabei zu wärmen, aber einreißen will ich helfen damit nicht Alles zu Grunde geht bei Dir. Du kennst meine Grundsätze, und ich spreche eigentlich als Anwalt Deiner treuen, lieben Frau, obwohl sie nichts davon weiß. Also zuerst fort mit Dir. Ich hab mir Alles schon ausgedacht, wie wir es machen. Du gehst morgen mit mir nach Oberammergau. Wir wollen das Passionsspiel mit ansehen. Ich hab es lange bisher aufgeschoben, weil ich von dergleichen nichts halte. Jetzt ist mir die Tour willkommen."

„Passionsspiel — es gibt schon hier genug Passionen. Ich mache die Tour recht gern mit, wenn Eugenie Theil nimmt. Auch sie wird es gern sehen wollen."

„Höre mir endlich auf mit diesem Frauenzimmer."

„Frauenzimmer? Höre, Leonhard — ich bin nicht gewohnt, in diesem Tone von Personen reden zu lassen, die mir theuer sind, ja sehr theuer. Du weißt es nicht,

was ſie mir einſt geweſen iſt und eigentlich heut noch iſt. Ich fordere Achtung von Dir!"

„Larifari, Freund. Wenn Du etwas im Sinne führſt, ſo ſag' es heraus, ich bin jetzt ſchon gefaßt auf Alles, und wenn ich von Scheidung hören müßte."

„Wer weiß" — warf Roderich leichtſinnig hin — „wenn ich wüßte, wie Anna darüber denkt und wenn ſie fähig wäre — einzuwilligen." — Er ſagte dies Alles mit halbem Lachen und einer lauernden humoriſtiſchen Miene, die ſeinem Freunde völlig unverſtändlich war.

„Roderich, biſt Du bei Troſt!" rief dieſer erſchrocken und faßte ihn am Arme.

„Es muß biegen oder brechen," fuhr dieſer in ſeinem angenommenen Tone fort. „Du haſt in Allem ganz recht gehabt. Ich bin wieder bis über die Ohren verliebt in dieſes wunderbare Weſen, und Du biſt eigentlich Schuld daran, denn Du haſt mich hier gehalten."

Leonhard war beſtürzt von dieſem Ausbruch einer Leidenſchaft, die in ſeinen Augen ebenſo unbegreiflich als frevelhaft war.

„Roderich" — ſagte er endlich, und man könnte ſagen mit feierlichem Tone — „Du biſt ein Mann und haſt Deine eigenen Thaten zu verantworten, ich will mich nicht in Dein Schickſal miſchen, aber eines mußt Du mir verſprechen."

„Und das wäre?"

„Schiebe Alles auf, bis wir von Oberammergau zurück ſind."

„Unter der Bedingung, daß Eugenie von der Partie iſt. Du mußt ſie kennen lernen, dann wirſt Du mir keine Vorwürfe mehr machen.“

„Ich ſetze dabei voraus, daß Deine Frau mitfährt und nicht allein zu Hauſe bleibt,“ ſagte Leonhard, dem ein Plan aufdämmerte, wie er ſeinen Freund „retten“ könnte.

„Wenn ſie Luſt dazu hat, warum nicht; aber ich bezweifle, daß ſie einwilligen wird.“

„Welchen Grund ſoll ſie haben, iſt meine Geſellſchaft ihr etwa unbequem?“ fragte Leonhard, und ſein Freund kam ſichtlich in einige Verlegenheit, denn er konnte ihm doch unmöglich ſagen, daß ſeine Frau einen offenen Widerwillen gegen den Freund hege, einen Widerwillen, an dem er ſelbſt ſchuld war. —

„Am beſten wird es ſein,“ fuhr Leonhard fort, „ich nehme einen vierſitzigen Wagen und lade Euch als meine Gäſte ein, theilzunehmen, ſchwerlich wird mir Jemand eine abſchlägige Antwort geben.“

„Umgekehrt, lieber Freund. Die Sache muß von mir ausgehen, ſonſt wird nichts daraus. Ich nehme den Wagen, und da ein Platz frei bleibt, bieten wir ihn Dir an.“

Während die Freunde noch in edlem Wettſtreit begriffen waren, kamen unvermuthet die Frauen zurück.

Anna ſtieß einen leichten Schrei der Ueberraſchung aus, als ſie den gefürchteten und gehaßten Freund und „Verführer“ ihres Mannes in der Wohnung traf während auch Eugenie kaum ſeinen Gruß erwiderte. Noch ehe Roderich und Leonhard ihren Vorſchlag vor-

gebracht, erzählten die Frauen, daß zahlreiche Fremde durch den Ort gekommen seien und ganze Karawanen im Markt lagerten, welche auf dem Marsch nach Oberammergau seien. Beide Freunde erstaunten, daß ihr Gedanke ihnen gleichsam entgegengebracht wurde.

Als Roderich nun seiner Frau den Vorschlag machte, gleichfalls nach Oberammergau zu fahren, jubelte Aennchen laut auf. Das sei schon längst ein Lieblingswunsch von ihr gewesen, und es sei außerordentlich liebenswürdig von ihm, auch ihr eine Freude zu machen.

Als aber die Rede davon war, daß sich auch Leonhard anschließen könne, machte Anna plötzlich Umstände. „Du weißt, lieber Roderich, wir müssen an Eugeniens Onkel auch denken und können ihn doch nicht allein hier zurücklassen und außerdem wird Herr von Langenbeck sein Söhnchen mitnehmen wollen. Dazu würde der Wagen wohl kaum Raum bieten."

So kam es, daß Leonhard seinen Plan zwar angenommen, sich selbst aber davon ausgeschlossen sah.

„Machen sich die Herrschaften keine Sorge," rief er jetzt, „ich werde die Gesellschaft zu Pferde begleiten und in Oberau werden wir uns treffen. Der Weg ist von dort aus auch zu Fuß sehr schön."

Bei dieser Abrede blieb es. Die Herren entfernten sich, um die nöthigen Vorbereitungen zu treffen und den Wagen auf Nachmittag zu bestellen. Die Freunde waren von sehr verschiedenen Gedanken und Absichten bewegt. Leonhard hoffte, seinen Freund und die gefährliche Friedensstörerin aus einander zu halten —

Eugenie hatte vielleicht die Abſicht, die beiden Freunde zu „ſprengen,“ um Anna die Ruhe zurückzugeben — Anna dachte nur mit Schrecken daran, daß Leonhard von der Partie ſei, und Roderich — rieb ſich mit ſtillem Vergnügen die Hände.

Viertes Capitel.

Passionsspiele.

Multa putans sortemque animo miseratur iniquam. Virgil.

Alle Räume des Gasthauses von Oberammergau waren überfüllt. Jeder einzelne Hausbesitzer oder Bauer des langhingestreckten freundlichen Ortes hatte zahlreiche Einquartirung, die sich wohl oder übel in kleinen Zimmern mit einfachen Lagerstätten behelfen mußte.

Im Garten des Gasthauses waren noch spät Abends an einem langen Tische eine Menge Menschen versammelt, die heftig hin und hersprechen und ihre Ansichten durch kräftige Faustschläge auf die fichtene Tischplatte bekräftigten. Es sind die Acteurs, die Darsteller der Passion, die morgen am Sonntag abermals unter freiem Himmel in Scene gehen sollte.

Ein kleiner stämmiger und untersetzter Mann von pfiffigem Gesichtsausdruck und einer Bärenstimme ließ sich so eben vernehmen: „Ich hoff, der Herr Amtmann werden mir zu meinem Recht verhelfen. Denn durchsetzen werd ich's und müsst' i bis zum König gehen. Wie ös mit an umgeht, 's ist an Schand und a Spott.

Bin i net ſelber der König Herodes aus der heilinge Schrift und ſoll mi ſo ſekkiren laſſen."

„Alſo was iſt denn mit ihm, Vorſteher?" fragte eine wohlklingende Baßſtimme. „Ihr als Chriſtus ſollt doch nicht dulden, daß ſo ein „Gregori" mitten zwiſchen dem Spiel vorkommt. Was habt Ihr denn mit dem König Herodes, daß er Euch bei mir verklagt?"

„Das iſt ganz einfach, Herr Amtmann," erwiderte der Vorſteher und Spieler des Chriſtus. „Der König Herodes iſt nicht zufrieden mit dem, was wir ihm zahlen für ſein G'ſpiel."

„Und warum zahlt Ihr ihm nicht, was er verlangt?"

„Weil er ſchlecht geſpielt hat, Herr Amtmann."

„Schlecht geſpielt," rief jetzt der König Herodes in hellem Zorne. „Dees ſoll mir erſt Aner beweiſen — ſchlecht g'ſpielt. In meinem Hauſe hat ein Graf logirt, der hat mir die ſchönſten Sachen geſagt, wegen meinem Spiel. Ich war ein ganz fixer König, hat er geſagt, wenn ich ſchon blos ein Hafnermeiſter (Töpfer) bin, ſo ſchön hätt' er noch keinen König geſehen, hat er geſagt."

„Mit Eurem Grafen kommt Ihr nicht durch, Meiſter," ſagte der Amtmann, „der war Euer Gaſt und hat Euch mit Artigkeiten abgefunden. Kann ich Euch rathen, Leute, ſo macht es mit einem Vergleich ab. Wollt Ihr das nicht gutwillig, ſo kommt es zum Beweisverfahren, das geht hinüber, herüber, da muß hinaus geſchrieben werden an Sachverſtändige um ihr Gutachten, das koſtet ſchweres Geld, drum bedenkt Euch, Meiſter,

ob Ihr es durch Zeugniſſe beweiſen könnt, daß Ihr gut geſpielt habt."

„Ja mein," erwiderte dieſer verlegen, „wie meint's denn das? Wer ſoll denn darüber etwas ſchreiben mögen. Da kenn ich mi net aus."

„Das iſt nicht ſo weitläufig, Meiſter. Es war der berühmte Devrient hier, von Karlsruhe, der verſteht die Sache, und Hofſchauſpieler aus München waren ja auch da, die Euch geſehen haben. Da wird einfach hingeſchrieben und was die Herren ausſagen, darnach geht es."

„Hofſchauſpieler — o mein, da komm' ich ſchon durch, wenn ich auch nur Hafnermeiſter bin. Schaut, es hat noch Einer bei mir gewohnt, der hat großmächtiges Anſehen bei Hof und kennt alle Herren bei Hof, an den mögt's ſchreiben und werdet ſchau'n, daß ich durchkomme."

„Und wer wäre denn dieſe wichtige Perſon, da bin ich neugierig?"

„Wer ſoll's ſein," ſchrie König Herodes, „der Hofhafnermeiſter von München iſt's, und auf den beruf ich mich!"

Ein allgemeines Gelächter folgte dieſer Beweisführung, aber der Amtmann erhob ſich mit „fuchswildem" Geſicht. „Das iſt ja grad ſo eine Geſchicht' wie mit dem linken Schächer. Jetzt laßt's mich in Ruh mit Euren Bagatellen und kommt mir mit ſolchen Sachen nicht wieder! Wenn der König Herodes nicht zufrieden iſt, ſo gebt ſeine Rolle einem Andern, werden ſich ſchon genug finden. Gute Nacht."

Damit ſtand er auf, und während ſich der Vorſteher und die anderen Acteurs tief verneigten, begab er ſich zu den fremden Gäſten, die in bunten Gruppen zerſtreut unter ſchimmernden Papierlaternen in Lauben und Büſchen ſaßen.

Auf halbem Wege dahin kam dem Amtmann ein junger Jägerburſche nach.

„Gnaden Herr Amtmann, ös wißt's ſo gut mit denen Leuten zu reden und Alles in's Gleiche zu bringen, könnt's mir net eine Empfehlung geben in's Unterland auffi."

„Ihr ſeid's, Ambros — was muß ich hören?"

„Fort will ich aus dem verflixten Landl, das Leben iſt mir verleidet hier."

„Ja und weshalb denn, Burſch?"

„O mein, Herr Amtmann, fragt's net lang noch. Wißt's, ich bin drunten bei der Jagerei, aber ich hätt's bleiben laſſen ſollen. Die Veſi droben auf der *—berger Alm hat mich ganz auseinander gebracht und rabiat gemacht mit ihrem Gethu. Drum bin ich fort und hab hier einen Vetter beſucht, ob ſie mich net brauchen konnten beim G'ſpiel, aber es iſt halt nichts damit, und Alles ſchon lang in feſter Hand. Drum will ich fort in's Ausland und wenn's net anders iſt, in's Amerika."

„Nur nicht ſo rabiat, Ambros. Laß den Handel verkochen und hab Geduld. Das Amerika ſchlagt Euch nur aus dem Sinn. So ſchnell läßt man das liebe Baierland nicht dahinten. Das machen wir anders. Für's Erſte könnt Ihr hier bleiben und vielleicht den

Hafnermeister ablösen, bis ein und das andere vorfält, ich will nachher mit dem Vorsteher reden, und ist's nicht die Rolle, giebt er Euch eine andere kleinere. Nachher wollen wir weiter schauen — holla, da seh ich ja den Baron von Langenbeck, der sucht schon lange einen Jäger, wartet einen Augenblick," und indem er dem Eintretenden entgegenging, begrüßte er Leonhard als einen alten Bekannten vom Badeorte.

„Grüß Gott, Herr Baron; auch in Oberammergau? Das haben Sie recht gemacht."

„Guten Abend, Herr Amtmann, lauter alte Bekannte, das ist schön."

„Und für mich ein besonderes Glück, denn ich komme zu Ihnen mit einer großen Bitte. Sie suchen einen Jäger, Herr Baron, wie ich weiß, ich erlaube mir deshalb Ihnen hier einen braven Burschen vorzustellen, mit dem Sie gewiß zufrieden sein würden. Tritt näher, Ambros!"

Kaum hatte Leonhard den jungen Mann in das Auge gefaßt, als er ihn auch wieder erkannte.

„Ah, das ist ja unser vortrefflicher Führer von neulich. Er will als Jäger bei mir eintreten? Und was treibt ihn denn fort von hier?"

Und mit „geflügelten Worten" erzählte Ambros abermals seine unglückliche Liebschaft mit der Vesi, die ihn nun jahrelang am Seile herumführe und jeden Sommer eine neue Amour mit Fremden anknüpfe, so daß er entschlossen sei, das Mädchen aufzugeben und die Gegend zu verlassen.

„Aha, also eine Herzensgeschichte, wie so viele,"

erwiderte Leonhard, „nun mir ist's recht, ich hatte Euch schon neulich anwerben wollen, aber Ihr wart ja so rasch davon wie der Teufel, und außerdem glaubt' ich Euch gebunden im Forstdienst — also Hand her, eingeschlagen, ich mach' Euch zu meinem Jäger, aber unter einer Bedingung, daß Ihr mit keinem Mädel mehr anbindet, sonst heißt's: Adieu und guten Weg! Also Ohren steif und Brust zugeknöpft. Könnt nächste Woche gleich abreisen durch das Amperthal hinaus und mich daheim anmelden, daß meine Leute Alles in Stand setzen, komme wahrscheinlich schon in den nächsten Tagen zurück, dann sollt Ihr Eure Geschichte ausführlich erzählen, habt Recht, daß Ihr dem Mädel aus dem Gesicht geht, es ist kein Segen bei dem Weibsvolk. Gute Nacht."

Mit vielen Danksagungen entfernte sich der Bursch, um den Amtmann und seinen Vetter aufzusuchen und ihnen von seinem raschen Glück Nachricht zu geben. Nun konnte er morgen noch einmal so lustig in der Passion mitspielen, wenn's möglich war.

Leonhard ging langsam die dunklen Gassen des Dorfes zurück, das malerisch in einem weiten wildromantischen Felsenthale liegt. Er logirte bei dem Darsteller des Judas, einem Bildschnitzer, während Roderich und seine Frau bei Pontius Pilatus wohnten, Eugenie und ihr alter Onkel dagegen bei der Familie von Maria Magdalena Unterkunft gefunden hatten. Leonhard war unfähig trotz der späten Abendstunde, schon zur Ruhe zu gehen. Er befand sich in einer träumerischen, jugendlich aufgeregten Stimmung, wie

seit langen Jahren nicht mehr. Das war eine wunderbare Fahrt gewesen.

Bis Oberau war verabredetermaßen das Ehepaar nebst Eugenien und ihrem alten Onkel in einem offenen Wagen gefahren, während Leonhard auf seiner Stute von edlem Blut bald voraus, bald nebenher galoppirte. Rechts und links begrenzten die erhabenen Höhen des K—kopfes und des Kramers das weite fruchtbare Thal, bis mehr und mehr die leuchtende Wand der Z—spitze mit dem W—steingebirge und der Riesenkegel des W—stein hervortrat und mit den frischbeschneiten Firnen und Eisfeldern das ganze Thal beherrschte. Zur Seite rauschte die muntere L—ach zwischen Weiden an gewerbsamen Dörfern vorüber durch herrliche Wiesenauen nach Norden. Alle Straßen und Wege wimmelten von Menschen, als wäre eine große Wallfahrt im Werke. — Besonders in Oberau, wo die von Norden kommenden Schaaren von Reisenden eintreffen und in dem freundlichen Wirthshause eine kurze Rast machen, bevor sie nach Westen in das reiche Waldthal nach Kloster Ettal hinauf steigen. — Damen und Herren in buntem Reisecostüm, Gelehrte, Geistliche, Studenten und Künstler, Vornehme und Geringe saßen dicht gedrängt in den niedrigen Stübchen oder standen draußen an den offenen Wagen, wo die Pferde gewechselt wurden. Viele blieben auch hier schon über Nacht, denn es verlautete, daß in Ettal wie in Oberammergau kein Unterkommen mehr zu erwarten sei. Andere machten sich bereits zu Fuß auf den Weg, um den Späteren zuvorzukommen und bei guter Tageszeit noch in dem berühm-

ten Gebirgsdorf anzulangen, deſſen Paſſionsſpiele in ganz Europa Aufſehen machten.

Der herrliche Weg dahin führt zuerſt durch ein quellendurchrauſchtes anmuthiges Waldthal. Einzelne Bauerhöfe und Mühlen, rieſige Eichen und Buchenhaine, und dazwiſchen die üppigſten Wieſen laſſen den Charakter des Hochgebirgs ſelten ſo idylliſch und lieblich erſcheinen wie hier. Dann verengt ſich das Thal, mächtige Waldberge ſchieben ſich herein und die Straße beginnt in ſteilem Winkel und vielfachen Windungen zu ſteigen, ſo daß die Paſſagiere gewöhnlich den Wagen zu verlaſſen pflegen, um dem keuchenden Geſpann die Laſt zu erleichtern. Oben auf dem Plateau angekommen, öffnet ſich gegen Weſten wieder ein großartiges Felſenthal, zur rechten die gewaltige ſenkrecht abfallende Ettaler Wand mit dem berühmten weithin ſichtbaren „Ettaler Mandl," einer bizarren Felskuppe, die auf Meilen hinaus einem ſitzenden Rieſenmännlein gleicht, das auf dem Kamme emporragt, während dieſes „Männchen" in der Nähe und gegen Weſten ſich ſelbſt als ein koloſſaler Kegel zeigt, an deſſen röthlichen kahlen Wänden die ſinkende Sonne die wunderbarſten Farbenſpiele aufführt. Eine Stunde abwärts taucht das Thürmepaar des berühmten Kloſters Ettal herauf, eines weitläufigen Complexes von Gebäuden und von hiſtoriſchem Intereſſe, denn die Sage erzählt, daß Kaiſer Ludwig hier für ein wunderbares aus Italien mitgebrachtes Madonnenbild, das ihm einſt aus ſchwerer Noth geholfen, ſeinem Gelübde gemäß ein reich dotirtes Stift gegründet, und neuere Forſcher wollen herausgefunden haben,

daß dem Kaiſer dabei der berühmte Graltempel auf Monſalvatſch im Parcival des Wolfram von Eſchenbach vorgeſchwebt habe, wie denn auch die ganze damalige Einrichtung der Stiftung für Ritter an die Ordnung der Templeiſen in ſeinem myſtiſchen Gedicht erinnere.

Von Kloſter Ettal, das heut noch ſeinen alten Ruhm als Wallfahrtsort für Gläubige und Kunſtfreunde bewahrt, führt eine Allee von ſchönen Bäumen nach Oberammergau hinab, deſſen ſpitzer Kirchthurm bereits aus den Gärten und baumreichen Wieſengründen hervorragt.

Dieſen ganzen langen herrlichen Weg von Oberau an hatte Leonhard — mit Eugenien allein und zu Fuß gemacht.

Wie war das gekommen?

Unterwegs ſchon, als er neben dem Wagen herritt, ſchien es ihm, als ſei Eugenie ſeltſam aufgeregt. Fortwährend ſuchte ſie ihn in das Geſpräch zu ziehen, während Roderich, der ihr gegenüber ſaß, ausſchließlich ſich ebenfalls mit ihr beſchäftigte und weder für die herrliche Gegend noch für irgend Jemand ſeiner Begleitung Sinn zu haben ſchien. Dieſe Aufmerkſamkeit ſtieg in Oberau, wo man zu Mittag aß, in noch höherem Grade, ſo daß ſie endlich ſelbſt der harmloſen Anna auffiel. Roderich legte ſeiner ſchönen Nachbarin vor, wußte ihr hundert kleine Geſchichten mit Beziehung auf nur ihnen bekannte Perſonen zu erzählen, endlich raubte er ſogar von den phantaſtiſchen Farrenfächern, womit Eugenie ihren Hut geziert hatte, einen Theil und ſchmückte ſeinen Filzhut damit. Eugenien's gute Vorſätze, wenn

ſie überhaupt ſolche gehabt, ſchienen alle vergeſſen zu ſein und Leonhard mußte ſehen, daß ſein Diverſionsplan die Gefahr nur geſteigert, ihn dagegen faſt ausgeſchloſſen hatte. Ein tiefes Mitleid mit der jungen Gattin bemächtigte ſich ſeiner. Etwas mußte gewagt werden. Durch ſeine Veranlaſſung waren ſie zuſammengekommen, durch ihn auch ſollten ſie getrennt werden.

Die Gelegenheit ſollte ſich ihm leichter bieten, als er erwartet hatte.

Nach Tiſch und während die Pferde wieder angeſpannt werden ſollten, war man in das Gedränge auf die Landſtraße hinausgetreten, um das bunte Gewühl und die mancherlei maleriſchen Gruppen des Volks zu muſtern, das aus weiten Gegenden herbeigezogen kam. Etwas ſeitwärts von der Landſtraße neben einem der hohen Crucifixe, wie ſie der Wanderer oft im Hochland an der Grenze der Feldmarken trifft, ſaßen und ſtanden eine Menge Bauermädchen und Frauen, weiter zurück ſtanden die Männer, wovon ſich die Meiſten ihren Proviant in großen Säcken mitgebracht hatten. Radgroße Brote, Käslaibe, Würſte und Schinken ſah man in Mengen, als glaubten die Wanderer, in eine unwirthliche Wildniß hinauszuziehen.

Eugenie ſchien dieſe Gruppe vor allen zu intereſſiren, beſonders gefiel ihr die Reihe von bildſchönen Mädchen, welche am Straßengraben gelagert waren und tapfer aßen. Nur Eine davon berührte nichts und ſtarrte vor ſich hin. Eugenien's Blick blieb erſtaunt an dieſer Erſcheinung haften, es war ihr, als ſollte ſie das Mädchen kennen und ſie trat deshalb näher

heran. Plötzlich ſtand das Mädchen auf und küßte ihr die Hand.

„Kennſt Du mich denn?“ fragte Eugenie überraſcht.

„Soll ich Euch net kennen, ſeid's doch vorige Wochen erſt auf der Alm droben geweſen. Wiſſet's net mehr mit der Bärenhiſtori, als es ſo ſtürmte und tobte und nachher der junge Herr eintrat — Euer Schatz.“

Eugenie erſchrak. „Das war mein Schatz nicht,“ erwiderte ſie raſch, „aber wie kommſt Du denn von der Alm hierher? Du ſiehſt ſo traurig drein, als hätteſt Du ein Herzleid.“

„Mag ſchon ſo ſein,“ ſagte das Mädchen. „Schaut's, wir haben uns Alle nach Ettal verlobt; es hat halt Jedes etwas zu ſorgen und zu bitten, und ich hab halt denkt, eine Wallfahrt könnt' gut ſein und wieder Alles in's Gleiche bringen mit dem Buben. Ja ſchaut nur, aber es iſt doch ſo, daß er mich aufgeben hat, o du mein Himmel.“

„Aufgegeben — aber wie iſt denn das möglich?“

„Könnt's Euch ſchon denken, ich hab's ihm halt zu bunt gemacht und ihn geträtzt. Nun wird er ſich halt um eine andere ſchauen und mich ſitzen laſſen — o das überleb ich net!“

„Liebes Kind,“ ſagte Eugenie jetzt, „ich hab Dich damals gleich gewarnt, treib es nicht zu weit. Wenn Du aber ſelbſt Schuld biſt, mußt Du ihm auch zuerſt wieder die Hand reichen.“

„O mein, wenn ich nur wüßt, wo er hinkommen iſt. Den ganzen Markt hab ich ausgeſucht, aber fort iſt er, heißt es, und Niemand weiß, wohin. Drum

hab ich halt die weite Wallfahrt gemacht und wollt die Mutter Gottes von Ettal ſchön bitten, daß ſie halt ein Uebriges thut und die Sache wieder in's Gleiche bringt, ach gnädiges Fräulein, wenn Sie mir helfen thäten, ich wollt nachher auch ſchön beten für Euern Buben, oder was ös ſonſt Liebes habt."

Eugenie wurde verwirrt.

„Liebes Kind, wenn ich allwiſſend und allmächtig wäre, wollt ich Euch herzlich gern helfen, aber was kann ich eigentlich dabei thun. Hier ſind wir obenein beide fremd, aber wenn wir zurück ſind, will ich mich recht gern nach dem Burſchen erkundigen, und wenn ich etwas thun kann, ihn wieder gut zu machen oder ſeine Lage zu verbeſſern, ſo ſoll's herzlich gern geſchehen."

Dieſe Beichte hatte wohl eine geraume Zeit gedauert und Beide waren unvermerkt vom Gewühl ab an die L—ach gekommen, um dort in Ruhe dieſe Herzensgeſchichte zu beſprechen.

Kaum hatte dies Leonhard bemerkt, der Eugenien nicht aus den Augen verloren, als er von einem glücklichen Einfall überraſcht ſchnell zu den Andern trat, die bereits am offenen Wagen warteten und ſich vergeblich nach Eugenien umſahen.

„Sie warten auf das Fräulein," rief Leonhard. „So viel ich geſehen, iſt ſie ſchon längſt voraus, denn ſie hat Bekannte angetroffen und zog es vor, den ſchönen Weg zu Fuß zu gehen. Sie werden ſie mit leichter Mühe einholen."

Der alte Herr Onkel ſchüttelte zwar brummend das würdige Haupt, aber Roderich drängte jetzt, die Fahrt

zu beschleunigen, und so fuhren sie denn in wenig Minuten in das Waldthal hinein.

Leonhard aber wartete geduldig und gab dem Hausknecht Befehl, sein Reitpferd einzustellen, bis er morgen oder übermorgen von Oberammergau zurückgekehrt sein würde. Endlich sah er auch die grünen Farrenbüsche Eugeniens wieder in der Menge, und das Fräulein suchte mit spähenden Augen nach ihrem Wagen und ihrer Gesellschaft.

„Sie suchen die Ihrigen, Fräulein," empfing sie Leonhard. „Es thut mir leid, daß Sie zu spät kommen. Man glaubte Sie bereits voraus und hat vergeblich nach Ihnen gesucht. Für alle Fälle bin ich zurückgeblieben, da ich die Gegend ziemlich gut kenne."

Eugenie war auf das Aeußerste erschrocken. „Ist es möglich, mich so im Stich zu lassen —"

„Geben Sie sich keinen unnöthigen Befürchtungen hin, Fräulein. Wir können den kurzen Weg auch zu Fuß machen, es wird Sie nicht gereuen, denn er ist sehr schön — und Sie sind ja eine tüchtige Fußgängerin — und vorausgesetzt, daß meine Begleitung — —"

Eugenie maß diesen Mann in Joppe und Jagdstiefeln mit einem Blick des Argwohns und Verdachtes. Ihre vorigen Versuche, ihn zu fesseln, waren so sehr fehlgeschlagen, und jetzt drängte er sich an sie — indeß sie hatte sich das Wort gegeben, der jungen Frau einen Dienst zu erweisen und nun fand sich die Gelegenheit von selbst. Zugleich erschien ihr die ganze Situation so drollig, daß sie laut auflachte.

„Wahrhaftig, das sieht ja aus wie ein Abenteuer.

Nur vorwärts, Herr von Langenbeck, Sie ſollen nicht behaupten dürfen, daß ich zu den zimperlichen Stadtdämchen zähle, über die Sie, wie ich weiß, oft genug ſpotten. Ich bedaure dabei nur Sie, daß Sie vielleicht eine Miſſion damit erfüllen, die jedenfalls wenig nach ihrem Geſchmack iſt."

„Warum, mein Fräulein?"

„O, Sie müſſen ja ſo vielen ihrer gewohnten Genüſſe auf dieſem Wege entſagen. Vielleicht bin ich ſchon die Urſache geweſen, Ihre angenehmen Stunden im — Wirthshaus abzukürzen. Das thäte mir innig leid."

„Wie meinen Sie das, mein Fräulein? Stehe ich im Rufe, ein Wirthshausgenie zu ſein, das iſt luſtig — oder haben Sie wirklich irgend ein Mißtrauen gegen mich?"

„O nein, Herr von Langenbeck. Daß Sie einen ſolchen Streich nicht erſinnen konnten, dafür bin ich ſicher, Herr — Weiberfeind. Kommen Sie, ich heiße dies Abenteuer willkommen, ja es iſt mir ſogar außerordentlich lieb, daß ich Sie einmal allein ſprechen kann."

Dieſe ſpitzige ſelbſtbewußte Art der Dame überraſchte unſeren etwas zum Landjunker verbauerten Freund nicht wenig, aber ſie ſteigerte ſeinen inneren Ingrimm, und ſein Ton war nicht frei von verſteckter Drohung, als er erwiderte:

„Nur zu, mein Fräulein, ſind Sie daran, einmal Farbe zu bekennen, ſo werde ich nachher vielleicht auch meine Trümpfe ausſpielen."

Eugenie ſah ihren Begleiter noch einmal prüfend

von der Seite an, ob dieſer „gefährliche“ Mephiſto und Samiel wirklich der Mühe werth ſei, die Geißel ihrer Ungnade zu erhalten.

„Wiſſen Sie, Herr von Langenbeck, daß Sie eigentlich eine Lection verdienen?“

„Von Ihnen, mein Fräulein? Ich beuge meine Knie!“

„Wie lange ſind Sie eigentlich jetzt Roderich's Freund?“

„Lange genug,“ erwiderte Leonhard, der den Sinn dieſer Frage ſofort verſtand, denn Eugenie war durchaus nicht im Klaren, ob er von ihrem früheren Verhältniß zu Roderich wiſſe oder nicht, „lange genug, um zu wiſſen, daß er geſchaffen iſt, glücklich zu ſein und glücklich zu machen, aber auf der anderen Seite ſo ſchwach iſt, daß ſeine weiche Seele ſich unbeſonnen jedem Eindruck hingiebt — auch wohl gern dem Glänzenden nachflattert, zumal wenn es Gebilde ſeiner eigenen Phantaſie ſind Dabei hat er eine unglückſelige Neigung, die Folge einer pedantiſchen Gewiſſenhaftigkeit, in der Vergangenheit herumzugrübeln und in alten Wunden wieder zu bohren. Es giebt eben Menſchen, die zuweilen ſich Schmerzen machen und ſich darin berauſchen, weil ſie überhaupt ſtarke Empfindungen lieben; doch hat das nichts zu bedeuten. Im Ganzen genommen iſt Roderich ein Menſch, den nur Vorſtellungen glücklich machen, nicht aber die Dinge ſelbſt.“

„Ich verſtehe, eine fauſtiſche Natur, und da halten Sie es wahrſcheinlich für paſſend, ihn von Zeit zu Zeit dieſe „Dinge“ koſten zu laſſen, die er ſo ſehr verachtet.“

„Was meinen Sie damit, Fräulein?“

„O, Ihre ſpöttiſche Schilderung Roderich's ſtimmt ganz zu meinen, zu unſeren Befürchtungen. Sie wollen ihn verderben!“

„Verderben — das ſagen Sie!“

„Ja, verderben wollen Sie ihn. Ihre eigene Unbefriedigung, Ihre Verwilderung läßt Sie mit ſcheelem Blick in ein glückliches Leben ſehen, Sie können es nicht ertragen, daß Ihr Freund, mit dem Sie nichts theilen, als die Erinnerungen wilder Studentenjahre — jetzt ruhig und glücklich geworden iſt an ſeinem häuslichen Heerde.“

„Immer beſſer, nur weiter, nur weiter.“

„Seitdem er Sie wiedergefunden hat, kennen wir ihn nicht mehr, ſo ſehr hat er ſich in Ihrer Geſellſchaft geändert. O glauben Sie nicht, daß ich zu den ängſtlichen Puritanerinnen, zu den weiblichen Philiſtern zähle, die in Deutſchland ſo zahlreich ſind — es ſchickt ſich zwar vielleicht nicht für mich, daß ich Sie in dieſer Weiſe zur Rede ſtelle, aber ich muß es dennoch thun, um meiner Freundin willen, und es geſchieht in ihrem Namen, wenn ich Ihnen ſage: Müſſen Sie Geſellſchaft haben bei Ihren Orgien, ſo ſuchen Sie ſich einen anderen Gefährten. Was haben Sie davon, einen guten Ehemann zum Spieler, zum Trinker, zum Wüſtling zu machen und ſich an den Thränen ſeiner armen Frau zu laben.“

„Himmel und Erde, Sie alſo ein Anwalt ſeiner Frau, das iſt unvergleichlich. Mein ſchönes Fräulein, entweder ſind Sie eine liebenswürdige Heuchlerin ohne

Gleichen, oder mir ist der Verstand abhanden gekommen. Wozu sagen Sie mir das Alles?"

„Wozu, mein Herr von Langenbeck, ich denke, daß ich deutlich genug gewesen bin, und daß ich es unchristlich und unverantwortlich finde, den Frieden eines glücklichen Hauses zu zerstören und Ihren Freund auf zeitlich und ewig zu ruiniren."

„Um des Himmels Willen, hören Sie auf, mein Fräulein. Wer in aller Welt hat denn jenes grauenvolle Bild von mir entworfen? — Ich muß ja ein wahrer Satanas, Vampyr und Währwolf in Ihren Augen sein. O das ist lustig und entsetzlich zugleich. Doch Scherz bei Seite, Fräulein, wie kommen Sie zu dieser Capuzinerpredigt? Wer hat mich so entstellt und verläumdet?"

„Entstellt und verläumdet. — Ich glaube für dies Bild spricht sein Anblick schon. Jede Miene Roderich's klagt Sie an als seinen Verführer, auch wenn sich seine eigenen Worte nicht beständig auf Ihre unzertrennliche Gesellschaft beriefen."

„Seine eigenen Worte?"

„Habe ich es doch selbst von ihm gehört, wenn er uns — das heißt seine liebe Frau und mich, Tage lang allein ließ, seine Kunst mißachtete, seine Arbeiten vernachlässigte und herumging wie ein Träumender — fragten wir ihn dann, so war Ihr Name der wiederkehrende Refrain. Sie erwarteten ihn, Ihnen war er verpfändet, wie ein Sclave seinem Herrn."

„Halt, mein Fräulein!" und Leonhard stand still, gleichsam wie um seine Gedanken zu sammeln. „Das

iſt doch mehr als auffallend. Hier liegt ein Räthſel oder eine offene Unwahrheit zu Grunde, denn Sie müſſen wiſſen, daß ich Roderich ſeit jener Almfahrt gar nicht oder nur vorübergehend geſehen habe."

„Wie, Sie hätten ihn nicht geſtern Abend geſprochen, nicht geſpielt und getrunken mit ihm?"

„Geſtern Abend — unmöglich, denn ich war bei dem Amtmann, meinem alten Freunde."

„Sie wären nicht nach *—gau mit ihm gefahren?"

„Er war gar nicht dort, ſondern auf dem *—kopf und zwar allein."

„Sie beſchuldigen alſo Roderich gradezu der Lüge?"

„Das nicht, aber vielleicht einer diplomatiſchen Zartheit, die Wahrheit zu verhüllen und keine unnöthigen Bekenntniſſe abzulegen, und deshalb ſei es ihm auch verziehen, daß er mich als ſeinen „Wauwau" hinſtellte, mich, den er gerade fürchtete, dem er auswich wie dem böſen Gewiſſen."

„Dann erklären Sie mir aber —"

„Es ſoll geſchehen, mein Fräulein. Zuerſt nehmen Sie das Bekenntniß, daß es mich freut, bei einer ſo verwöhnten Abgöttin der Menge auf ſo ernſte und tüchtige Grundſätze zu ſtoßen, wie Sie vorhin verrathen haben. Beſonders aber freut es mich innig, gerade Sie als Fürſprecherin für Roderich's brave und edle Frau auftreten zu ſehen. Erlauben Sie deshalb auch mir einige ernſte und wohlgemeinte Worte über dieſe Verhältniſſe."

Eugenie verlor bei dieſer Wendung des Geſpräches völlig ihren anfänglichen Muth, und die ruhige männ-

liche Bestimmtheit ihres Begleiters erweckte jetzt plötzlich ihre Schüchternheit. Alle ihre Vorwürfe ohne Grund, ihre Anklagen ohne Beweis sich in nichts auflösen zu sehen, beschämte sie doch einigermaßen, und sie begann die geistige Ueberlegenheit Desjenigen zu fühlen, den sie mit so kecker Ueberhebung mißachtet hatte.

„Ich will Ihnen mit einem einzigen Worte das Räthsel lösen, mein Fräulein," sagte jetzt Leonhard mit rascherem Tempo. „Die Ursache seines Unglücks wie seines gestörten Friedens ist Niemand als Sie allein!"

Eugenie blieb stehen, als öffne sich vor ihr ein Abgrund.

„Ich brauche Ihnen wohl nicht zu sagen, daß ich Roderich's ganze Vergangenheit kenne. Sie waren seine erste Liebe —"

„Das ist vorbei und vorüber," fiel ihm Eugenie rasch in das Wort, doch ihre Augen senkten sich vor seinen forschenden Blicken, während eine tiefere Bläße ihr Antlitz überflog.

„Es war vorüber, ich weiß es, mein Fräulein, aber Sie haben wohl nie gewußt, daß Haß und Liebe nur die verschiedenen Wirkungen einer und derselben Flamme sind. Wo einmal eine große Leidenschaft entzündet, brennt sie fort lebenslang, wenn auch unter anderem Namen und unter anderen Wirkungen. So lange Roderich Sie hassen durfte, war er gesund, und die Gluth seiner Leidenschaft schlug allein in seine Kunst hinüber. Seit jener verhängnißvollen Wanderung von der Alm haben Sie verstanden, seinen Haß auszulöschen. Damit

ſtürzen Sie ſeine ganze Natur zuſammen, wie ein Arſenikeſſer erſt dann wirklich krank wird, wenn er aufhört, das Gift zu eſſen, das ihm ſo wohlthätig war. Das Gift, was ihn geſund erhielt, wird ſein Tod, ſobald er es entbehren muß. So war eine Art von heiliger Feindſchaft gegen Sie ſeine Rettung, ſeine Arzenei, die ihn leichter athmen machte. — Nachdem Sie ihm dieſelbe entzogen, iſt er verloren, und nur Eines kann ihm helfen, entweder ein wildes Leben oder eine neue Liebe. Und daß er Sie heut ſo unſinnig liebt, wie je zuvor — das wird Ihrem Scharfblick kein Geheimniß geblieben ſein."

„Seien Sie ohne Sorge," ſagte ſie langſam und ihre Stimme vibrirte in ihren tiefſten Tönen. „Manchmal wohl war ich nahe daran, ihn ebenſo zu beurtheilen, aber ein Umſtand warf alle meine Vermuthungen nieder — er iſt zärtlich gegen ſeine Frau und unfreundlich gegen mich!"

„Poſſenſpiel der Leidenſchaft," rief Leonhard. „Eben weil er ein treuer, edler Menſch iſt, der mit ſich kämpft, ſo lange ſeine Kraft reicht, muß er ſo handeln. Eben weil Ihr Anblick ihm zugleich der Anblick ſeines Verderbens, ſeines ſüßeſten Verderbens iſt, deshalb flüchtet er zur Liebe ſeines braven Weibes wie in ein unangreifbares Heiligthum. — Wohl iſt er rauh und unfreundlich gegen Sie, um das alte Feuer zu verbergen, deſſen er ſich ſchämt, aber wie lange wird er ſo bleiben? Sie ſind ſchön, Sie ſind geiſtvoll, Sie ſind vielleicht auch unglücklich und haben den Stein der Reue zu wälzen — glauben Sie, daß er dieſe Mühſal lange

unthätig mit anſehen ſoll, ohne ſie Ihnen abzunehmen. Was haben Sie nur gedacht, als Sie ſein Haus betraten? Was wollen Sie überhaupt bei ihm? — ſich etwa weiden an ſeinem Glück, das kann Ihnen kaum eine Befriedigung ſein — oder haben Sie die Abſicht, es heimlich zu untergraben, bis Sie triumphirend davon gehen und Ihre Rache vollendet haben, die Rache dafür, daß er einſt nicht wieder zu Ihnen zurückgekehrt iſt."

Eugenie blieb abermals ſtehen und rang nach Worten, als wenn das Steigen ihr den Athem genommen, aber Leonhard fuhr fort, indem er ihre Hand ergriff:

„Und wenn Sie eine „Engelsſeele" hätten — um mich landesüblich auszudrücken — ſo werden, ſo können Sie es Anna niemals verzeihen, daß ſie Ihnen zuvorgekommen. Sie müſſen Sie haſſen auch unter allen Masken der Herzlichkeit und Güte, was wollen Sie alſo in ihrer Nähe, Eugenie?"

„O, enden Sie, enden Sie!" rief jetzt Eugenie, in welcher Zorn und Verlegenheit ſtritten, die zarteſten Geheimniſſe ihres Herzens ſo rückſichtslos an das Tageslicht gezerrt zu ſehen. „Welche niedrigen Abſichten ſchieben Sie mir unter, mein Herr! Gott im Himmel weiß, daß meine Geſinnungen für ihn nur die einer reinen intereſſeloſen Freundſchaft ſind."

„Gehen Sie mir mit ſolchen Freundſchaften, Eugenie. Das wäre vielleicht denkbar bei Menſchen, die ein Contobuch an Stelle ihres Herzens haben — bei Menſchen, die das Soll und Haben ihres Lebens immer reinlich ausgleichen und mit Ziffern feſtſtellen können — bei Menſchen von Phantaſie niemals. Und Roderich

iſt ein Menſch von Phantaſie, der Sie vielleicht nie begehren wird — aber die Gedanken, was er mit Ihnen geworden wäre — der verbotene Reiz ihres Bildes — die Vergleichung mit ſeiner einfachen beſcheidenen Anna: das alles iſt genug, um ſein Leben in eine Hölle umzuwandeln."

Bei dieſen Worten faßte ihn Eugenie heftig am Arme. „Alſo finden Sie auch, daß er ſich weggeworfen hat?"

„Wähnen Sie das? — Halt, mein Fräulein, mit dieſem Worte haben Sie ſich verrathen. Sie wußten es alſo, daß Sie Anna, dieſe reizende einfache Natur, leicht in den Schatten ſtellen konnten. Und dennoch gehen Sie täglich zu ihm, vielleicht um ihn fühlen zu laſſen, was er entbehren müſſe. Dennoch ſchüren Sie mit dämoniſcher Schadenfreude ein Feuer, das nur mit ſeinem, mit Aller Verderben enden kann."

Eine lange Pauſe folgte dieſen Worten.

Es mochte etwas Wahres daran ſein, daß ſich Eugenie plötzlich verrathen hatte, denn ſie brauchte lange Zeit, um ihre Verwirrung wieder zu ordnen und ſagte dann mit leiſer Stimme:

„Iſt er wirklich unglücklich, ſo iſt es meine Pflicht, ihm ein Erſatz zu ſein."

„Unglücklich — Erſatz!" brauſte jetzt Leonhard auf. „So weit alſo ſind wir ſchon, und ſeine wahnſinnigen Worte von der Möglichkeit einer Scheidung waren keine bloße Neckerei, kein humoriſtiſcher Einfall des Augenblicks. Wiſſen Sie auch, was Sie thun, Eugenie, haben Sie das Ende dieſes Weges überſehen, der Sie nur zu einem Verbrechen führen muß? Oder wäre es

nicht eine Grauſamkeit, ſeiner Anna das Herz zu brechen, dieſer herrlichen, trefflichen Natur, die ſelbſt unfähig iſt, eine Eiferſucht zu empfinden. Aber Sie werden nicht zum Ziel kommen, Sie werden auch ihn vernichten, ſtatt ihn glücklich zu machen. Ja es muß geſagt ſein, Fräulein, auf die Gefahr hin, Ihr Selbſtbewußtſein zu verletzen. Sie wären auch damals nie im Stande geweſen, ihn wahrhaft glücklich zu machen. Das Geheimniß des Glücks beruht nicht darin, Gleiches aneinander zu feſſeln, ſondern Contraſte. Seine unruhige phantaſtiſche, heißhungrige Seele brauchte eine ruhige einfache — ja meinethalb proſaiſche Ergänzung, um zur Ruhe zu kommen. Und wenn Sie die Wahrheit wiſſen wollen, Ihnen fehlt das Gleiche wie ihm!"

„Ein Stein auf die Flügel der Seele — das iſt Ihre Theorie!"

„Durchaus nicht, Eugenie. Aber die Rückkehr zur Natur gegen Eure Ueberbildung, die ich für nichts anſchlage — für gar nichts! Glauben Sie denn, daß eine Stelle aus Goethe, aus Shakeſpeare, aus Jean Paul oder Humboldt das Lächeln einer Braut aufwiegen könne, oder daß äſthetiſches Feuerwerk jemals das Herz erwärmen könne? Ich habe Menſchen kennen lernen, die aus lauter ſublimer Bildung den Muth verloren haben und ſelbſt die Vorſtellung davon, ein Weib ihr eigen zu nennen. An dieſem Egoismus, der nicht mehr fähig iſt, ſich ſelbſt dahinzugeben, krankt Ihr Ueberbildeten und ſucht Erſatz in den ſchönen Gedanken Anderer, wie die Mönche in der Bibel. Lauter Heuchelei, und was das Schlimmſte iſt, auch die Mädchen ſind heute davon

beherrſcht. Lieber etwas weniger Askeſe und mehr Natur, weniger Bildung und mehr Teufelei! Auf ſolche Weiſe möcht' ich freilich lieber ein Mephiſtopheles, als ein Fauſt ſein. Oder haben Sie gar den Hochmuth zu glauben," fuhr er fort, als Eugenie noch immer ſchwieg, „eine unglückliche Liebe — ein ſogenanntes unerreichbares Ideal gehöre ſich für eine Künſtlernatur, ſchöne Eugenie, und fühlen ſich berufen, Ihrem Roderich dieſen Heiligenſchein zu verſchaffen? Das wäre noch verzeihlich, aber vergeſſen Sie nicht, daß Petrarca ſich keineswegs abhalten ließ, trotz ſeiner Liebe zu Laura, ein ſehr reales Verhältniß mit einer Andern zu haben und ſehr glücklich dabei zu ſein. Und Dante, der Göttliche, hat es um kein Haar beſſer gemacht. — Bei ſolchen Experimenten ſind nur die armen Ideale die Angeführten — ſchließlich nichts mehr werth, als eine ſchöne Gartenſtatue, als eine Marmorbüſte auf dem Kamin — ein Gemälde — ein Traum — was weiter. Wenn Sie das befriedigen kann, nur eine Verzierung, nur eine Staffage in Roderich's Leben zu ſein — nun dann iſt nichts dagegen einzuwenden."

Eugenie war um einige Schritte zurück geblieben. Seltſam, waren das nicht ähnliche, wenn auch viel ſchärfere Worte, als ſie heute Morgen von Roderich ſelbſt hatte anhören müſſen, nachdem Anna ſich ſo entſetzliche „Blößen" ihrer „Unwiſſenheit" gegeben hatte. Und nun ſtand ſie ſelbſt in rettungsloſer Blöße, nachdem eine rückſichtsloſe Hand allen Flitter der Bildung ihr vor die Füße geworfen. Es gibt Situationen im Leben, wo ſolche Geſpräche, die den Kern der Naturen

berühren, unmittelbar die freieſte Vertraulichkeit zur Folge haben müſſen; jene Walkyren, denen während des Bades die abgelegten Flügelkleider geraubt wurden, ſind arme ſterbliche Weſen geworden und gehören dem zu eigen, der ihnen den Zauber raubte. Aber eine verwandte Sage erzählt ein anderes Gleichniß, und der Verwegene, der eine Göttin im Bade belauſcht hatte, wurde von ihr zum Hirſch verwandelt, den die eigenen Hunde zerriſſen.

So war es weniger ein Schreck der Walkyre, ihr Flügelkleid geraubt — als der Zorn Dianens, ſich nackt belauſcht zu ſehen, der jetzt Eugenien beherrſchte.

„Ich danke Ihnen, mein gelehrter Herr," ſagte ſie mit kaltem, vornehmem Tone. „Sie gehören zu den geſchäftigen Menſchen, die ſich unberufen in die Schickſale Anderer miſchen, wozu ſie kein Recht haben — Menſchen, die ſich einbilden, mit ſchnöden Worten irgend ein Verhängniß aufhalten oder ändern zu können."

„O nein — auch mit der That!" rief jetzt Leonhard wieder auflodernd, „und ich gebe Ihnen die Verſicherung, daß ich es auf einen Eclat, auf eine Entführung ankommen laſſe, falls Sie weiter in dieſer Sache gehen und meinem theuren Freunde die Tage verbittern."

Eugenie erblaßte bei dieſen Worten und ſah ſich nach allen Seiten um. Sie lachte, als ſie erwiderte: „Ihre Sprache wäre empörend, wenn ſie im Ernſt gemeint wäre," aber ſie zitterte dennoch dabei, den Gefürchteten zu reizen; weitum war keine Menſchenſeele zu ſehen. Der Weg, dicht bewaldet zu beiden Seiten,

ging jetzt ſchmal und ſteil aufwärts, und im tiefen Abgrunde brauſte ein wildes Gebirgswaſſer.

„Sehen Sie ſich nicht nach Hülfe um, ſchönes Fräulein," fuhr Leonhard fort. „Wäre ich wirklich ein Catilinarier, wie Sie vermuthen, oder ein verwilderter Räuberhauptmann, ſo würde mich nichts abhalten, Sie auf einige Zeit verſchwinden zu machen. Alle Ihre Bildungsſtätten ſind weit entfernt. Wir ſind hier in der richtigen Waldeinſamkeit und Wildniß — aber ich will Ihnen im Guten einen Vorſchlag machen. Bitte, reichen Sie mir Ihren Arm. Sie ſind ſehr erſchöpft und wir haben gleich die Höhe erreicht. Nachher geht es eben und ohne Beſchwerde." Eugenie fand keine Urſache, dem cavalieren Antrag zu mißtrauen und reichte ihm ihren Arm.

„Wenn Sie wirklich als wahre Freundin Roderich lieben und wenn ſeine Ruhe Ihnen heilig iſt, ſo müſſen Sie mir verſprechen, ſich von ihm zu trennen."

Eugenie entriß ihm den Arm nicht, aber ſie blickte ihm feſt in die Augen. „Ich weiß nicht, wie Sie dazu kommen, mir Verſprechungen abzuverlangen?"

„Oder, was daſſelbe iſt — wir wollen ja die Sache mit Humor behandeln. Geben Sie mir die Erlaubniß, von heut an und ſo lange wir mit Roderich beiſammen bleiben, Ihr Ritter zu ſein und Ihnen den Hof zu machen. Ich bin zwar ein Weiberfeind, wie Sie wiſſen, aber dieſen Dienſt erweiſe ich meinem Freund mit dem größten Vergnügen."

Eugenie war zu ernſt, um auf den ſcherzhaften Ton des Begleiters einzugehen, und zu bewegt, um eine

beſonnene Antwort zu geben. Sie entzog ihm langſam ihren Arm, und ohne ihn anzublicken, ſagte ſie mit einem Ausdruck, der zwiſchen Entrüſtung und Verlegenheit ſchwankte:

„Wozu ſo viel Umſchweife, um mir zu beweiſen, daß ich gleich anfangs Recht gehabt, Herr Baron. — Ich hatte den Muth, dieſen Weg mit Ihnen allein zu machen, ohne Rückſicht auf meinen Ruf, obgleich ich wohl wußte, daß ich es mit einem Libertin wagte. Jetzt endlich iſt die Maske herunter und ich wundere mich nur, daß die Don Juan's von heute ſo ſinnreiche Umwege machen. Uebrigens trauen Sie mir mehr Unbeſcheidenheit zu, als recht iſt. Um keinen Preis möchte ich Ihren zahlreichen Verehrerinnen ihren ländlichen Gott entziehen, den Gott in der Bauernrolle!"

„Sie wiſſen recht gut, Eugenie," erwiderte Leonhard mit unerſchütterlicher Ruhe, „daß Ihr verehrter Mund eine Unwahrheit redet. Wer ſoll beſſer für mein Söhnchen ſorgen, als dieſe liebenswürdigen Dämlein, denen ich recht gern das Exercitium gönne, ſich auf einige Wochen in die lehrreiche Rolle einer Stiefmutter zu vertiefen. Uebrigens, verehrtes Fräulein, haben wir uns keinerlei Vorwürfe zu machen, denn jene artigen Gänschen, die mich etwas verwöhnt haben, wiegen ſicherlich den Schwarm Ihrer Galoppins auf, denen Sie für Ihre Flucht eine große Genugthuung ſchuldig ſind. Handeln Sie im Uebrigen, wie Sie wollen, ich habe Sie auf Ihre zweideutige Rolle im Hauſe meines Freundes aufmerkſam machen zu müſſen geglaubt. Damit iſt meine Aufgabe beendet. Dort

iſt das Kloſter Ettal und vis-à-vis das vortreffliche Wirthshaus, wo ich wieder in meine — wie ſagten Sie doch — in meine Bauernrolle fallen kann. Ich muß geſtehen, daß ich rechtſchaffen hungrig und durſtig bin. Leben Sie recht wohl."

Eugenie ſtand einen Augenblick in heftigem Kampfe mit ſich ſelbſt.

„Sie wollen mich doch jetzt nicht allein laſſen — das dürfen Sie nicht, Herr Baron."

„Das will ich auch nicht, Eugenie. Ich ſehe, dort kommt unſer Wagen zurück — offenbar um Sie zu ſuchen. Meine Ritterſchaft wünſchen Sie nicht, alſo würde ich Ihnen nur läſtig fallen. Leben Sie wohl, Eugenie, ich laſſe Ihnen jetzt völlig freie Bahn, aber wenn Sie einmal in Noth ſind, in moraliſcher Noth, ſo finden Sie bei mir allezeit Hülfe."

Eugenie fühlte, daß es ſie nur ein Wort koſtete, um den Bruch zu vermeiden, aber ihr Stolz war zu empört, ihre Seele zu ſehr gemißhandelt, ihre Beſchämung zu offen, um dem ſtrengen Sittencenſor das kleinſte Zugeſtändniß zu machen.

Als der Wagen herankam, erfuhr man, daß der Herr Onkel, ſowie der Herr Capellmeiſter und ſeine Frau in einer wahren Todesangſt um die Verſchwundene ſeien und ſie jetzt in den Menſchenmaſſen der Kloſterkirche zu ſuchen gegangen wären.

„Alſo glückliche Reiſe, Eugenie. Sie können Ihren Freund ſogleich wiederhaben. Die Kloſterkirche hat ein prachtvolles Deckengemälde ganz im Jeſuitenſtil — alles in freier Luft ſchwebend bis in den Aether hinauf,

denn die Kuppel der Kirche ist als Himmelskuppel gedacht. Die Gestalten kühn bewegt und flott gemalt — Sie sehen so etwas selten im abgelegenen Gebirg, obenein die schönste Gelegenheit, Freund Roderich wieder in ein ästhetisches Gespräch zu verwickeln — oder ziehen Sie vor, gleich nach Oberammergau zu fahren und unsere Freunde erst dort wiederzusehen — ich würde Sie gern entschuldigen."

Eugenie saß bereits im Wagen. Das Kloster und ihre Freunde waren kaum zehn Minuten entfernt, während Oberammergau noch eine Stunde weiter lag.

Jetzt richtete sie sich plötzlich auf und rief halb dem Kutscher, halb Leonhard zu:

„Gut, nach Oberammergau. Entschuldigen Sie mich also, Herr Baron, und kommen Sie bald nach, ich schicke den Wagen gleich zurück."

„Bravo, Eugenie!" rief ihr Leonhard nach, „und wenn Sie noch etwas Interessantes hören wollen, so erfahren Sie, daß vorhin in Oberau nicht der Zufall, sondern ich es war, der Sie getrennt und zurückgehalten hat — jetzt, Kutscher, fahr zu!"

Und in einigen Minuten war das Gefährt vor seinen Blicken entschwunden. Leonhard durchmaß nachdenklich die letzte kurze Strecke, die ihn von den Klostergebäuden trennte, wo ein dichtes Gewühl von Wallfahrern und Reisenden aller Art wogte. Er trat in die Kirche und bewunderte nun selbst die malerisch offene Kuppel mit den zahllosen Engelschaaren. Es war ihm, als sei es plötzlich wirklich über ihm blauer Himmel geworden, der heimlich und sonnig auf ihn herablache.

— „Sie iſt doch beſſer, als ich gedacht habe," flüſterte er vor ſich hin.

Einige Minuten ſpäter traf er Roderich und Anna ſo wie den alten Onkel auf einen den Nebenhöfe des weitläufigen Kloſters und konnte ihnen die tröſtliche Nachricht geben, daß Eugenie bereits aufgefunden und ſchon nach Ammergau gefahren ſei, um die vorausbeſtellten Quartiere in Augenſchein zu nehmen. Er ſah, daß Roderich mehrmals eine Frage auf den Lippen ſchwebe, ja daß er Gelegenheit ſuche, ihn auf die Seite zu ziehen und über den Zuſammenhang des räthſelhaften Verſchwindens und Wiederfindens zu examiniren, aber Leonhard wich mit Gewandtheit allen dieſen Annäherungen aus, indem er ſich ununterbrochen mit Anna und dem alten Onkel beſchäftigte und ihnen hunderterlei merkwürdige Dinge zu zeigen hatte.

Es dauerte nicht lange, ſo kam der Wagen zurück, und unſere Geſellſchaft langte am ſpäten Abend bei Sternenlicht in den lautbewegten Gaſſen von Oberammergau an, um müde und abgeſpannt ſofort ihr Nachtquartier zu beziehen. Roderich und Anna beim Darſteller des Pilatus, der alte Onkel bei Maria Magdalena, wo Eugenie bereits ſchlief. — Leonhard machte noch einen Gang durch das Dorf, und dort war es, wo er im Garten des Wirthshauſes den Amtmann und den Ambros getroffen hatte, jenen Burſchen, der ihn auf der Almfahrt einſt ſo treulos im Stich gelaſſen, und der nun ſein Leibjäger geworden war.

* * *

Es gibt wunderbare Räthsel in der Natur, aber die wunderbarsten in der Menschenseele. Bei gewöhnlichen, ebenso wie bei wahrhaft mächtigen und dramatischen Charakteren müssen äußere Ereignisse erst eintreten, um innere Klärungen hervorzubringen und sie zu neuen Entschlüssen zu treiben, zu neuen Menschen zu machen. Dazwischen aber liegt eine große Classe gleichsam von lyrischen Naturen, bei denen Alles aus der Empfindung entspringt. Bei diesen genügt ein inneres Erlebniß, ein Gemüthsvorgang, um die Seele auf neue Bahnen zu bringen. — Es gibt Naturen, die so reizbar und zugleich so ehern sind, daß sie von den Worten einer Iphigenia auf der Bühne zu Thränen — zu wirklichen unaufhaltsamen Thränen gerührt werden können, während sie an dem Todtenbett eines theuern Freundes, am Grabe der eigenen Schwester, bei tiefem wahren Schmerze doch keine Thränen haben. Alle Erlebnisse der Phantasie ergreifen solche Naturen tiefer als alle Ereignisse der Wirklichkeit. Roderich wie Eugenie gehörten zu diesen Phantasiemenschen, und was sie erlebten, war — obwohl es äußerlich in Handlung, Entwicklung und Entscheidung kaum der Rede werth, dennoch eine heimliche Leidensgeschichte, und die Wunden schmerzten deshalb nicht weniger, weil sie nach innen bluteten.

Das Passionsspiel hatte am anderen Tage bereits mehrere Stunden gedauert. Die Bühne erhebt sich bekanntlich im Freien, und der Zuschauerraum faßt viele Hunderte von Menschen. Forscher haben in der Einrichtung der Bühne wie in der dramatischen Or-

ganiſation des Stücks eine vielleicht hiſtoriſch vererbte Aehnlichkeit mit dem Theater der Alten finden wollen. Den Anfang macht ein Chor von weißgekleideten, mit Roſenkränzen und Palmenzweigen geſchmückten Kindern, die von beiden Seiten auftreten und deren choralartige, mit dem Gang der Handlung eng verflochtene Geſänge die Zwiſchenpauſen der einzelnen Theile füllen. Die Scene des ganzen Schauſpiels bleibt unverändert Jeruſalem, zu beiden Seiten prakticable Straßen; in der Mitte, durch zwei Häuſer mit Balconen getrennt, ein freier Platz. Dieſer mittlere Raum hat einen beſonderen Vorhang und dient mit Verwandlungen zum Schauplatz der lebenden Bilder und der Interieurs. Die Handlung des Stückes beruht bekanntlich auf den Hauptvorgängen der Leidensgeſchichte Chriſti. Zwiſchen den einzelnen Hauptſcenen erſcheinen ſtumme lebende Bilder aus dem alten Teſtament — erklärt von Geſängen des Chors, ſo daß gleichſam ein Auszug der ganzen Bibel vorüberrauſcht. Holofernes und Judith — David und Jonathan — die ſchöne Eſther und der böſe Haman — Ruth und Boas — Abraham und Iſaak — Jakob und Rebekka — Moſes und Pharao — kurz bis zu Adam hinauf wird die Geſchichte des auserwählten Volkes als eine ſymboliſche Vorgeſchichte des Heilands — als ein welthiſtoriſches Proömium des Chriſtenthums eingeflochten, während die Haupthandlung: der Untergang eines gotterfüllten Volksbeglückers und Revolutionärs mitten in einer feindſeligen egoiſtiſchen Welt — mit großen Schritten vorwärts ſchreitet.

Unſere Freunde hatten mit ſteigendem Intereſſe zugehört. Roderich ſaß mit Anna ganz allein inmitten einer zahlloſen, fremden Menſchenmenge. Zwar hatte er Gelegenheit genommen, ſeinem Freunde Leonhard heute früh zu ſagen: „Das danke Dir der Teufel, alter Freund, daß Du uns geſtern getrennt und mich vielleicht bei Eugenien verläumdet haſt. Es bleibt doch bei dem, was ich geſagt habe.“

Aber er mußte es erleben, daß Eugenie mit unverholener Abſichtlichkeit ſich fern von ihm hielt. Waren es Leonhard's Vorſtellungen oder der Zufall, der ſie mit einigen ihrer Verehrer zuſammenbrachte, genug, ſie gab ſich willig den Huldigungen der Bärenjäger von damals hin, und vermied es nach jener Seite hinzuſehen, wo Roderich ſie beobachtete. Eugenie erſchien heut ſtrahlender und ſchöner als jemals, aber auch den Fadaiſen und Schmeicheleien ihrer Bewunderer begegnete ſie vornehmer und kühler als jemals. — Mit ganzer ungetheilter Seele hing ſie an dem ergreifenden Spiel, und mehr als einmal rannen große Thränen über ihr Angeſicht. Hatte die geſtrige Unterhaltung mit Leonhard ſchon die Stützen ihrer ganzen Weltanſchauung, jene anerzogene Bildung, tief erſchüttert, ſo warf dies ungekünſtelte, aber deshalb um ſo wahrere Spiel der Bauern ihre letzten Begriffe von der Ueberlegenheit der „Gebildeten“ — mit einem Wort ihre ganze moderne Blaſirtheit über den Haufen. Die Bemerkungen ihrer Umgebung, welche mit dem Maßſtab eines Hoftheaters und mit ſarkaſtiſchem Witz der Städter dieſe „zopfige Farce“ von Bauern zu

geißeln wagten, erſchienen ihr unglaublich abgeſchmackt, ſo daß ſie endlich empört den Vorlauteſten Schweigen gebat. Nicht weit von ihr, doch ſo, daß ſie ihn nicht ſehen konnte, ſtand Leonhard im dichteſten Gedräng, und ſeine ruhige und aufgehellte Miene ließ auf Befriedigung ſchließen, daß er ſein Ziel dennoch erreicht habe, den Freund von der Gefährlichen zu trennen. Mehr als einmal ſchienen ſeine Lippen jene Worte zu wiederholen:

„Sie iſt doch beſſer, als ich gedacht habe.“

Der erſte Theil des Paſſionsſpieles war gegen die Mittagszeit vorüber. Die Menge ſtrömte aus dem breternen, offenen Gebäude, um auf den umliegenden Wieſen, wo kleine Buden und Hallen errichtet waren, ſich zu reſtauriren. Auch hier noch wichen ſich die Freunde mit einer Abſichtlichkeit aus, die endlich ſelbſt Anna auffiel.

„Du biſt ja wie verwandelt, Roderich,“ ſagte ſie, indem ſie ſich an ihn ſchmiegte.

„Ja das iſt's, das iſt's,“ flüſterte er vor ſich hin. „Ein gewaltiges Menſchenſchickſal — ein göttliches Daſein auf Erden — alle Qualen eines Prometheus gegen Schickſal und Menſchen und Götter — wer das in Muſik bringen könnte. Alle meine alten Träume erwachen wieder, als ſtände ich wieder vor dem brennenden Weihnachtsbaum im Stübchen meiner Mutter und hätte noch nichts gethan und geſchaffen in der Welt und Alles noch vor mir.“ — —

So ſprach er vor ſich hin, und Anna erwiderte: „Du denkſt an eine neue Arbeit, Roderich, nun ſiehſt

Du, darüber ſollteſt Du Dich mit Eugenien ausſprechen. Ich begreife nicht, was ſie gegen uns hat, daß ſie uns allein läßt und ſich gar nicht mehr um uns kümmert. Hübſch finde ich das nicht von ihr."

„Sprich nicht von der Schlange!" fuhr Roderich faſt heftig auf. „Siehſt Du nicht, daß ſie ihre alten Götzendiener wiedergefunden hat, die ihr Weihrauch ſtreuen. Es iſt doch eine flache, gewöhnliche Natur!"

Erſt als die Bänke des Zuſchauerraums ſich wieder füllten, trieb der Menſchenſtrom die Getrennten wieder zuſammen, und Eugenie hieß den Augenblick willkommen, die Freundin wiederzuſehen.

„Was werden Sie von mir gedacht haben, liebe Anna, daß ich Ihnen ſo untreu geworden bin, aber es machte ſich nicht anders. Man trifft gar zu viel Bekannte hier. Und Sie, Herr Capellmeiſter! Was ſagen Sie zu dieſem Spiel? Ich habe Unermeßliches dabei erlebt, ich komme mir vor wie ein Schulkind vor dieſen natürlichen Menſchen, ſie ſpielen und reden mit einer Weihe und Seelenwahrheit, als wären achtzehn Jahrhunderte nicht geweſen. Wie klein kommen wir Kinder der heutigen Zeit vor dieſen heiligen Männern und Frauen heraus. Iſt es Ihnen nicht auch, als ob man in einer Kirche ſei und habe zum erſten Mal das Abendmahl genommen?"

„Sie ſprechen meine eigenen Empfindungen aus, Eugenie. Auch mir iſt ein neues Leben aufgegangen, und ich ſehe wieder eine große Lebensaufgabe vor mir."

Eugenie reichte ihm mit einem jener unſagbaren tiefen Blicke, die bis in das Innerſte der Seele dringen,

ihre Hand. Beide waren von dem wachſenden Zudrang jetzt nahe zuſammengekommen.

„Laſſen Sie uns Abſchied nehmen, Roderich,“ ſagte ſie leiſe, während Anna ſchon die Schwelle der niederen Thür überſchritten hatte. „Es wäre vielleicht beſſer geweſen, wenn wir uns niemals wiedergeſehen hätten. — Ich verſtehe Sie jetzt erſt ganz. Warum ſagten Sie mir nicht Alles geſtern, Roderich? Warum mußte ich es von einem Fremden erfahren? Glaubten Sie wirklich, ich würde irgend einen unbeſonnenen Schritt Ihrerſeits billigen? — Nein, ich ſage Ihnen, Sie würden mich dann erſt auf immer verloren haben.“

„Ich weiß nicht, was Sie meinen, Eugenie?“

„O, fragen Sie nur ihren Freund. Das iſt ein gefährlicher Menſch, vor dem man ſich in Acht nehmen muß. Wenn Sie wüßten, wie er mit mir umgegangen iſt. Es war abſcheulich, aber vielleicht habe ich es verdient. Es iſt gut ſo, daß wir uns bald aus dem Geſicht verlieren. Sehen Sie, mir iſt ſo leicht, ſo licht, ſo weihevoll, als läge das ganze vergangene Leben wie düſtere Wolken unter mir, und als wichen alle Mißverſtändniſſe und Täuſchungen wie Morgennebel vor der Sonne. Haben Sie denn wirklich Etwas Unrechtes von mir denken können, Roderich?“

„Eugenie, wie können Sie mir das zumuthen. Ich kann mir jetzt denken, was mein Freund Ihnen geſagt hat, es iſt wahr, ich war geſtern in einer Aufregung, in einer Verwirrung, die ich erſt verantworten kann, wenn — meine jetzige Compoſition gelingen wird.“

Er ſagte dies mit einem ſo eigenthümlichen Zucken

seiner Mundwinkel, daß Eugenie beinahe stutzte, ohne doch eine Erklärung dieser Worte finden zu können.

„So lassen Sie uns hier Abschied nehmen, Roderich. Seien Sie glücklich mit ihrem Aennchen und bewahren Sie meinem Bild vielleicht eine freundliche Stelle in einem Winkelchen Ihres Herzens. Ein Stück Jugendleben bleibt ja uns doch beiden gemeinsam, aber es soll abgeschlossen sein für immer — für immer, lieber Freund."

Während sie dies sagte, blieben ihre Augen offen auf ihn gerichtet, und die heitere Stirn wie der ruhige Ton ihrer Stimme verriethen mit keinem Zeichen, ob dieser Abschied ihr schwer oder leicht ankam. Vielleicht wußte sie es selbst nicht, doch war es ihr erst seit den letzten vierundzwanzig Stunden, als sei sie jetzt erst wirklich von ihm losgesagt.

„Leb wohl, Eugenie," erwiderte er, „ich wollte, Du wärest glücklicher geworden, dann erst würde ich völlig ruhig sein. Wenn der Himmel eine Möglichkeit weiß, Dir noch eine sonnige Zukunft zu schenken, so ist er Dir die Erfüllung schuldig. Kann ich etwas dazu beitragen, so wird es meine Pflicht sein — lebwohl."

Aber noch ehe er seine — abermals räthselhaften Worte geendet, und ehe Eugenie sich von ihm getrennt hatte, stieß sie plötzlich einen leichten Schrei aus und erblaßte. Ihr Blick war starr auf eine Person gerichtet, die um eine Kopfeslänge größer als alle Anderen am Eingang stand und die Eintretenden musterte. Es war ein bärtiger, bleicher, breitschultriger Herr, dessen

Augen jetzt mit durchbohrendem Ausdruck auf Eugenien zu haften schienen.

„Was gibt es, Eugenie?“

„Ich kann nicht wieder eintreten,“ sagte sie mit fliegendem Athem. „Führe mich fort, Roderich, fort, fort! Fliehe mit mir so weit wie möglich. Jetzt ist keine andere Rettung!“

„Eugenie, was verlangst Du!“

„Fort, frage nicht lange. In eine Höhle der Erde, in's Nichts möcht' ich versinken. Fort, Roderich, oder Du bist verloren und ich mit Dir!“

Roderich fühlte Eugenien's Last in seinem Arme; er fürchtete sie einer Ohnmacht nahe und arbeitete sich mit seiner Gefährtin nicht ohne Mühe wieder aus dem Gedränge heraus, aber das half wenig. Eugenie war, wie es der Volksausdruck bezeichnet, „wie außer sich.“ Sie drängte ihn weiter und weiter, bis sie endlich in den Gassen des Dorfes vor dem Wirthshaus standen.“

„Aber, Eugenie, sage mir endlich!“

„Fort, fort — keine Fragen, bestelle den Wagen. — Jeden Augenblick kann er nachkommen, jeden Augenblick! So lange wir hier sind, zittere ich — je rascher wir abreisen, desto besser!“

„Gut, wir reisen,“ sagte jetzt Roderich entschlossen, „aber nicht, bevor Du mir nähere Erklärung gibst.“

„Nun so wisse: jener Schwede, den ich einst Deinetwillen abgewiesen habe — jener Mensch, der Dir damals den Tod geschworen hatte, wenn er jemals mit Dir zusammenträfe — er war es, der am Eingang

ſtand — er war es, der mich geſehen hat. Fort oder wir ſind verloren!“

„Aber das ſind komiſche Befürchtungen,“ rief Roderich. „Was kümmert mich der Schwede, ich bin verheirathet und Du biſt Herrin Deines Willens. Mag er kommen.“

„Rede nicht ſo, Roderich. Dieſer dämoniſche Menſch wird um jeden Preis ſuchen, einen Auftritt herbeizuführen, einen Scandal, um Dich und mich vor den Fremden hier zu compromittiren. Und dabei wird er nicht ſtehen bleiben. Könnt' ich es verantworten, wenn ein Unglück geſchähe? Er ſoll ſchon zweimal ſeine Gegner erſchoſſen haben. Ich beſchwöre Dich, Roderich, nur fort von hier, nur fort!“

„Und haſt Du auch überlegt, was man von unſerer Flucht denken wird? Man wird uns vermiſſen, man wird uns ſuchen.“

„Mögen ſie es, ich verantworte Alles.“

„Aber es wird uns nichts helfen. Verhält es ſich ſo, wie Du ſagſt, ſo wird morgen der Schwede im Curort erſcheinen, und ohne Scandal wird es dann auch dort nicht abgehen.“

„Auch dagegen weiß ich Rath. Wir fahren nur bis Oberau, und warten dort, bis er vorübergefahren iſt. Findet er uns nicht im Curort, ſo wird er weiter reiſen.“

„Nun ſo geſchehe es wie Du willſt, Eugenie, aber ich fürchte, wir werden mit unſerer Vorſicht nur das Gegentheil heraufbeſchwören. Sollte man nicht ein paar vernünftige Worte mit dem Fremden reden können?

Jedenfalls muß es geſchehen und geht es nicht hier, dann unterwegs. Ich bin ſchon mit andern Berſerkern fertig geworden, warum ſoll ich es nicht mit ihm, der gar keinen vernünftigen Grund hat, Lärm zu ſchlagen. Für alle Fälle erlaube, daß ich Leonhard und meiner Frau von dieſem Zwiſchenfall Kenntniß gebe, damit ſie unſere Entfernung nicht falſch deuten." — Mit dieſen Worten riß er ein Blatt aus ſeiner Brieftaſche, ſchrieb haſtig einige Zeilen und gab es dem Wirthe mit genauer Adreſſe und Beſchreibung Leonhard's.

Dann erſt beſtieg er mit Eugenie den Wagen, der ſie in anderthalb Stunden nach Oberau brachte, wo ſie das Gefährt ausſpannen ließen, und im kleinen Wirthsſtübchen der Dinge harrten, die da kommen ſollten. Und es kam in der That anders, als die Vorſicht Roderich's berechnet hatte, denn jene aufklärenden Zeilen, die er beim Wirth zurückgelaſſen hatte, kamen überhaupt nicht an ihre Adreſſe. Der Andrang von Menſchen — nachdem die Vorſtellung beendet — das Gewühl der Fremden, die das Wirthshaus belagerten, nach ihren Wagen riefen, die Stellwagen mit Sturm eroberten und Zimmer und Lauben füllten, war ſo groß und verwirrend, daß es unmöglich war, den bezeichneten Herrn herauszufinden. Doch greifen wir um einige Stunden zurück.

Sehr bald war Anna, nachdem ſie ihren Mann und Eugenien plötzlich verſchwinden ſah, in die größte Unruhe verſetzt, und noch ehe die Vorſtellung ganz beendet war, brach ſie auf. Man drängte ſich um ſie, und den meiſten Antheil bezeugten einige Herren von

der Geſellſchaft Eugeniens. Man erbot ſich ſie heimzugeleiten. Auch mehrere Damen kamen, um ihr Beileid zu bezeugen. Anna war den Thränen nahe.

Endlich kam Leonhard und bot ihr den Arm. Sein Aeußeres trug den Ausdruck der Beſtürzung, und ſeine Augen blitzten vor verhaltenem Zorn, als er zu Anna ſagte:

„Folgen Sie mir, gnädige Frau!“

„Wo haben Sie meinen Mann?“

„Er iſt fort mit Eugenien!“

„Fort? War ſie krank?“

„Nein, gnädige Frau, aber ich könnte krank werden vor Zorn. Wir müſſen gleich nachſetzen. Wahrhaftig, wäre dieſe Geſchichte nicht blanke Wirklichkeit, ich möchte glauben, es ſei ein ſchlechtes Theaterſtück, und ich der Verfaſſer deſſelben!“

„Ich verſtehe Sie nicht.“

„O möchten Sie es nie verſtehen, gnädige Frau, welche Frevel in der Welt möglich ſind. Gebe der Himmel, daß Alles nur eine Verwirrung des Augenblicks, aber wie die Dinge liegen, kann ich das kaum noch hoffen. Und mich ſelbſt muß ich vor Allen anklagen. Dieſes Frauenzimmer iſt mir ein undurchdringliches Räthſel. Wer lernt aus in der Menſchenkenntniß? Daß ſie diesmal ihr Wort brechen konnte, daß ſelbſt Roderich ſo pflichtvergeſſen handeln würde — es geht über meine Begriffe. Schon glaubte ich Beide geneſen, Beide gerettet aus dem Strudel der Leidenſchaften und nun — und nun —. Entweder bin ich der größte Dummkopf geweſen, den die Sonne beſchienen, oder

dieſe Beiden ſind ein paar Heuchler, gegen die alle Jeſuiten und Komödianten der Welt nur erbärmliche Dilettanten ſind."

„Aber ich bitte Sie, Herr von Langenbeck, ich begreife kein Wort von Alle dem!"

„Es wäre beſſer, gnädige Frau, Sie erführen es niemals, aber nun es Tauſende geſehen, kann es nicht mehr verborgen bleiben. Sollte es Ihnen wirklich noch ein Geheimniß ſein, daß ein Verhältniß zwiſchen Ihrem Gemahl und dem Fräulein beſteht?"

„Beſtanden hat, Herr von Langenbeck!"

„Und heut noch beſteht und neu wieder angeſponnen iſt."

„Roderich iſt mein Mann, Herr von Langenbeck."

„Und Sie halten es deshalb für unmöglich! Gott lohne Ihnen Ihr unermeßliches Vertrauen, allein Roderich hat ſelbſt im Ernſt mit mir davon geſprochen, und ich glaube es Ihnen nicht verhehlen zu dürfen, daß er ſelbſt das Wort der Scheidung fallen ließ."

„O, dann weiß ich gewiß, daß er mit Ihnen geſpottet hat."

„Sie müſſen mich für einen Jago, für einen Schurken halten, daß ich an dieſem himmliſchen Glauben zu rütteln wage, dennoch fürchte ich, daß Sie dieſe Phantaſten, dieſe Künſtlernaturen, dieſe haltloſen Träumer noch nicht kennen. — O es iſt, um ſich den Kopf abzureißen. Ihr glückliches Leben hatte mich faſt empfinden laſſen, wieviel ich in meiner Einſamkeit entbehre, ja ich war thöricht genug, einen Augenblick an die Erneuerung meines Glückes zu glauben, denn ich hielt

Eugenien für beſſer als ſie iſt — und nun dieſe entſetzliche Täuſchung, dieſe lächerliche Tugendrolle, die ſie mich hat ſpielen laſſen. Sie müſſen mir verzeihen, gnädige Frau, daß ich Ihr Begleiter bleibe, bis wir zu Hauſe ſind."

Anna erwiderte nichts mehr und ließ ſich zum Wirthshaus geleiten. Als ſie aber dort erfuhren, daß Roderich wirklich mit Eugenien in ihrem Wagen abgefahren ſei, ohne Nachricht, ohne weitere Erklärung und ſelbſt ohne ſein kleines Gepäck mitzunehmen, da wurde ſie ernſt und nachdenklich, und der tiefſte Schmerz lagerte ſich auf ihren blaſſen Zügen. Sie erinnerte ſich jetzt an Alles, wie es gekommen. Auf einmal erſchienen ihr jene Rückkehr von der Alm, jene aufregenden Auftritte in ihrem Hauſe, jene düſtere Verſchloſſenheit Roderich's erklärlich, die ſpöttiſchen Einreden Eugeniens trafen ſie jetzt wie glühende Pfeile, und die ganze Partie hierher erſchien wie ein vorſichtig angelegter und geſchickt ausgeführter Fluchtplan.

„Ich habe Ihnen wohl Unrecht gethan, Herr von Langenbeck," ſagte ſie unterwegs, als ſie in einem anderen neugemietheten Wagen auf der Landſtraße dahinrollten. „Sie ſind der einzige ehrliche Mann, der es im Grunde gut mit uns gemeint hat, wenn es auch anders ſchien. Iſt Roderich falſch, ſo überlebe ich es nicht, aber ich kann es und kann es nicht glauben, denn er weiß ja, wie viel ich ihm geopfert und meine ganze Familie dahingegeben habe für ihn. Ich habe ihn nicht gezwungen, mich zu heirathen, und wenn er

ehrlich ist, kann er mir nicht den kleinsten Vorwurf machen."

Umsonst versuchte sich jetzt der „kluge" Leonhard in Trostgründen aller Art, um die Schluchzende zu beruhigen. Nachdem einmal das Feuer der Eifersucht angeblasen war, wirkte jedes beschwichtigende Wort nur mit neuer schürender Gewalt. Ja, der kluge Herr, der so entrüstet über Entführung und Untreue sprach, bedachte nicht einmal, daß er selbst jetzt optima forma — wenigstens dem Schein nach — einem kecken Entführer glich, der auf offener Landstraße mit der Frau eines anderen kutschirte. Den alten Onkel hatte man nämlich anderen Bekannten übergeben, welche ihn in einem größeren Wagen noch am selben Tage in den Curort zurückzubringen versprachen.

Durch Oberau selbst, wo Eugenie hinter den Gardinen des Wirthshauses auf die Landstraße spähte, fuhr Leonhard's Einspänner schnell vorüber, und so langte das Pärchen schon am Nachmittag wieder und zwar vor den Augen aller Curgäste, welche grade promenirten, im Bade an.

„Das ist doch ein Scandal," sagte eine der würdigen Familienmütter, „heute ist es nun das zweite Mal, daß dieser galante Herr Witwer mit der jungen Frau ankommt, wie damals schon bei der Bergpartie, wo sie den Capellmeister verloren hatten. Die Leute sollten doch mehr Rücksicht auf den öffentlichen Anstand nehmen. Solche Verworfenheit ist mir denn doch noch nicht vorgekommen."

Was mußten diese frommen Leute erst sagen, als

einige Stunden ſpäter auch die Landkutſche ankam, in welcher die ganze Geſellſchaft geſtern abgefahren war, aber diesmal allein mit Roderich und Eugenien. Sie hatten lange in Oberau gewartet, bis richtig endlich auch der Schwede mit mehreren anderen Fremden herabkam.

Roderich ließ ſich jetzt durch keine Beſchwörungen Eugeniens abhalten, mit dem „gefährlichen" Fremden anzubinden. Er trat vor das Wirthshaus hinaus, um ihn zu erwarten. In der That ſpähte der Schwede auch nach allen Seiten und führte mit ſeinen Begleitern eine ſehr lebhafte Unterhaltung in fremder Sprache.

Roderich knüpfte ein Geſpräch mit ihm an und ſah in den erſten Worten ſogleich, daß ſich Eugenie getäuſcht haben müſſe. Dieſer Schwede war zum erſten Male in Deutſchland und war entzückt von dem Lande, wo er die Bierbrauerei ex fundo ſtudiren wollte. Im Verlauf weiterer Nachfragen, die er ſo vorſichtig als möglich ſtellte, erfuhr Roderich, daß allerdings vor Jahren ein Vetter von jenem Schweden in einer ſüddeutſchen Reſidenzſtadt geweſen ſei. Jener Vetter habe ihm außerordentlich ähnlich geſehen, ſo daß er ſelbſt heute noch mit ihm verwechſelt werde. Auch habe er intereſſante Dinge erlebt, übrigens ſpreche die Familie nicht gern von ihm, denn es ſei ein raufluſtiger Patron geweſen, der manches auf ſein Gewiſſen geladen. In ſeinem Nachlaß — denn heute ſei er bereits ſeit Jahr und Tag todt — habe er auch das Bild einer deutſchen Dame gefunden, die der Vetter habe durchaus heirathen wollen, aber es ſei nichts daraus geworden.

Heute glaube er feſt, jene Dame unter den Fremden in Oberammergau wiedergeſehen zu haben. Dann aber ſei ſie plötzlich verſchwunden geweſen.

Völlig beruhigt durch ſolche Erläuterungen, kehrte Roderich in das Nebenzimmer zu Eugenien zurück, die mit Beben und Zagen auf das Ergebniß der Verhandlungen gewartet hatte, und nun mit Schrecken ſah, daß ihre reizbare Einbildungskraft ſie bis zu dem Punkte betrogen hatte, daß ſie ſich in die Lage gebracht, einer klatſchluſtigen Geſellſchaft von „Sommerfriſchlern" das Schauſpiel einer doppelten Entführung zu bieten.

Aber noch ein komiſches Intermezzo hatte in Oberammergau geſpielt.

Kaum wurde Einer der beiden Schächer neben dem Kreuz des Heilands in die Höhe gezogen, als ein lauter Mädchenſchrei aus dem Zuſchauerraume erſcholl. Die fromme Veſi hatte ihren treuloſen Ambros erkannt, der durchaus auf der fixen Idee beſtanden, auch einmal in der Paſſion mitzuſpielen.

Noch ehe das Spiel zu Ende war, ſtürzte Veſi hinter die Couliſſen und packte ihren Schächer am Arme. — „Ambros, Gott im Himmel, biſt da, hab ich Dich wieder, Herrgott und alle Heiligen, jetzt ſollſt mir nimmer auskommen!"

„Ja was war denn dees," ſagte der trotzige Burſch. „Denkſt, als Schächer war ich Dir jetzt gut genug, hoho, damit iſt's nix. Weißt, jetzt bin ich Leibjäger beim Grafen von Langenbeck — da ſteht nix drin im Contract von denen Madeln. Extra hat er mir's ver-

boten, mich einzulaſſen mit den Weibsbildern. Nun haſt es! Warum haſt mich aus dem Land trieben und auseinandergebracht. Hier haben ſie mir blos die Beine zerſchlagen, aber Du haſt mir auf der Seel herumtrommelt, daß es ein Graus war. Nun ſind wir fertig miteinander."

„O mein, Ambros!" rief das Mädchen, „verſtell Di nur net ſo. Den Grafen wollen wir auch noch finden. Es war ſo Einer unten im Bad. Den werden wir gleich haben, denn mir hilft die Muttergottes von Ettal und noch ein ſchönes Fräulein. Behüt Dich Gott!"

Fünftes Capitel.

Die Kriſis.

Stultum me fateor.
Horat.

Am Tage darauf war große Converſation im Saale des Curhauſes und im Baumgarten nebenan. Alle ſchönen Seelen waren verſammelt, um zu Gericht zu ſitzen über den unerhörten Scandal und ſeine Folgen. Frau Hauptzollamtsadminiſtrationsräthin von K. nebſt drei hoffnungsvollen Töchtern, die geſchminkte Frau Lieutenant mit der intereſſanten Schweſter, ferner die Oberhofrentenverwaltersgattin nebſt der Frau Staatsſchuldentilgungscommiſſionsräthin mit der hübſchen runden Nichte, endlich Frau Actienbrauereiinſpectorsgattin mit ihrer Couſine aus Amerika, als Präſidentin aber die Frau von Muxelburghauſen mit grauen Schmachtlocken und bläulicher Brille, nebſt dem zitternden blaſſen Geſellſchaftsfräulein, das bei jedem Worte zuſammenfuhr: alle dieſe Huldinnen und Grazien ſaßen beim Vormittagskaffee und hätte ein unſichtbarer Stenograph der Sitzung dieſes heiligen Vehmgerichts der guten Sitte beigewohnt, er hätte vielleicht Manches aufzu-

zeichnen gefunden, um es mit allerliebſten Randzeichnungen zu verſehen und durch die Fliegenden Blätter dem Publicum eine heimliche Freude damit zu machen.

„O, meine Nerven, meine Nerven!“ rief die Frau Staatsſchuldentilgungscommiſſionsräthin, „ich bin noch ganz alterirt. Was ſagen Sie, Frau Oberinſpectorin? Ein ſolcher Scandal und in unſerem Stande!“

Aber die Angeredete kam gar nicht zu Worte, denn es unterbrach ſie bereits die Frau Oberhofrentenverwaltersgattin. „Mit einer verheiratheten Frau durchzugehen, wer hätte das gedacht — und ich bitte Sie, mit dieſer ſtillen, ſanften, unbedeutenden Perſon, ja, ja, die ſtillen Waſſer gründen tief.“

Jawohl, das kommt davon, wenn man ſo einen Muſikanten heirathet. Da iſt nichts zu beißen und zu brocken, da fehlt es hinten und vorn und die Folge davon iſt, man läuft wieder auseinander.“

Dieſe Worte kamen von der würdigen Frau Hauptzollamtsadminiſtrationsräthin, die einen bedeutungsvollen ſtrafenden Blick auf ihren hoffnungsvollen Töchtern ruhen ließ und ihre Apoſtrophe mit dem kräftigen Satze ſchloß: „Ueberhaupt ſieht man es einmal wieder, daß ſolche Ehen mit Genies niemals gute Folgen haben.“

„Und ich bitte Sie, der Herr Baron,“ fuhr die Frau Brauereiinſpectorsgattin fort. „Nein, ich ſag es ja immer, wenn man nur die Hand auszuſtrecken braucht, wie er, um zehn an dem Finger zu haben — ſolchen Männern muß die Gutmüthigkeit immer einen Streich ſpielen. Nein, nein — was man nur erlebt. Er hatte zwar immer etwas Apartes von Anfang an,

und ich darf wohl ſagen, meine Lieben, daß er meiner Couſine ganz beſondere Aufmerkſamkeit bewies, aber dieſe Frau hat das nicht ertragen können. Sehen Sie, von dem gewiſſen Fräulein würde mich das gar nicht gewundert haben, das iſt ſo eine romantiſche Perſon — aber eine Frau, nein, das Aergerniß iſt zu groß!"

„Sie ſprechen mir aus der Seele, Frau Inſpectorin," ſagte jetzt die intereſſante Schweſter der Frau Lieutenant mit ſchwärmeriſchem Augenaufſchlag. „Ja, wenn er noch mit einer wirklichen Dame durchgegangen wäre, aber dieſe Frau Capellmeiſterin — ſie ſoll ja gar keine Bildung haben, keine Tournure — ein reines Landgänschen, ja die Männer, die Männer, ſie ſind und bleiben ewige Räthſel —"

„Aber ich bitte Sie," rief abermals die Frau Staatsſchuldentilgungscommiſſionsräthin, „was ſagen Sie denn dazu, daß jenes Fräulein auch durchgegangen iſt —"

„Mit wem denn? Mit wem denn?" erſcholl es ringsum.

„Das wiſſen Sie nicht, o, Du meine Güte — mit dem Capellmeiſter! Und was ſoll nicht Alles dabei geſchehen ſein! Der Capellmeiſter ſoll ſeine Frau gemißhandelt haben."

„Nein!" rief eine Klügere, „der Capellmeiſter ſoll den Herrn Baron bei ſeiner Frau überraſcht haben!"

„Nein, meine Damen," rief eine Dritte mit Stentorſtimme. „Ich will es Ihnen ſagen. Alle vier haben ſich vergiften wollen und dies Fräulein Eugenie ſoll die Haupturſache ſein, denn ſie ſoll ſchon viele Männer

unglücklich gemacht haben. Wer weiß, was in diesem Augenblicke schon geschehen ist."

„Entsetzlich!" scholl es abermals wie aus einem Munde.

„Das ist ja himmelschreiend," sagte dann die Frau von Muxelburghausen mit officieller Entrüstung. „Da muß ja die Polizei einschreiten, meine Damen, dann kommen wir Alle zur Vernehmung. Das weiß ich vom Schwurgericht her, denn ich versäume keine Sitzung."

Allgemeinste Aufregung folgte diesen Worten.

„Aber meine Lieben," ließ sich jetzt eine versöhnliche Stimme vernehmen, „es wäre ja doch möglich, daß Alles nur ein Mißverständniß ist — der Capellmeister und das Fräulein sollen ja alte Bekannte sein."

„Wie kommen Sie mir vor, meine liebe Frau Lieutenant," rief jetzt die Präsidentin mit peremptorischem Tone. — „Mißverständnisse, ha ha, das wäre zum Lachen. — Warum denn waren sie heut sämmtlich von der Morgenpromenade weggeblieben — warum? das frage ich Sie. Was geschehen ist, ist geschehen, da ist nichts mehr zu entschuldigen, ich hab es ja immer gesagt, die Welt ist böse und die Menschen sind schlecht. Doch fragen Sie nur die Frau Obersteuerräthin, die wird es Ihnen sagen. Die weiß mehr von der Sache als unsereins. Drum ist sie so stille."

„Ja, Sie lassen mich ja gar nicht zu Worte kommen," erwiderte die Frau Steuerräthin in langgezogenen Tönen. „Allerdings weiß ich mehr von der Sache, aber ich kann es Ihnen nur unter dem Siegel der größten Verschwiegenheit mittheilen, denn das hab ich

der Frau Syndikuſſin verſprechen müſſen. Ich ſage Ihnen, das war eine Scene, das war ein Auftritt heute früh."

„Ja, ich bitte Sie, erzählen Sie," erſcholl es wieder uniſono und die ſämmtlichen Schweſtern der heiligen Vehme ſteckten ihre Köpfe zuſammen.

„Sie müſſen wiſſen," fuhr jetzt die Steuerräthin mit geheimnißvollem, leiſerem Tone fort: „Die Frau Syndikuſſin iſt eigentlich meine beſte Freundin und ſogar verwandt mit uns, denn ihres Schwagers verſtorbene erſte Frau war Geſchwiſterkind in zweitem Grade mit der Tante von meiner Schwiegertochter, auch iſt ſie Pathin von meiner älteſten Tochter, da hat man kein Geheimniß mehr vor einander. Die Frau Syndikuſſin alſo iſt gewohnt, jeden Morgen in das Bad zu gehen und erſt Alles genau zu unterſuchen, ob die Temperatur richtig, ob die Handtücher reinlich und ſo weiter, denn die Frau Syndikuſſin iſt eine vorſichtige Frau. Wie ſie nun in ihrem Cabinet ſteht und Alles unterſucht, hört ſie plötzlich draußen auf dem dunklen Corridor die Stimme der Frau Capellmeiſterin, ob nicht Fräulein Eugenie ſchon hier wäre? Ja, ſagt die Bademagd, die ſitzt ſchon drüben in dem Salon. Darauf iſt die Frau Capellmeiſterin hinein und wie hat ſie die Thüren geworfen und blaß und aufgeregt ſoll ſie geweſen ſein, ſagt die Frau Syndikuſſin, es iſt nicht zum Sagen. Aber die Frau Syndikuſſin iſt ihr gleich nachgegangen bis an die große Glasthür, die in den Salon führt. Da hat ſie Alles mit anſehen können, und ſie hat es mit angeſehen, die Frau Syndikuſſin."

„Ach, das ist ja romantisch," warf ein schüchternes Familientöchterlein ein.

„Ja, romantisch und sehr arabesk, das hat die Frau Syndikussin auch gesagt. — Nun, mein Fräulein, sagt die Frau Capellmeisterin, endlich also lerne ich Sie ganz kennen, hat sie gesagt und sich gleich auf einen Stuhl gesetzt.

„Was wünschen Sie von mir, Frau Capellmeisterin? hat darauf das Fräulein gesagt.

„Sehen Sie, hat sie gesagt — sagt die Frau Syndikussin. Wundern Sie sich, daß mir endlich die Augen sind aufgegangen, was Sie für eine Person sind — ja, Person hat sie gesagt, sagt die Frau Syndikussin. Sehen Sie einmal an — erst kommen Sie ganz gemüthlich zu uns und spielen und singen mit meinem Mann, und ich in meiner Blindheit lasse mir das ruhig gefallen, denn mein Mann war sehr animirt, hat sie gesagt, und nun wollen Sie unseren häuslichen Frieden, unser ganzes Glück zu nichte machen, hat sie gesagt.

„An Ihrem Frieden ist gar nichts zu ruiniren, hat darauf die Person gesagt, sagt die Frau Syndikussin.

„Drauf die Capellmeisterin: Ich wollte mir nun eine Erklärung ausbitten über die Geschichte von gestern, hat sie gesagt.

„Was fragen Sie mich, sagt das Fräulein. Ihr Mann wird Ihnen hoffentlich Alles gesagt haben.

„Lassen Sie meinen Mann aus dem Spiel! sagt die Capellmeisterin, glauben Sie etwa, Sie kämen zu Ihrem Zweck, da sind Sie auf dem falschen Weg, hat sie gesagt. Meinen Mann kenne ich zu gut, der lacht

Sie nur aus, denn wenn er nicht wüßte, daß Sie nichts werth ſind mit allen Ihren Kunſtſtücken, ſo hätt' er Sie nicht ſitzen laſſen, hat ſie geſagt, ſagt die Frau Syndikuſſin und die kennt die Geſchichte von dem Fräulein ganz genau, denn ſie haben ein und dieſelbe Wäſcherin gehabt, die kam häufig aus einem Haus in das andere.

„Aber nun hätten Sie ſehen ſollen, ſagt die Frau Syndikuſſin. Auf das hin iſt das Fräulein von ihrem Seſſel aufgeſprungen und hat ſich ſo hingeſtellt, wie auf dem Theater. Frau Capellmeiſterin, hat ſie geſagt, wie können Sie ſo anmaßende Reden führen. Sie ſind mir viel zu wenig, hat ſie geſagt, um eine Brunhild vor Ihnen zu ſpielen, hat ſie geſagt, ſagt die Frau Syndikuſſin, aber ſie weiß nicht, was ſie damit gemeint hat. Wenn Jemand ein Aergerniß gegeben hat, hat das Fräulein geſagt, ſo ſind Sie es, denn Sie haben ſich ohne Bedenken von dem Baron zurückfahren laſſen. Konnten Sie nicht warten, bis ſich die Sache aufgeklärt hatte, hat ſie geſagt, aber die Frau Syndikuſſin weiß auch nichts von der Sache. — Wenn ich gewollt hätte, ſo ſäßen Sie heut allein und wir wären über alle Berge, hat ſie geſagt, aber Alles mit ſo weichem Tone, daß der Frau Syndikuſſin ganz anders geworden iſt. O meine Liebe, hat ſie dann gerufen — mit Ihrem Mann bin ich vollſtändig im Reinen, darüber machen Sie ſich keine Sorgen — warum wollen Sie meine Freundſchaft für ihn mißdeuten, ich habe jetzt die ſichere Ueberzeugung, daß Sie die rechte Frau für ihn ſind, und dies kleine Mißverſtändniß wird raſch vorübergehen, hat ſie geſagt.

„Darauf haben sie alle Beide zugleich gesprochen und geweint und wer weiß, was noch geschehen wäre, wenn nicht ein Bauermädchen von draußen hereingekommen und nach dem Fräulein gefragt hätte. Darauf haben sie sich umarmt und das Fräulein ist fort. Nun begreife Einer solche Frauen. Die Frau Capellmeisterin aber ist unter den Oleanderbüschen im Cursaal sitzen geblieben, und die Frau Syndikussin wäre gern zu ihr hineingegangen, aber die Bademagd hat sie gerufen, daß ihr Schlammbad fertig sei, und so ist sie in's Bad gegangen, denn bezahlen mußte sie's doch und die Frau Syndikussin ist eine sparsame Frau."

Während die weisen Kaffeeschwestern der heiligen Vehme über diese sonderbaren und eigentlich völlig ungenügenden Aufschlüsse noch die würdigen Häupter schüttelten und sich in einzelnen sinnvollen Exclamationen ergingen, sagte die Frau Präsidentin:

„Sie haben gehört, meine Damen, was vorgefallen ist und uns nur tief betrüben kann, daß solche Vorkommnisse gegen allen Anstand hier stattfinden mußten. Lassen Sie uns den Mantel der christlichen Liebe über diese Verirrungen decken und die Schuldigen nur mit unserer Verachtung bestrafen. Der Beklagenswertheste von Allen scheint mir der Herr Baron von Langenbeck zu sein, denn er allein hat eine wahrhaft edle aufopfernde Gesinnung bewiesen."

„Jawohl, eine aufopfernde Gesinnung," scholl das Echo aus dem Kreise zurück.

„Der arme Herr entbehrt einer glücklichen Häuslichkeit," fuhr die beredtsame Zunge der Präsidentin fort,

„natürlich daß er nach Aufregungen und Zerſtreuungen ſucht, und er fand ſie in unſerem Kreiſe gewiß reichlich. Warum mußte er ſich auch mit dieſem alten Freunde wieder einlaſſen, der in jeder Beziehung tief unter ihm ſteht. Wir müſſen ihn auf immer von dieſer unpaſſenden Geſellſchaft losmachen. Vielleicht gelingt es, ihn wieder an unſeren Kreis zu feſſeln. Glücklich wäre die Frau, welche die Einſamkeit dieſes Edelmanns wieder verſchönern dürfte. Geben Sie Acht, er kehrt reumüthig zu uns zurück. Laſſen Sie uns dann auf eine kleine Aufmerkſamkeit, eine kleine Huldigung denken, um ihn völlig zu verſöhnen und die Verwirrung dieſer Tage vergeſſen zu machen."

Dieſer Vorſchlag fand begeiſterte Aufnahme. Man projectirte einen Ball für den Abend, man beſchloß ein Gedicht zu verfaſſen, mit welchem er empfangen werden ſollte, vielleicht erſchien auch die Ueberreichung eines Blumenſtraußes paſſend, kurz die Berathungen nahmen einen lebhaften Aufſchwung, um das Verlorene hereinzubringen und den Hecht, der aus dem Garne gegangen war, wieder einzufangen.

* * *

Gleichzeitig mit dieſer feierlichen Berathung der Frauen waren die Herren ebenfalls verſammelt, dieſelben Herren, die vor wenig Tagen noch den Hofſtaat Eugeniens gebildet hatten. Zuerſt der dicke Herr von Knuſewitz mit ſeinen verſchiedenartigen Bärten im Geſicht — Arrangeur und maitre de plaisir bei allen

Partien, dann der aſchfarbene Baron von S., ſpottweiſe der wilde Jäger genannt, der ſich einbildete, daß alle Frauen in ihn vernarrt ſeien, und deshalb jammerte, daß er ſich nicht mehrfach zertheilen könne, um allen Anſprüchen gerecht zu werden, ferner der weinrothe Staatsanwalt, deſſen Lieblingsgeſpräche ſich im Gebiete der Hämorrhoiden bewegten, der ſchüchterne Freiherr von M., der beſtändig nach der Uhr ſah, der martialiſche Lieutenant von P., der ſein Civilcoſtüm mit einem vielfach ſichtbaren rothen Garibaldihemd zu verbeſſern trachtete, ſchließlich ein blaßwangiger irgend wo hergeſchneiter Herr Doctor, der alle zehn Minuten irgend etwas in ein geheimnißvolles Notizbuch ſchrieb, und dann nicht zu vergeſſen einen kühnen Major von der Landwehr — paſſionirter Fiſcher, Vogelſteller und Jäger — Bärenjäger waren es Alle — kurz die Elite und „Crême" der vornehmen Badegeſellſchaft war in dem Pavillon der Kegelbahn verſammelt, um die wichtigen Ereigniſſe des geſtrigen Tages zu verhandeln.

„Meine Herren," ſagte der dicke Herr von Knuſewitz, der ſich eine Art von Präſidentſchaft dieſes Clubs angeeignet hatte, „der Fall iſt delicat. Meiner Meinung nach vollkommen zum Duell indicirt."

„Aber Sie vergeſſen, daß es nur ein Capellmeiſter iſt," kam es zurück.

„Ich wollte den Burſchen trotzdem tractiren, daß er Zeitlebens daran denken ſollte!" rief der Lieutenant von P. in gentlemanliker Entrüſtung.

„Nach dem Comment unſerer Burſchenzeit iſt die Sache höchſt einfach," ſagte der Staatsanwalt, der hier

vermuthlich ſeine Würde vollkommen ad acta gelegt hatte: „Der Herr von Langenbeck hat dem Capellmeiſter ſeinen Secundanten zu ſchicken, um ihn fordern zu laſſen. Zehn Schritt Barriere und zwanzig Schritt Diſtance. Wenn er ſich weigert — ihn öffentlich durchprügeln!“

„Ja, meine Herren,“ warf jetzt der wilde Jäger ein: „Die Sache iſt außerordentlich wichtig, denn ſie ſchafft Präcedenzfälle. Die Frage iſt nur, was thun wir, wenn nichts geſchieht. — Kann man anſtändigerweiſe mit Leuten geſellig verkehren, die ſich ohne Umſtände ihre Frauen entführen laſſen, während ſie ſelbſt ſich Inſulten gegen Damen erlauben?“

„Darf ich bitten,“ ſagte der Doctor. „Wer weiß denn eigentlich etwas Näheres über die Affaire?“

„Die Verſionen ſind verſchieden,“ erwiderte der Baron von R. „Man ſagt, der kecke Muſikant habe das gnädige Fräulein erſt in ſeinen Wagen, dann in ein Zimmer in einem Wirthshaus gelockt, und ſie ſei dieſer Schlinge nur durch einen Sprung aus dem Fenſter entgangen.“

„Ein Affront ohne Gleichen — das verdient Züchtigung! Exemplariſche Züchtigung!“ ſo ſcholl es durcheinander.

„Machen wir uns die Sache klar, meine Herren,“ ſagte jetzt der kühne Major von der Landwehr. „Vor wenig Tagen noch konnte ſich dieſer Kreis rühmen, einer Königin zu dienen. Sie wiſſen, welches göttliche Weib ich meine. Ich frage Sie, möchten Sie noch einmal dieſe Wochen ohne die Unvergleichliche durchleben? Seit

dieſer verdammte Maeſtro hier iſt und ſeit der Bärengeſchichte ſind wir in Ungnade gefallen."

„C'est le mot!" brummte der dicke Herr von Knuſewitz. „In Ungnade gefallen, ich bin ganz melancholiſch geworden. Mein Uebel nimmt wieder zu, und den Appetit habe ich auch verloren."

„Sagen wir lieber, meine Herren, daß wir es verdienen," begann der ſchüchterne Freiherr von M., indem er nach der Uhr ſah — „und daß wir der Dame eine glänzende Satisfaction ſchuldig ſind. Die ſchöne Juno hat es uns niemals verziehen, daß wir ſie damals allein gelaſſen haben, ja man geht wohl nicht zu weit, wenn man behauptet, daß ſie ſich nur par dépit an dieſe gentaglia hingegeben hat. Wie wär's, wenn wir ihr eine ſolenne Ovation darbringen, ein Ball, ein Ständchen mit Quartett — chineſiſche Laternen, Blumen, Sonette — dergleichen."

„Der Freiherr hat Recht. Wir ſind dem Fräulein eine Satisfaction ſchuldig. Teufel, mir kommt es vor, als wären wir Alle vor ihr blamirt!" rief der wilde Jäger, „aber, meine Herren, die vorgeſchlagene Art iſt nicht genug, und ich wiederhole die Frage, was thun wir, wenn nichts geſchieht? — Wenn keine Forderung ſtattfindet, Sie verſtehen mich! Ich ſchlage eine andere Art von Satisfaction vor, die der Dame genügen muß."

„In's Schwarze getroffen, bravo!" rief der Dicke, „Einer von uns muß den Muſikanten fordern. Looſen wir!"

Wie eine Rackete fuhr dies Wort in den Kreis und entzündete das bengaliſche Feuer einer allgemeinen

ritterlichen Begeiſterung, jedoch einer höflichen Begeiſterung, denn Keiner ſchien ſich vordrängen zu wollen, ſondern alle fanden den Vorſchlag des Looſens charmant.

Baron von Knuſewitz drehte ſeine verſchiedenen Bartportionen in möglichſt drohende Form zuſammen, beſtellte dann feierlich bei dem Kellner einen weißen Bogen Papier und ein Schreibzeug, um darauf die Namen ſämmtlicher anweſender Ritterſchaft zu ſchreiben, die einzelnen Coupons dann ſäuberlich zu trennen und zu falzen, und ſchließlich die verhängnißvollen Papiere in ſeinem Hute zu verſammeln, den er mit der Würde eines Oberprieſters des Sports hin und her ſchwenkte.

Während dieſer feierlichen Ceremonie, die ein reſpectvolles Schweigen begleitete, trat plötzlich der Forſtwart von G. herein, der ſtets ein angenehmer Geſellſchafter und der beſondere Vertraute aller einzelnen Herren war.

„Nun, meine Herren, warum ſo feierlich wie ein Ordenscapitel? Wiſſen Sie das Neueſte noch nicht? Es geht los, ſage ich Ihnen. Ich bin hinter Alles gekommen!“

Der Schuß einer Lärmkanone hätte keine größere Wirkung unter der Mannſchaft eines Wachtlocals hervorbringen können, als dieſe Worte. Die feierliche Ceremonie des Looſens löſte ſich in ein wildes Durcheinander von Exclamationen und Fragen auf, und es dauerte lange, ehe der Forſtwart wieder zu Worte kommen konnte.

„Ja, meine Herren, ſie ſind zuſammengerathen wie zwei Kugeln auf dem Billard! Denken Sie, ich gehe vor einer Stunde etwa am Curhaus vorüber, es war

Alles noch ſtill und einſam, denn es war die erſte Badeſtunde, da wie ich um die Ecke biege, ſehe ich auf der Terraſſe plötzlich die Beiden vor mir — den Capellmeiſter und den Baron von Langenbeck. Halt, denk' ich, da gibt es ein Schauſpielchen, das Du nicht verderben darfſt; ich ziehe mich hinter eine Laube zurück und konnte Alles bequem mit anſehen. Da ſtand der Eine, und da der Andere. — Der Capellmeiſter mit fliegenden Haaren und den Stock in der Hand ſchwingend und die Brille auf der Naſenſpitze — der Herr Baron dagegen ruhig, die Arme auf der Bruſt gekreuzt wie ein Napoleon. Uebrigens ſcheinen ſie ſehr vertraut zu ſein, denn ſie redeten per Du.

„Ha, mir iſt es lieb, daß ich Dich treffe, ſchrie der Capellmeiſter ganz blaß vor Aufregung. Wo ſteckſt Du? Warum biſt Du nicht zu Haus zu treffen und fliehſt vor mir? Du biſt mir eine Erklärung ſchuldig!

„Erklärung, ſagte der Baron und zuckte mit den Achſeln, ich glaub', es iſt an Dir, alter Freund, loszubeichten.

„Freund, ſagt der Capellmeiſter und war plötzlich kirſchroth, ich denke, mit der Freundſchaft iſt's zu Ende. Wie kommſt Du dazu, mit meiner Frau eine Entführungsſcene zu arrangiren an hellem, lichtem Tage, daß der ganze Ort darüber zu lachen und zu ſpotten hat auf meine Koſten?

„Sollten wir denn etwa abwarten, bis der treue Ehemann uns aus irgend einem Gretna Green telegraphirte, daß er in Sicherheit ſei mit ſeiner Schönen?

„Dummes Zeug, ich hab Dir ſagen laſſen, was es war mit der Eugenie.

„Sagen laſſen und ſchreiben laſſen. Was kümmern mich Deine Vorwände, die ich wohl noch bewundern ſoll? Und ich wäre wirklich noch der Narr geweſen, daran zu glauben, wenn ich mich nicht erinnerte, daß ein gewiſſer Herr erſt vorgeſtern ſich über eine Scheidung ausſprach und in einem Tone, nach dem Alles möglich war.

„Scheidung, ah bah, rief jetzt der Capellmeiſter mit lautem Lachen, ein Einfall. Niemand hängt mehr an ſeiner Frau als ich.

„Lieber Freund, ſagte jetzt der Baron, der immer ernſter wurde — mir ſcheint, Ihr betrügt Euch Beide, Du und Eugenie. Wiſſe denn, daß ich mir das Wort darauf gegeben hatte, Euch zu trennen und ein Unglück zu verhüten, denn ich glaube, die Zeiten ſind vorbei, um noch einmal das Schauſpiel vom Grafen von Gleichen zu wiederholen, auch wenn Deine Frau den unerhörten Edelmuth hätte, den Scandal geſchehen zu laſſen. Wiſſe ferner, daß ich es war, der Eugenie in Oberau zurückhielt, um ſie auf vernünftigere Gedanken zu bringen und ihr den Abgrund zu zeigen, dem ſie entgegenging. Ich hatte auch Urſache zu glauben, daß mein Wort gewirkt hat, denn ſie hat Dich ſpäter in Ruhe gelaſſen.

„Ah, ſehr fein ausgeſponnen — deshalb alſo jener feierliche Abſchied nachher, ich danke Dir, Freund Leonhard. Um ſo weniger begreife ich, weshalb Du mir noch Vorwürfe machen kannſt. Denn jener verhängniß-

volle Irrthum lag wahrſcheinlich nicht in Deinem Programm. Ich mußte ſie fortführen, weil ſie es mir befahl.

„Larifari. Sag lieber, die Luſt am Verbotenen kitzelte Dich abermals.

„Aber da kam der Capellmeiſter ganz „auseinander," wie die Leute hier ſagen. Er kannte ſich ſelber gar nicht mehr und ſeine Stimme machte die ſpaßigſten Sprünge in die Höhe und in die Tiefe. — Ich verbitte mir dieſen Ton, ſchrie er. Wer biſt Du, mich wie ein Kind behandeln zu wollen und mir überhaupt Vorſchriften zu machen. Wer war es denn, der meine Freundſchaft für Eugenie von Anfang an mit ſcheelen Augen und einer wahren Präceptormiene anſah, als Du. Wer war es, der ſich einbildete, er müſſe überall moraliſch corrigiren, Mißtrauen ſäen und Gift ſtreuen, als Du. Wer war es, dem es gelungen iſt, meine Frau aufzuhetzen gegen mich, vielleicht ihre Unerfahrenheit zu bethören und eine einfache Sache erſt recht zu verwirren, als abermals Du. Und dieſer Menſch kommt daher, um mir Vorleſungen über Sitte und Reue und Ehre zu halten. Geh mir aus den Augen. Wenn ich ſolche Lehrmeiſter brauche, werde ich nach Dir ſchicken. Adieu!

„Nur zu, nur zu, alter Freund, ſagte der Baron ganz ruhig. Thut, was Ihr wollt. Legt Feuer an Eure Häuſer, ſpielt mit brennendem Licht an den Pulvertonnen der Leidenſchaft und jammert nachher, wenn man Euch das Licht aus der Hand ſchlägt. Du warſt ein Kindskopf, mein Freund, und ein Kindskopf biſt Du geblieben!

„Beſſer, als ein Hahnrei zu werden.

„Auch das kann Dir blühen, edler Rodrigo. Ich wünſche es Dir ſogar, denn es wäre die gerechte Strafe für Deine Freundſchaftsexperimente. Vielleicht biſt Du Deinem Ziele näher, als Du glaubſt, ſetzte er dann ſpöttiſch hinzu.

„Was ſoll das heißen? ſchrie jetzt der Capellmeiſter. Hältſt Du meine Frau für fähig — —

„Bah, nur nicht ſo hitzig, Kindsköpfchen, Du weißt, wie ich über Weiber denke. Die Frauen ſind zu Allem zu bringen, die eine wie die andere.

„Noch einmal — ſoll das auf meine Frau gehen oder auf Eugenien?

„Nimm's wie Du willſt.

„Und damit denkſt Du etwa hinauszugehen in die Welt und Dich mit Triumphen zu brüſten, die Du niemals errungen, etwa den Namen von ehrlichen Frauen in den Staub zu ziehen, die Dich verachten. Daraus wird nichts, mein Freund!

„Immer oben hinaus, immer oben hinaus, Maeſtro, ſtimme Dein Inſtrument beſſer — ſo ſpielſt Du ſchlechte Muſik. — Was willſt Du noch?

„Ich will, daß Du heute noch — bei Mittag oder am Abend, gleichviel — feierliche Abbitte vor beiden Frauen thuſt, vor beiden, verſtehſt Du mich? Du biſt ihnen dieſe Ehrenerklärung ſchuldig, gerade Du, der Splitterrichter und Cenſor, der ſich einbildet, unſere Karten miſchen und vertauſchen zu können, gerade Du, der ſich berufen fühlt, jedes reine Verhältniß mit ſeinem Hohn beflecken zu dürfen.

„Köſtlich, köſtlich — immer beſſer — und wenn ich Dein Begehren für kindiſch hielte?

„So zwingſt Du mich, Dir zu beweiſen, daß ich Dich zu ſtrafen wiſſen werde. Ich werde Dich fordern!

„Gut — wir reden noch davon, mein Freund, jetzt iſt die Sache in der ſchönſten Confuſion, guten Morgen! Damit ging der Baron lachend davon und ich hatte freien Paß. Sie ſehen, meine Herren, die Geſchichte iſt im beſten Zuge."

„Ich glaube, meine Herren," ſagte jetzt der Baron von Knuſewitz, „wir können unſere Satisfaction einſtweilen aufſchieben und wollen abwarten, was bei der Sache herauskommt. Der Capellmeiſter iſt ein verfluchter Kerl, ſcheint doch Haare auf den Zähnen zu haben."

Die anderen Herren aber ſchienen keineswegs geneigt, ſich dabei vollkommen zu beruhigen. Im Gegentheil, wie ein rothes Kleid oder ein Pfeifen die Wuth und das Kollern der Truthähne erregt, wie ein durchgehendes Roß auch den ruhigen Klepper in Aufruhr bringt, ſo war der Alarm unter den Cavalieren vollſtändig. Alles wollte ſich jetzt ſchlagen, duelliren, Menſuren abmeſſen und den Gegner vernichten. Und das einmüthige Argument dieſer heroiſchen Begeiſterung war der Wunſch, der ſchönen Eugenie die vollſtändigſte ritterliche Satisfaction zu geben und ſie wieder für ihren früheren Kreis von Verehrern zu gewinnen.

„Meine Herren," rief endlich der ſchüchterne Freiherr von M., der wieder nach ſeiner Uhr ſah, „ich ſchließe mich dennoch dem Vorſchlag unſeres verehrten

Präsidenten an. Lassen wir vorerst die beiden Hähne sich austoben. Gleichviel wer Sieger ist, so wird er nachher vor unser Tribunal gezogen. Einstweilen komme ich auf meinen ersten Vorschlag zurück. Lassen Sie uns darauf denken, heute Abend der schönen Eugenie einen Triumph zu bereiten. Ein Ständchen, wie es hier noch niemals gehört, ich werde alle musikalischen Kräfte aufbieten, Herr Baron von Knusewitz wird unser Delegirter sein — schwarze Wichs, weiße Handschuh und ein Blumenbouquet. Der Herr Doctor wird ein Madrigal dazu schreiben oder ein persisches Ghasel — köstlich, kommen Sie, meine Herren, kommen Sie!"

Damit brach die „jeunesse dorée" aus der Kegelbahn auf, um sich zu ihrem Feldzug, zu Ball, Ovation, Quartett und Laternenzug zu rüsten.

So schien eine doppelte Intrigue im Werk, von Seiten der Damen, um den treulosen Baron von Langenbeck — von Seiten der Herren, um die treulose Eugenie wieder zu fesseln, auf unser Ehepaar aber alle erdenkliche Schmach zu häufen.

Während diese Gewitterwolken sich über Roderich's und Anna's Häuptern zusammenzogen, hatten inzwischen einige andere Auftritte stattgefunden, von denen die Verschwörer nichts wußten, und die wir hier in aller Kürze zusammenstellen.

* * *

Leider war der lauschende Forstwart zu früh von seinem vortrefflichen Standpunkt an der Laube zurück-

getreten, um noch einen rührenden Auftritt mit in den Kauf zu bekommen.

Hinter den blühenden Oleanderbüschen des Cursaales saß noch Anna, die seit dem heftigen Auftritt mit Eugenien keine Kraft fand, um davonzukommen. Als sie nun plötzlich die Stimmen Roderich's und Leonhard's vernahm, die sich draußen auf der Terrasse begegneten, erhob sie sich und trat an die Glasfenster der Thür, wo sie halb von den Gardinen verborgen, Zeugin des ganzen Auftrittes wurde. Jetzt, nachdem Leonhard sich entfernt hatte, rief sie mit weicher Stimme ihren Gemahl.

Erstaunt wandte sich dieser und trat in den Cursaal.

„Anna, Du bist hier?" Statt aller Antwort sank sie in seine Arme.

„Und Du hast Alles gehört?"

„Alles, Alles hab ich gehört, Roderich, und ich danke Dir von Herzen; jetzt habe ich Dich wieder, ganz wieder!" und sie sah mit unsäglich liebevollen Augen, in denen eine Thräne schimmerte, ihren Gatten an, der sich mit überströmender Empfindung zu ihr neigte und sie küßte.

In diesem Wiederfinden nach jenem Auftritt lag eine glücklichere Versöhnung, als in allen Auseinandersetzungen, die Roderich zwar schon gestern Abend bei seiner Ankunft über sein plötzliches Verschwinden mit Eugenien seiner Gattin gemacht hatte, ohne daß es ihm damit gelang, ihr schweigendes Mißtrauen zu beseitigen. Erst seit sie aus Leonhard's Aeußerungen und aus Roderich's Benehmen auf die Wahrheit der

Angaben ſchließen konnte, ward es wieder klar und hell in ihrer Seele.

„Aber warum haſt Du mir nicht früher Alles geſagt, Roderich, was Du gegen mich haſt?“ fuhr ſie fort.

„Ich habe ja niemals etwas gegen Dich gehabt, mein Schatz.“

„Nun muß ich's aus dem Munde Anderer erfahren. Ich weiß, ich bin zu unbedeutend für Dich, ich ſtöre Dich in Deiner Kunſt, ich nehme zu wenig Theil an Deinem Streben und lege Dir Hinderniſſe in den Weg — iſt's nicht ſo?“

„Das habe ich nie geſagt, Aennchen.“

„Ich weiß, Du haſt nie geklagt, um mir nicht wehe zu thun, aber Eugenie hat mir geſtern Alles geſagt, und wie dieſer Herr Leonhard von uns denkt, das habe ich nun auch gehört. Der verdiente eine recht exemplariſche Strafe von den Frauen, wenn er nur wieder eine bekäme. O, ſiehſt Du, ich bin ſeit geſtern um zehn Jahr geſcheidter geworden, und ich verſpreche Dir, es ſoll immer beſſer werden. Du böſer Mann; warum haſt Du mir dieſe ſchlafloſe Nacht gemacht und ſo viel Gedanken! Komm, wir reiſen nun an den Rhein zum Muſikfeſt, ich hab da eben in der Zeitung geleſen, daß es doch noch zu Stande gekommen.“

„Aber Aennchen, welches Opfer — mir liegt nicht ſo viel daran und Dir wird es nur Langeweile machen.“

„Langeweile, wenn Du dabei biſt, geh, ſchäme Dich. Du weißt ja, das böſe Muſikfeſt war ſo lange die Urſache unſeres Streites, eh' Du Dich entſchloſſeſt, hierher zu gehen. Aber ich ſehe es ein, ich habe ſehr

Unrecht gehabt, Dich abzuhalten. Dein Beruf und Deine Kunst muß mir das erste sein auf der Welt. — Reisen müssen wir doch auf jeden Fall und je früher, desto besser."

„Heute unmöglich, mein Schatz, Du weißt, daß ich meine Rechnung mit meinem Freunde erst abschließen muß."

„Du wirst Dich doch nicht im Ernst mit ihm schlagen wollen?"

„Es wird nichts weiter übrig bleiben, mein Kind. Eine Abbitte wird er nicht leisten wollen."

„Er wird sie schon leisten, laß mich nur mit ihm reden. Aus dem albernen Duell darf nichts werden. — Es ist auch gar keine Ursach dazu vorhanden. Und dann, wenn wirklich ein Unglück dabei passirte! Was sollte aus mir werden — Du Böser, daran hast Du wohl noch gar nicht gedacht, ja ich und Deine künftigen Pflichten verbieten es Dir."

„Welche Pflichten, mein Kind?"

„Geh und frage nicht so ungeschickt, böser Mann. Wenn Du fein artig und still bist, will ich Dir etwas Geheimes sagen, etwas ganz Geheimes, ich wollte es schon gestern thun, aber Du ließest mich ja gar nicht dazu kommen."

„Ein Geheimniß, was meinst Du, Aennchen?"

„Ich hoffe, Du sollst nun ganz glücklich werden," und sie neigte sich zu ihm und flüsterte ihm erröthend etwas in's Ohr, als wenn es die Wände des leeren Saales nicht hören dürften.

Roderich jauchzte beinahe laut auf, als er die süße

Kunde vernahm, und hob ſeine kleine Frau wie ein Kind in die Höhe, küßte und herzte ſie, daß ſie faſt laut aufſchrie und aus Furcht, überraſcht zu werden, ſich eiligſt von ihm losmachte und aus dem Saal in das Freie ſchlüpfte, wo ſie ſich vor ſeinen Zärtlichkeiten ſicherer glaubte.

Trunken vor Freude folgte ihr Roderich, und Beide verſchwanden unter den traulichſten neckenden Geſprächen unter den hohen Bäumen, welche vom Curhaus an den Markt und zu ihrer Wohnung führten.

* * *

Um dieſelbe Zeit war Leonhard in ſein Zimmer im Wirthshaus zurückgekehrt, wo er wohnte. Sein ſonſt ſo ruhiges Weſen war in der heftigſten Erregung, und wenn er Alles überlegte, was ſeit geſtern geſchehen war, ſo packte ihn eine wilde aus Aerger, Grimm und Beſchämung gemiſchte Stimmung. Er, der gewandte, menſchenerfahrene, herzenskundige Moraliſt ſchien beſtimmt dazu zu ſein, von Phantaſten und Weibern gefoppt und gehänſelt zu werden, ſo daß ſelbſt ſeine reinſten Abſichten den Schein der Perfidie, ſeine beſonnenſten Maßregeln den Schein der Niederträchtigkeit bekamen. Oder war es nicht wirklich ſo, daß er vor Anna und Roderich, dem glücklichen Ehepaar, ſcheinbar die elende Rolle eines Jago geſpielt hatte, oder wenigſtens eines pedantiſchen Tugendhelden, der Sturm läutet und Feuerlärm erhebt, wo er Rauch von Altären ſieht, deren Tempel ſeinen profanen Augen verſchloſſen ſind. Und vollends was Eugenie betraf, die auf die

luſtigſte Weiſe ihr Spiel mit ihm getrieben. Aufrichtig geſtanden, dieſe Erfahrung wurmte ihn am meiſten. — Seine treuherzige, ehrlich gemeinte Philippika, die er ihr gehalten, kam ihm jetzt als die lächerlichſte Capucinade vor, voll bäuerlichen Unverſtands und dorfſchulmeiſterlicher Superklugheit, die einer Dame von Welt und Bildung noch ein höheres Ergötzen bereiten mußten, als die weiſen Sprüche Malvolio's. — O, es war um „ſich den Kopf abzureißen," zumal, wenn er wirklich die Schwäche gehabt — und er erinnerte ſich heut nicht mehr genau daran, der Schönen ſeine innere Theilnahme zu verrathen. Dann hatte ſie Urſache, ihn doppelt zu verlachen und vielleicht auch zu verachten, denn ſeine eifrige Moral, ſie vor dem gefährlichen Abgrund einer alten Liebe zu warnen, erſchien ja dann genau wie die Liſt eines Egoiſten, der im Trüben vielleicht ſelbſt zu fiſchen hoffte. Wie glücklich und heiter war ihm vorgeſtern zu Muth geweſen nach jenem unvergeßlichen Wege von Oberau bis Ettal. Damals war es, als wenn ſein vereinſamtes Leben einen neuen Inhalt gewonnen hätte, und nun — ſollte er ſich dafür ſchlagen, daß er die Frau eines Andern entführt hätte, war das nicht eine vollſtändige Komödie der Irrungen, ein wüſter Lärm um Nichts, der ihn in Eugeniens Augen nur als vollſtändigen Poltron erſcheinen laſſen mußte? Warum lag ihm denn auf einmal ſo unendlich viel an Eugeniens Meinung, der er ſich ſo ſiegreich überlegen gezeigt hatte?

„Der Teufel hole ſolche Confuſionen" — brummte er vor ſich hin, „das hat man davon, wenn man löſchen

will, wo es uns nicht brennt; biſt ſo alt geworden, alter Knabe und haſt das ganze Abc mit den Weibern durchgemacht vom Altar bis zum Sarg, und nun ſchulmeiſtert Dich die Jugend, daß es eine Art hat. Es muß was dran ſein, daß ich verbauert bin, denn ich verſtehe dieſe Stadtmenſchen nicht mehr und ihre civiliſirten Paſſionen. Der Roderich gefällt mir, wahrhaftig, er gefällt mir. Bildet ſich der Junge ein, ich wollte mit ſeinem Gänschen vom Lande anbinden — etwa um ihm den Gefallen zu thun, den Roman von den Wahlverwandtſchaften noch einmal aufzuführen, nein, mein lieber Junge, zu Goethe'ſchen Helden haben wir Beide kein Zeug. Aber Schneid hat er, das iſt wahr, und daß er mich fordern will, macht Einem beinahe Reſpect — ha, ha, ich möchte nur wiſſen, mit welchen Waffen wir uns ſchlagen ſollen — mit Fidelbogen oder mit Baßgeigen? Am beſten, ich bitte ihn, er ſoll ſich einen Stellvertreter wählen zu der Paukerei, denn ich kann nicht für mich gut ſagen, wenn ich wieder auf der Menſur ſtehe, und zu Leide möchte ich ihm nichts thun, dem edlen Ritter von Gleichen. Bah, mir kommt ein Ekel an über die ganze Geſchichte, daß ich gleich ein Waldbruder werden möchte, der blos Eichhörnchen und Staare und Pudel abrichtet, ſtatt ſich noch mit Menſchen abzugeben!" Solches und ähnliches grollte Leonhard vor ſich hin, während er mächtige Rauchwolken aus ſeinem Meerſchaumkopf vor ſich hinbließ, und im Zimmer auf- und abſchritt. Mehrere leere Koffer, die er zuweilen bei Seite ſtieß, bewieſen, daß er ſeit geſtern Abend bereits mit dem Gedanken um-

ging, abzureiſen, ein Vorſatz, der offenbar nur durch die heftige Scene mit Roderich und durch die Ausſicht auf einen Zweikampf in's Stocken gerathen war. —

„Am beſten iſt, ich grab ein Stück Feld um und ſchlag ein paar Maulwürfe todt — vielleicht kommen mir beſſere Gedanken oder noch beſſer, ich lehre meinem Buben Schmetterlinge fangen, das kann der arme Schelm brauchen in ſeiner Zukunft" — mit dieſer ſummariſchen Entſcheidung wandte ſich Leonhard nach einer Seitenthür, um hinunter in den Garten zu gehen, wo ſein Knabe mit den Kindern des Hausherrn ſpielte.

In dieſem Augenblick klopfte es an die Thür ſeines Zimmers.

Auf ſein „Herein" öffnete ſich die Thür raſch und Eugenie ſelber erſchien in Begleitung eines Mädchens in ländlicher Tracht.

„Verzeihen Sie, Herr von Langenbeck, daß ich wage, in Ihre Behauſung zu dringen, aber ich ſuchte Sie vergebens im Curhauſe, und die Sache leidet keinen Aufſchub." Die Stimme Eugeniens zitterte bei dieſen Worten ein wenig, und ihr Auge vermied, dem forſchenden Blick Leonhard's zu begegnen, der im höchſten Erſtaunen bald die „Dame" bald das Mädchen muſterte.

„Womit kann ich dienen, mein Fräulein?" fragte er endlich, und jeder Dritte würde unzweifelhaft bemerkt haben, daß Leonhard ſelbſt ſich in nicht geringer Verlegenheit befand.

„Damit ich es gleich ſage und allen Mißdeutungen zuvorkomme," fuhr Eugenie fort — „ich komme zu Ihnen als eine Bittende, als eine Fürſprecherin — zu-

nächst aber, um mich von der Wahrheit einiger Angaben zu unterrichten."

„Darf ich Ihnen einen Sitz anbieten, mein Fräulein," sagte Leonhard, indem er eilig die leeren Koffer, Bücher, Kleidungsstücke und sonstigen Hausrath bei Seite räumte. Offen gestanden, sah es in dem Zimmer des Wittwers so wüst und unordentlich aus, wie nur irgend bei einem verwilderten Junggesellen.

Eugenie schien jedoch nicht auf die Einladung zu achten, sondern blieb stehen und ging sogleich zur Sache über. „Dieses Mädchen erzählt mir, daß Sie gestern einen jungen Jägerburschen in Ihren Dienst genommen hätten?"

„Das ist richtig, mein Fräulein, ich werde noch mehr Leute brauchen. Mein Anwesen steht verödet und verwildert. Das ganze Jahr bin ich auf Reisen. Ich muß einen zuverlässigen Menschen haben, der auf die Ordnung sieht, besonders im Forst, denn meine Bauern wirthschaften, daß es ein Graus ist. Und da mein alter Freund, der Amtmann, mir den jungen Mann empfahl, dachte ich den Versuch wagen zu können."

„Aber dabei knüpften Sie noch eine absonderliche Bedingung an Ihr Engagement?"

„Allerdings, daß er sich niemals mit Weibsleuten zu schaffen macht. Man hat seine Erfahrungen, und der Bursch scheint auch keine Rosen dabei gepflückt zu haben. Grad deshalb war er mir recht."

„Aber, Herr von Langenbeck, das kann doch nicht Ihr Ernst gewesen sein?"

„Und warum nicht, mein Fräulein, wenn ich bitten darf?"

„Nun, die Sache hat doch ihre verschiedenen Seiten, wenn wir darüber reden wollen. Zuerst in praktischer Beziehung. Glauben Sie denn im Ernst, daß Ihr Gut ohne weibliche Hand bestehen könne? Es gibt zu viele Dinge in der Wirthschaft, die nur von Frauen und Mädchen besorgt werden können. Sie können doch die Küche, die Wäsche, die Bedienung nicht lauter Knechten übertragen. Wo es sparen und haushalten gilt, Reinlichkeit, Ordnung und Behaglichkeit in der Wohnung — werden Sie immer übel berathen sein ohne weibliche Dienstboten. Von der Pflege und Wartung des Viehes, des Geflügels, will ich gar nicht reden, auch Feld und Garten und Wald mögen Sie getrost den Knechten überlassen, aber im Hause selbst können Sie sich doch nicht wohl fühlen, wenn Sie es blos zu einer Caserne machen. Wie anders müßte das Alles werden, wenn Sie weibliche Hände im Hause haben. Sie würden sich selbst daheim wohl fühlen, statt in der Welt herumzureisen und nirgends Ruhe zu finden.“ Mit solchen und ähnlichen Worten wußte Eugenie ihm das Bild einer glücklichen Häuslichkeit zu entrollen. Die Worte kamen ihr — sie wußte selbst nicht woher, und als sie endete, erstaunte sie im Stillen selbst über die Wärme und Herzlichkeit ihrer Schilderung, aber sie entschuldigte sich vor sich selbst, daß es ja nur zu Gunsten eines armen Mädchens geschehen.

Leonhard stand lange nachdenklich. „Sie malen mit reizenden Farben, Fräulein,“ sagte er dann, „es ist wahr, ich hab dies Glück ja schon einmal besessen und so schön, daß ich Alles, Alles meiner Seligen zu

verdanken glaubte — auch wo ſie durch fremde Hände ſchaffen und arbeiten ließ. Aber im Ernſt, ich bin erſtaunt, daß ſie ſich auf die Wirthſchaft verſtehen — Sie, die Salondame?"

Eugenie wurde von dieſer Frage verwirrt, ſie wußte ſelbſt nicht, warum, aber ſie faßte ſich raſch wieder. „Erſt in den letzten Jahren habe ich eine Zeit lang auf einem Gute bei Verwandten gelebt, Sie ſehen alſo, daß meine Weisheit von ſehr kurzem Datum iſt, doch ich komme auf Ihre Bedenken zurück, und muß hinzufügen, daß mir Ihre Strenge auch in rein menſchlicher Beziehung nicht glücklich ſcheint. Kann es Sie denn beruhigen, wenn Sie wiſſen, daß Ihr Nutzen und Ihre Bequemlichkeit nur mit dem Unbehagen und der Entſagung Anderer beſtehen kann? Glauben Sie wirklich, daß Ihre Dienſtleute Ihrem Verbote ſo gehorſam bleiben würden? Man wird ſich hinter Ihrem Rücken entſchädigen und Sie ſind der Getäuſchte. Sehen Sie, dies Mädchen, Herr von Langenbeck, es iſt die Geliebte Ihres Jägers, und ſie iſt Schuld an ſeinem verzweifelten Entſchluß, ſeine jetzige Stellung aufzugeben und die Gegend zu verlaſſen. Sie bereut es, ſeine Eiferſucht ſo weit getrieben zu haben. Schon neulich auf der Almfahrt lernte ich ſie als Sennerin kennen und kam hinter das wunderliche Verhältniß zu dem Jägerburſchen. Seitdem hat er ſie aufgegeben; ſie reiſt ihm nach, ſie macht eine Wallfahrt, ſie findet ihn wieder und hätte ihn auch wohl verſöhnt. Und nun ſind Sie es, der ihr den Geliebten abtrünnig gemacht. Zufällig erfuhr ich davon und gab dem Mädchen mein Wort,

ihr zu helfen, wenn es irgend in meiner Macht stände; dies Wort einzulösen, bin ich zu Ihnen gekommen, Herr von Langenbeck."

„Eigentlich finde ich es komisch, mein Fräulein," sagte jetzt Leonhard, indem er die Fenster öffnete, um den Tabacksqualm hinauszulassen — „daß Sie sich mit Liebesangelegenheiten Anderer befassen. Glauben Sie denn wirklich so sehr an die Macht der Liebe? Das gefällt mir an Ihnen."

Eugenie wurde noch verwirrter als vorher, und nur mühsam erwiderte sie:

„Es mag sein, daß Sie nach meinen neulichen Aeußerungen einen schlimmen Begriff von mir bekommen haben, und mir diese Theilnahme an einer fremden Herzensangelegenheit nicht zutrauen. Indeß, wozu diese Zweifel. Ich habe es mir einmal in den Kopf gesetzt, dieses junge Mädchen glücklich zu machen; soll mein Fürwort wirklich bei Ihnen zu Schanden werden, ich kann es noch nicht glauben, Herr Baron. Uebrigens, wissen Sie, wenn Sie wirklich auf Ihrem Eigensinn bestehen, denn anders kann ich es nicht nennen, so sollen Sie Ihren Jäger auch nicht lange haben. Ich nehme das Mädchen mit und schaffe ihm auf jeden Fall eine Condition. Ist es nicht bei Ihnen, so ist es anderswo. Es war nur ein erster Versuch. Verzeihen Sie also, Herr von Langenbeck —" Damit wollte sie fort, doch als sie einen milderen Ausdruck in Leonhard's Zügen bemerkte, setzte sie hinzu — „oder darf ich wirklich hoffen, daß Sie das Mädchen glücklich machen? Komm her, Vesi, bitte den Herrn selbst, daß er Dich

auf ſein Gut nimmt und Dir den Jäger wieder heraus-gibt. Vielleicht iſt der Herr nicht ſo wild, wie er ausſieht.“

Leonhard betrachtete mit humoriſtiſchem Ausdruck bald die Eine, bald die Andere der beiden ſchönen Mädchen.

„Veſi —“ ſagte er dann zu dem verlegenen und ſtumm daſtehenden Mädchen — „Du haſt wohl das Fräulein recht lieb gewonnen?“

„O gnädiger Herr, wenn ich könnt wie ich möcht — ſo thät ich alleweil bei ihr bleiben, das Fräule iſt gar viel lieb und gut, daß es nicht zum Sagen iſt — aber mein Ambros, mein Ambros —“ und ſie fing heftig an zu ſchluchzen. „Es muß ihm halt Eines was ein-geben haben, ich kenn mich halt gar nit mehr aus mit ihm.“

„Nun geh, mein Kind,“ ſagte Leonhard, „ich kann zwar mein Wort nicht zurücknehmen, es müßte denn ein ganz ſeltſamer Fall eintreten, den wir abwarten müſſen. Komm morgen früh wieder und härme Dich nicht. Hier, dieſe Karte nimm mit an den Capell-meiſter, drüben an der Landſtraße,“ und er gab ihr eine Karte, nachdem er flüchtig noch einige Zeilen darauf geſchrieben hatte.

Das Mädchen küßte ihm die Hand und war raſch zur Thür hinaus.

Eugenie dagegen blieb unſchlüſſig, ob ſie gehen oder bleiben ſollte, in der offenen Thür ſtehen, endlich wandte ſie ſich noch einmal zu Leonhard um.

„Ihre Art, Herr von Langenbeck, iſt ſo ſeltſam, daß man nicht weiß, ob man ſich eigentlich bedanken

ſoll oder nicht. Doch ich hoffe, Sie wollen noch glückliche Menſchen um ſich ſehen und haben dem Mädchen keine abſchlägige Antwort zugedacht. Nehmen Sie deshalb in ihrem Namen meinen innigſten Dank."

Leonhard nahm ihre Hand und ſah der Erröthenden forſchend in die Augen.

„Sagen Sie mir einmal, Fräulein, woher ſtammt dieſe ſeltſame innige Theilnahme für ein Bauermädchen, die Ihnen im Grunde doch vollkommen gleichgiltig ſein kann. Ich glaube, Sie wiſſen den Grund ſelbſt nicht."

Eugenie ſah ihn frappirt an, ohne eine Antwort auf dieſe ſonderbare Frage zu finden.

„Ich will Ihnen den Grund ſagen, Fräulein. Sie ſehen in der Herzensgeſchichte dieſes Mädchens einen Theil Ihrer eigenen Jugend geſpiegelt. Was gibt es Heiligeres und Herrlicheres als das felſenfeſte Vertrauen der Liebe, auch wenn die Ausſichten in die Zukunft noch trübe und dunkel ſind. Wie Viele gehen darüber zu Grunde, oder kommen doch wieder auseinander, weil ſie nicht den rechten Muth zu jenem Vertrauen haben, weil ſie ſich quälen mit eitlen Sorgen und Rückſichten auf äußere Dinge — weil ſie mit dem heiligen Feuer ſpielen und es durch Leichtſinn oder Eiferſucht wohl zu ſchüren wähnen, während die angeblaſenen Flammen ihren eigenen Tempel zerſtören. Wenn ich nicht irre, Eugenie, haben Sie einſt ſolche Erfahrungen gemacht und wollen ſie dieſem jungen Paare erſparen. Das finde ich zartfühlend und edel von Ihnen."

„Herr von Langenbeck" — erwiderte Eugenie mit leiſer Stimme — „deute ich Ihre Worte, ſo verſtehe

ich doch nicht völlig die Beziehung. Roderich ist ja glücklich geworden und überhaupt — —"

Sie wandte sich in höchster Verlegenheit zur Thür. Der Boden brannte unter ihren Füßen. Auf der Schwelle blieb sie noch einmal stehen und sagte hastig, als wolle sie selbst nicht ihre Worte überlegen:

„Sie sprachen vorgestern einen Wunsch aus, den ich kurz abweisen mußte."

„Was meinen Sie, Eugenie. — Ach, doch nicht den Wunsch, der Ihnen so nichtswürdig schien, weil er von einem entlarvten Don Juan kam. Sonderbar und heut —"

„Heute bitte ich darum, wenigstens für die kurze Zeit, so lange wir noch hier sind."

„Und warum?" fragte er hastig. „Ich bin nicht besser geworden seit vorgestern und habe auch nichts gethan, Ihre Aversion zu mildern."

„Nicht deshalb, Herr von Langenbeck, aber die Verhältnisse haben sich geändert. Sie wissen vielleicht, welche Wolken auf unsere Freunde herabziehen. Frau Anna und ich haben heute Morgen kein freundliches Wiedersehen gefeiert; ich kann sie von der fixen Idee nicht abbringen, daß ich sie unglücklich gemacht hätte, ja, sie reizte mich in einer Art zu Meinungsäußerungen, daß ich vielleicht in all zu gewagter Weise eine Brunhildenrolle zu spielen gezwungen war, die ich bei ruhigem Blute eigentlich nicht verantworten kann, aber Sie wissen ja aus Ihren Erfahrungen selbst, daß man sich gegen nichts stärker waffnet als gegen unverdiente oder übertriebene Demüthigungen."

Leonhard fühlte sich in wachsender Verlegenheit, denn er war es ja gewesen, der Anna's Augen über das bedenkliche Verhältniß Roderich's und Eugeniens geöffnet und ihre Eifersucht geschürt hatte; trotzdem glaubte er damals in guter Absicht gehandelt zu haben und unterbrach Eugenien.

„Sie nennen es eine fixe Idee, und doch wäre es beinahe so weit gekommen."

„Ich sehe es ein und mache Ihnen das Zugeständniß, daß ich das bisherige freundschaftliche Verhältniß zu Roderich auf immer abbrechen muß, um Frau Anna völlig zu beruhigen. Sie mögen Recht gehabt haben, Herr von Langenbeck, daß solche Freundschaften auf die Dauer unpassend werden und zu Mißverständnissen führen müssen. Aber das ist nicht Alles. Man sagte mir, es sei zu einem offenen Bruche zwischen Ihnen und Roderich gekommen, aus unverständiger Eifersucht und weil er Argwohn wegen seiner Frau gegen Sie gefaßt hat. Auch ihn gilt es zu beruhigen. Und doch sind dies Alles eigentlich nur Nebengründe, ich höre, es gehen Verschwörungen unter den Curgästen gegen mich von Seiten der Herren, um mich in ihren Kreis zurückzuziehen. Ich beschwöre Sie, retten Sie mich vor diesen Unausstehlichen, ich kann nimmermehr diese leeren und unwahren Verhältnisse erneuern. Auch gegen Sie hat man Absichten," schloß sie mit einem feinen Lächeln, „und zwar von Seiten vieler schönen Damen." Die kurze Zeit zwischen den Auftritten am frühen Morgen hatte genügt, um Eugenien durch die Geschäftigkeit und Indiscretion eines ihrer Verehrer von Allem in Kenntniß zu setzen.

„Ich bewundere Ihre Allwiſſenheit, Fräulein," erwiderte Leonhard lachend, „ſo viel Unglück gibt es alſo zu verhüten, und deshalb ſoll ich Ihr Ritter ſein? — Meinen Sie wirklich im Ernſt, dafür reiche es hin, wenn ich auf einige Tage nur die Zahl Ihrer Verehrer um einen vermehre? Ich fürchte, das Mittel wäre zu ſchwach und zu gefährlich. Uebrigens iſt es liebenswürdig von Ihnen, daß Sie mich jetzt ruhig ausreden laſſen, wo ich vorgeſtern im Wald in meinem Text ſtecken blieb, weil das Echo zu ſchwach und der Weg zu kurz war. Wiſſen Sie, was ich gethan hätte, wenn Roderich in ſeinem Wahnſinn Ernſt gemacht hätte, ſich von ſeinem reizenden Weibchen zu trennen. Wiſſen Sie es?"

Eugenie trat einen Schritt zurück.

„O, ſehen Sie ſich nicht abermals um, Eugenie, als ob in der Wildniß ein Räuber lauerte — ich ſagte es Ihnen damals ſchon, ich hätte Sie ohne Umſtände entführt, um ein Unglück zu verhüten, aber das iſt nicht Alles —"

„Nicht Alles?"

„Nein, denn die bloße Entführung hätte doch nichts genützt und uns nur die gute Laune verdorben. Ich hätte Sie vielleicht — auch geheirathet, Eugenie, um — um den Schein zu retten." Er ſagte das ſo leicht hin, als könne man dieſe Dinge nur ſpielend abmachen. „Verzeihen Sie, Eugenie," ſetzte er hinzu, als er das tiefe Erröthen des Mädchens bemerkte. „Es hätte in dieſem Schritt mehr Ernſt als Leichtſinn gelegen, denn es wäre ja zu dem guten Zweck geſchehen, unſeren Roderich zur Raiſon zu bringen. Und dieſer Zweck

wäre wohl werth gewesen, sich dafür aufzuopfern. Jetzt indeß, da das Gefürchtete nicht eingetreten, und nachdem sich Roderich als guter Ehemann gezeigt, sind freilich unsere — das heißt meine guten Absichten verspätet; es müßte denn sein, daß wir uns belohnen wollten, weil wir Beide — so brav waren."

Eugenie wurde immer ernster. Ihre Brust hob und senkte sich in schnelleren Athemzügen. Sie hatte ja abermals mit dem Feuer gespielt und wunderte sich nun, daß ihr das Dach über dem Kopf brannte. Obwohl sie in ihrer Ueberraschung unfähig zu einem klaren Entschluß oder zu einer deutlichen Antwort war, fühlte sie sich von der etwas kecken und nachlässigen Art Leonhard's nicht ganz angenehm berührt, und wer weiß, zu welcher unbesonnenen Gegenrede sich ihre verletzte „weibliche Würde" hätte hinreißen lassen, wäre dem Gegner nicht eine sonderbare Erscheinung zu Hilfe gekommen.

Plötzlich hörte man unten lautes Kindergeschrei; gleich darauf polterte es die Treppe herauf und Rudolf oder Rolf erschien — der hoffnungsvolle Sprößling des Hauses Langenbeck, in einem Zustande, daß es zum Erbarmen war. Die wilden Buben des Hausherrn hatten ihn von oben bis unten mit Lehm und Kalk beworfen und zu guter Letzt noch mit Wasser beschüttet, so daß der junge Herr leibhaftig einem Maurerbuben ähnlich sah, der bei einem Bau beschäftigt und von seinen andern Collegen mißhandelt wird. Außerdem war der Anzug des jungen Stammhalters in seltenem Grade vernachlässigt. Schuhe und Beinkleider schienen seit Tagen nicht gereinigt, das Jäckchen war zerrissen,

das Hemd ſchien niemals eine weiße Farbe gehabt zu haben, und die Haare ſtanden in ſtarrer Verwilderung um das Haupt des „enfant terrible.“

„Papa, ſie laſſen mich nicht bauen,“ rief er ſchluchzend, „und haben meine ganze Burg eingeworfen. — Der Andres und der Thomas und der Pepi!“

„Junge, wie ſiehſt Du aus,“ rief der Vater entſetzt, „komm mir nicht zu nahe, ſag' ich Dir, wo iſt denn der Johann, Dein Bedienter?“

„Ja, der Johann hat mich auch geſchlagen und hat geſagt, ich wäre ein Balg und hat mir noch kein Frühſtück gegeben, dann iſt er fort in's Wirthshaus.“

„Da ſoll doch gleich ein Himmeldonnerwetter“ — brach Leonhard aus, doch ſich ſchnell beherrſchend wandte er ſich zur Thür, um die Hausfrau zu rufen und ihr den „Unglücklichen“ zur Reinigung und Pflege zu übergeben.

„Wozu ſolche Umſtände, Herr von Langenbeck,“ ſagte jetzt Eugenie, „komm her, armer Schelm, man ſieht es Dir an, daß Du keine rechte Erziehung haſt, Deine Kleider und Deine Hände — da fehlt es ja überall, komm, laß Dich waſchen.“

Aber ſo billigen Kaufs ließ ſich der ſcheue Rolf von der erſten beſten Unbekannten nicht fangen.

„Biſt Du auch eine Tante?“ ſagte er mit Berechnung der Keckheit, ſo gib mir erſt etwas Gutes. Die Tanten geben mir immer etwas Gutes — aber der Papa läßt mich nicht mehr fort. Gelt, Du haſt nichts Gutes, dann mag ich Dich auch nicht.“

„Unartiger Schlingel!“ rief jetzt Leonhard, der nun

seinerseits in die äußerste Verlegenheit kam, „hab' ich Dir nicht ein für allemal das Betteln verboten — nein, Fräulein, ich dulde es nicht, daß Sie den Schmutzfinken anrühren. Gleich hinunter zur Hausfrau, in diesem Aufzug kommst Du mir nicht mehr vor die Augen, Du verwöhnter Prinz!" Und ehe noch Eugenie Einsprache erhoben, hatte er den sich Sträubenden entfernt und bei den Hausleuten untergebracht.

„Sie müssen schon verzeihen, Fräulein," sagte er jetzt zurückkehrend, „daß Sie einen so wenig erfreulichen Einblick in meine Lage gethan haben. Der Junge ist nicht schlecht von Natur, aber verzogen und verwöhnt ist er — und wohl auch vernachlässigt — wie Sie sagen — ich kann mich nicht um Alles bekümmern, und wenn es so fortgeht, muß ich den Jungen in fremde Hände geben. Eugenie —" und er nahm widerstandslos die Hand des Mädchens, welche mit niedergeschlagenen Augen vor ihm stand — „ich bin nicht mehr jung, ja ich bin beinahe ein Weiberfeind geworden, weil ich weiß, daß die meisten Frauen eigentlich nur einen kurzen praktischen Verstand, aber kein Gemüth haben; und zwar zu ihrem großen Vortheil, denn die meisten Frauen würden in ihrer rein praktischen Sphäre damit nicht auskommen. Die wenigen, welche wirkliches Gemüth haben, werden meistentheils unglücklich und deshalb zagte ich und zage noch, Ihnen ein Loos zu bieten, das Sie selbst mir vorher so reizend ausgemalt haben. Ich würde noch weniger Muth zu einem solchen Schritt haben, wenn Sie noch in der ersten Jugend ständen, wo man glaubt, daß die Ehen

im Himmel geſchloſſen werden. Jetzt haben Sie vielleicht die Erfahrung gemacht, daß das Schickſal ſich den Teufel um die Menſchen kümmert, obgleich ſie ihm alle ihre Thorheiten in die Schuhe ſchieben. Dem Schickſal fällt es gar nicht ein, jenes heimliche ſüße Vertrauen, jene „himmliſchen Bündniſſe," jenes unbeſtimmte Hoffen und Harren zu rechtfertigen. Wir müſſen Alles wagen und nicht erſt auf wahrſcheinliche Möglichkeiten, auf Beſtätigungen durch das Schickſal warten. Drum wage ich es jetzt auch und biete Ihnen meine Hand. — Eigentlich habe ich Sie geliebt, Eugenie, vom erſten Augenblick an, wo ich Sie hier ſah; aber Ihre windige Umgebung machte mich irre an Ihrem Werth und ließ mich zu keinem richtigen Urtheil kommen. Noch mehr feſſelte mich, was ich von Roderich über Sie erfuhr, aber ich fürchtete die alten Flammen und die alten Beziehungen, zumal Roderich Miene machte, ſeinen früheren Roman wieder weiter zu ſpielen. Seit ich aber weiß, daß Sie Kopf und Herz auf dem rechten Flecke haben und nicht blaſirt und verknöchert ſind in altjüngferlicher Grillenhaftigkeit — ſeitdem gehöre ich Ihnen mit Haut und Haaren. — Freilich iſt es keine angenehme Zugabe, einen Schlingel von ſechs Jahren mit in den Kauf zu nehmen, aber ich ſehe, Sie werden ihm eine ſorgſame Mutter ſein, und mit dem Kleinen, Verwahrloſten, auch den Großen, Verwilderten retten. Das iſt wohl auch eine Lebensaufgabe, die der Mühe werth iſt, wenigſtens mehr als Ihre inhaltsloſe und müſſige Einſamkeit. Eugenie, Sie ſchweigen noch immer. Haben Sie denn Ihren Schützling ganz ver-

laſſen? Wollen Sie die treue Veſi bei mir unterbringen, ſo müſſen Sie ihr ſelbſt folgen. Ich als Junggeſell dulde keine verheiratheten Diener. Jetzt haben Sie das Schickſal von vier Menſchen in der Hand. Welche Antwort ſoll ich dem Mädchen geben?"

„Daß wir zuſammenbleiben!" flüſterte Eugenie und ſank an die Bruſt Leonhard's. —

* * *

Der Abend des ſolennen Balles im Curhauſe war gekommen. Bunte Lampions und Girandolen ſchwebten an blumenreichen Feſtons von Säule zu Säule. Dicht aufeinander geſchaart in friſchgewaſchenen und geſtärkten weißen Ballkleidern ſtanden die drei langen heirathsfähigen Töchter der Frau Hauptzollamtadminiſtrationsräthin, ferner die hübſche runde Nichte der Frau Staatsſchuldentilgungscommiſſionsräthin, weiter die amerikaniſche Couſine der Frau Actienbrauereiinſpectorsgattin, ſowie die intereſſante ledige Schweſter der Frau Lieutenant, endlich auch das blaſſe Geſellſchaftsfräulein der Frau Präſidentin von Muxelburghauſen. Alle dieſe ſtanden in erwartungsvollem Flüſtern mit einem mächtigen Blumenſtrauße bewaffnet, ihrer Beute gewärtig und das zitternde blaſſe Geſellſchaftsfräulein hatte es nach allgemeiner Wahl übernehmen müſſen, den Gefeierten mit einer kurzen Anrede zu empfangen. Die Wahl war deshalb auf ſie gefallen, theils weil man ſie für die ungefährlichſte hielt, theils weil ſie in der That die Gebildetſte war.

Auf der anderen Seite des Saales trieb die jeunesse dorée, die Elite und Crême der Geſellſchaft ihr Weſen — darunter der aſchfarbene Baron v. S. oder der wilde Jäger, der weinrothe Staatsanwalt, der heut ſeine Hämorrhoiden vergeſſen zu haben ſchien, dann der ſchüchterne Freiherr von M., der beſtändig nach der Uhr ſah, der Lieutenant von P. mit dem Garibaldihemd, der Herr Doctor mit dem unvermeidlichen Notizbuch und der kühne Landwehrmajor; vor Allen aber ſtrahlte der dicke Herr von Knuſewitz, Arrangeur aller Partieen, in hellem und feierlichen Entzücken, daß ihm dieſer Hauptcoup ſo prächtig gelungen war. Er ſelbſt hatte ſich die Rolle zugedacht, ein von dem Doctor verfaßtes Feſtgedicht abzuleſen und der Gefeierten einen Kranz zu überreichen. Auf ein gegebenes Zeichen ſollte dann das im Hintergrund aufgeſtellte Quartett einfallen, um den Triumph vollſtändig zu machen. Der Herr Baron von Knuſewitz ſchmeichelte ſich, ſelbſt in dem Beſitz einer ausgiebigen Tenorſtimme zu ſein, und ſo hoffte er auch hier als Sieger hervorzugehen.

Auch Roderich und Anna waren bereits anweſend und ſaßen unter der Veranda an demſelben Tiſche, wo wir ihre Bekanntſchaft gemacht haben. Die Glücklichen merkten es nicht, daß man ihnen mit einer gewiſſen Abſichtlichkeit auswich, daß man über ſie ſpottete und ziſchelte und ihnen ſchadenfrohe Blicke zuwarf. Selbſt der Affront, daß man plötzlich von den Tiſchen in der Nähe aufgeſtanden war, als ſie ſich nahten, war ihnen unbemerkt geblieben, und die anzüglichen Bemerkungen, welche ſich einige Herren erlaubten, blieben ungehört.

Ueberhaupt war das junge Ehepaar nur erſchienen, um von Eugenie und von Leonhard Abſchied zu nehmen, denn der letztere hatte auf ſeiner durch Veſi überſchickten Karte nur gemeldet: „Lieber Freund. Wir ſehen uns heute Abend. Aus dem Duell wird nichts, ich leiſte die Abbitte recht gern. — Vielleicht erfährſt Du etwas Neues, auf Wiederſehen. — Morgen reiſen wir.“

Bis jetzt waren die Erſehnten noch nicht erſchienen, und die Ungeduld aller Parteien wuchs ſo weit, daß eine allgemeine Unterhaltung in Gang kam.

Roderich glaubte die kurze Zeit benutzen zu können, um ſich von den Muſikern zu verabſchieden, die ihn damals ſo herzlich empfangen hatten. Während er von ſeiner Gattin abweſend war, konnten ſich einige Damen doch nicht enthalten, unter dem Schein geſellſchaftlicher Artigkeit und Theilnahme Anna ihre giftigen Pfeile zuzuſenden.

„Nun, Frau Capellmeiſterin,“ begann Frau von Muxelburghauſen, „Sie könnten uns vielleicht am beſten Auskunft geben, wo der Herr Baron von Langenbeck bleibt? Er ſteht Ihnen ja ſo nahe.“

„Iſt es denn wahr, Frau Capellmeiſterin,“ begann eine Andere, „er ſoll eine heftige Scene mit Ihrem Mann gehabt haben, das iſt ja höchſt intereſſant — nicht wahr, der Herr Baron ſind ſehr liebenswürdig?“

„Um ſo mehr iſt es empörend“ — ſagte eine Dritte in der Nähe, „uns dieſen liebenswürdigen Geſellſchafter zu verſcheuchen. Und nach ſolchem Scandal erlaubt man ſich noch, öffentlich zu erſcheinen!“

Alle dieſe Worte waren mit beißendſtem Hohne

geſprochen, ſo daß Anna ſich einer Ohnmacht nahe fühlte.

Roderich war es inzwiſchen nicht beſſer gegangen; Herr von Knuſewitz nahm kein Bedenken, auf ihn zuzutreten und ihn anzureden.

„Freut mich ſehr, Herr Capellmeiſter, die Ehre zu haben. Man bewundert allgemein Ihren Heldenmuth. Wann ſoll denn die Paukerei ſein, oder iſt ſie ſchon geweſen? Haben ſchon Secundanten — in Waffen erfahren? Stehen gern zu Dienſten mit größtem Vergnügen.“

„Vielleicht weiß der Herr Capellmeiſter,“ ſagte der kühne Landwehrmajor, „wo Fräulein Eugenie bleibt. — Sehr liirt ſeit alten Zeiten mit ihr.“ — „Oh, ein gefährlicher Herr, dieſer Orpheus mit der Leier.“ — „Sie haben Recht,“ ſcholl es aus dem Kreiſe. „Der Herr Capellmeiſter iſt uns Rechenſchaft ſchuldig für das Fräulein. Unbegreiflich, wo ſie bleibt — eine neue Confuſion, meine Herren.“

„Das iſt die Folge davon,“ ſchrie ein Anderer, „wenn man ſolche Exiſtenzen duldet. Gehören gar nicht in gute Geſellſchaft!“

Alle dieſe Schlagworte fielen wie dichter Hagel, und Roderich war auf dem Punkt, mit ſeiner geliebten Anna, die ſich jetzt blaß und halb bewußtlos an ſeinen Arm lehnte, gleichſam als „moraliſch hinausgeworfen“ die Geſellſchaft zu verlaſſen, als ſich die Glasthüren des Salons öffneten und der Amtmann als Chef der „Honoratioren“ des Ortes erſchien. Dicht hinter ihm wurden Eugenie und Leonhard ſichtbar.

„Ich bitte um Verzeihung, meine Herrſchaften,“ ſagte der Amtmann, daß wir ſo lange den Anfang des Balles verzögerten. Mir iſt etwas höchſt Komiſches paſſirt. Ich ging gegen Abend, wie ich häufig pflege, noch auf der Landſtraße nach Oberau zu ſpazieren, als ich im Dämmerlicht etwas weißgraues mir entgegenkommen ſehe. Neugierig blieb ich ſtehen, aber erſt in nächſter Nähe erkenne ich einen weißgrauen Eſel — und zwar den Paſſionseſel von Oberammergau, wo er bei dem Einzug in Jeruſalem paradirt. Erſtaunt wende ich mich zu dem Treiber und erkenne einen Jägerburſchen von hier, der drüben ſeine Freundſchaft beſucht, auch einmal mitgeſpielt hatte und nun noch einmal herüberkam, um ſeine Sachen in Ordnung zu bringen, denn er iſt Jäger beim Herrn von Langenbeck geworden und darf nun auch ſeinen Schatz heirathen, wozu er die Einwilligung der Gemeinde noch braucht.

„Kaum ſieht mich der Burſch, ſo zieht er ſeinen Hut mit tiefer Reverenz und ſagt: Das trifft ſich ja prächtig, Herr Amtmann, grad zu Ihnen wollt ich, und hab einen ſchönen Gruß von der Gemeinde Oberammergau auszurichten. Ich ſtutze, aber laſſe ihn ruhig weiter reden. Die Gemeind laßt Ihnen ſagen, weil Sie ſich allzeit ſo brav und geſchickt ihrer Sachen angenommen haben bei Streitigkeiten und dergleichen, deshalb dachten ſie Ihnen auch eine Freud zu machen und weil Sie ſo gern auf die Berge ſteigen, ſo ſchicken's Ihnen den Eſel zum Präſent, und weil ich grad herunter muß in meine Heimath, ſo hab ich ihnen den Gefallen gethan und das Thier mitgenommen.

„Anfangs wußt ich nicht, ob die Sache Ernſt oder bloß ein ſchlechter Spaß war, aber bald überzeugte mich das treuherzige Weſen des Burſchen, daß es ehrlich gemeint war; damit war aber die Sache noch nicht am End.

„Lieber Freund, ſagte ich ihm, aus der Sache wird nichts, und den Eſel könnt Ihr nur gleich wieder mitnehmen. Erſtens bin ich als königlicher Beamter verpflichtet, keine Geſchenke anzunehmen, zweitens beſteige ich die Berge, um mir eine tüchtige Bewegung zu machen und würde alſo den Zweck ganz verfehlen, wenn ich reite, und drittens kommt jetzt der Winter bald, wo es mit den Promenaden überhaupt ein Ende hat, ich hätte alſo das Thier ganz nutzlos im Stall ſtehen, alſo ſagt Eurer Gemeind einen ſchönen Gruß, und ich ließ mich herzlichſt bedanken.

„Das iſt aber eine verfluchte Geſchicht, ſagt der Burſch darauf — was machen wir nun mit dem Luder? Zurückbringen kann ich's nicht und will ich's nicht, ich würde zum allgemeinen Geſpött werden.

„Eh, ſo verkauft das Thier nach Tirol.

„Lieber Herr Amtmann, ſagt der Burſch darauf, in ganz Tirol kennt man den Paſſionseſel. Alt iſt er, dämpfig, und ſtätiſch iſt er auch, ſonſt würden Sie ihn auch nicht ſo billig bekommen haben. Er taugt zu gar nichts mehr.

„Zu gar nichts, als zu Präſenten — Sie können denken, wie mich dieſe naiven Aufſchlüſſe amüſirten. Ich hab den Burſchen mitſammt ſeinem Eſel mitgenommen, und wenn irgend Jemand von den Herrſchaften Luſt hat, ſo ſteht er zum Verkauf."

Nachdem das Gelächter und die Aufregung über dies komiſche Intermezzo ſich einigermaßen gelegt, entſtand die Frage, wie das mit der Verzögerung ſeiner Ankunft zuſammenhänge.

„Einfach weil mich der Burſch nicht losließ, ſondern mit zum Herrn von Langenbeck ſchleppte, wo er erſt erfuhr, daß Alles ausgeglichen ſei mit ſeinem Schatz. Und hier erfuhr ich auch das Neueſte, meine Herrſchaften, was ich beiläufig erwähnen will — indem ich mir die Freiheit nehme, Ihnen Herrn von Langenbeck und Fräulein Eugenie als Verlobte vorzuſtellen!“

Ein allgemeines Ah und Oh des Erſtaunens ertönte von allen Seiten und mehrere „lange Geſichter“ waren ein ſprechendes Zeugniß von unwillkommener Ueberraſchung — beſonders dem Herrn v. Knuſewitz; auch dem zitternden Geſellſchaftsfräulein der Frau von Muxelburghauſen blieb die einſtudirte Rede in der Kehle ſtecken, während ein etwas ſchadenfrohes Lächeln auf den Mienen der Unbetheiligten erſchien — der Unbetheiligten, welche jetzt plötzlich ſo ſcharfſinnig und weiſe waren, daß ſie auf einmal den Zweck der Ausflüge — das Geheimniß der Entführung und den Inhalt der räthſelhaften heftigen Scenen errieth en.

Roderich wandte ſich jetzt mit leiſer Stimme zu Anna.

„Soll ich Dir auch ein Geheimniß anvertrauen, mein Schatz? Dieſe Verlobung kann eigentlich als mein Werk gelten. Siehſt Du, als ich merkte, wie gefährlich es war, ſich mit einer alten Liebe wieder einzulaſſen, nahm ich mir vor — wenn es irgend möglich, die Beiden zuſammenzubringen.

„Deshalb ſchwärmte ich bei ihm von ihr, um ihn zu reizen, ihre Bekanntſchaft zu machen und bei Eugenie malte ich ihn als einen gefährlichen Don Juan und Mephiſto, um ſie neugierig auf ihn zu machen. Kamen ſie erſt einmal zuſammen, ſo mußte es Feuer geben, wie Stahl auf Stein, dazu kannte ich die Beiden zu genau.“

„Alſo wäre das beſte Mittel gegen eine alte Liebe?“

„Sie zu verheirathen, mein Schatz.“

„Sieh doch, das habe ich gar nicht geahnt, daß Du ein gefährlicher Feinſpinner ſeiſt; aber ich würde doch rathen, Deinem Freunde nichts davon zu ſagen und noch weniger Eugenien.“

„Nicht um die Welt!“ lachte er, und indem er mit ſeinem Aennchen nach vollbrachten Gratulationen zum Tanze antrat, ſagte er, „ſie iſt ordentlich wieder ſchöner geworden, ſeitdem ſie Braut iſt, aber Dich erreicht ſie doch nicht, mein Aennchen. Für alle Fälle aber bleibt ausgemacht, daß wir abreiſen.“

Im Verlage von George Weſtermann in Braunſchweig ſind erſchienen:

Vox populi.

Phantaſieſtück aus der Theaterwelt.

Abenteuer einer Seelenwanderung

nach den Viſionen eines Haſchiſcheſſers.

Von

Julius Groſſe.

1 Bd. 8. Fein Velinpap. geh. Preis 1 Thlr. 10 Sgr.

Untreu aus Mitleid.

Roman in acht Büchern

von

Julius Groſſe.

2 Bde. 8. Fein Velinp. geh. Preis 2 Thlr.

Die zwei Krüglein.

Erzählung

von

Otto Müller.

8. Elegant geh. Preis 1 Thlr. 10 Sgr.

Zwei Sünder an einem Herzen.

Erzählung

von

Otto Müller.

2 Bände. 8. Eleg. geh. Preis 2 Thlr. 20 Sgr.

Im Verlag von George Westermann in Braunschweig sind erschienen:

Theodor Storm's
Sämmtliche Schriften.

Erste Gesammtausgabe.

6 Bände. 8. Fein Velinpap. geh. Preis 3 Thlr. 20 Sgr.

Ewige Liebe.

Erzählung
von
Melchior Meyr.

2 Bände. 8. Elegant geheftet. Preis 2 Thlr. 20 Sgr.

Die Leute aus dem Walde,

ihre Sterne, Wege und Schicksale.

Ein Roman
von
Wilhelm Raabe.
(Jakob Corvinus.)

3 Bände. 8. Eleg. geh. Preis 5 Thlr.

Unseres Herrgotts Canzlei.

Eine Erzählung in zwei Theilen.
Von
Wilhelm Raabe.
(Jakob Corvinus.)

2 Bände. 8. Eleg. geh. Preis 2 Thlr. 15 Sgr.

DEC 20 1935